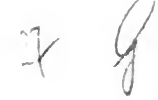


Die hohe Braut.

Zweiter Theil.



Die hohe Braut.

Ein Roman

von

Heinrich Koenig.

Zweite, verbesserte Auflage.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1844.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Seit der Freiherr Moritz den Gedanken gefaßt hatte, Brigitta's kleinen Tonino an Kindes Statt anzunehmen, war ihm der Knabe immer lieber geworden. Er unterhielt eine wohlgefällige Aufmerksamkeit auf die lebhaften Aeußerungen des Kindes und hörte es gern, wenn man den Kleinen lobte. Er sah jedes Lob als einen Beifall für sein Vorhaben an und bestärkte sich so in demselben. So geht es wol öfter: wegen der Mängel und Gebrechen eigner Kinder tritt die natürliche Liebe ins Mittel; für fremde aber, die man annehmen will, sucht man durch deren Vorzüge sein eignes Herz zu bestechen und glaubt, indem man alle die schönen Gaben des Kindes aufzählt, sich selbst vor der Welt zu rechtfertigen. Diese stiefväterliche Eitelkeit zu nähren, verstand

Niemand besser als Clärchen. Vor dem unglücklichen Säbelhiebe Bonatti's hatte es den Knaben täglich eine Stunde oder zwei mit ins Freie genommen und wußte nach jeder Heimkunft von Männern und Frauen zu erzählen, die dem Kinde wohlgefällige Blicke geschenkt oder nach dessen Vater gefragt hatten. Da ich seinen Vater nicht kenne, setzte Clara dann wol lächelnd hinzu und dem lieben Jungen keinen schlimmen Verdacht zuziehen will, nenne ich jedesmal den Herrn Baron als seinen Vater. Dann lobt man die schönen schwarzen Augen, die dichten Locken, das gesunde, kecke Aussehen Tonino's und wünscht ihm ein glückliches Gedeihen. Mehrmal erzählte sie von einem vornehmen Herrn, der ihnen öfter auf dem Corso begegne, den Kleinen herze und streichle, ihm das Meer und die Berge zeige und gewöhnlich ein Zuckerwerk oder Obst schenke.

Besonders machte Moritz seine Gemahlin auf jede lebhafte Aeußerung des Kindes aufmerksam. Er mochte noch von jenem Abend her auf ihre erste freudige Zustimmung rechnen, ohne jetzt den stillen Schmerz wahrzunehmen, den sie nach und nach bei der wachsenden Zuneigung ihres Gemahls zu dem Kleinen empfand, sodaß sie bald mit lebhafter Aufwallung das Kind von sich

entfernte, bald wieder es mit krampfhafter Selbstüberwindung an sich herzte. Mit mehr Gleichmüthigkeit schien die alte Baronin der Vorliebe ihres Schwiegersohnes zu folgen, indem sie unverdrossen den immer wieder zutäppischen Buben zu einem manierlichen Betragen anhielt und Morgens wie Abends das Ave Maria mit ihm betete.

Oefter hatte nun der Baron Moritz gegen Brigitta jenen Vorschlag wegen Adoptirung ihres Kindes zur Sprache gebracht. Sie jedoch, nachdem sie Vincenzo gesehen zu haben glaubte, schien anderer Gesinnung geworden zu sein. Aber kein Vincenzo wollte sich zeigen, und wie sie nun darüber wieder in Anwandlungen ihrer alten Schwermuth fiel, ward ihr auch der Knabe wieder fremder. Nicht zwar, als ob sie die mütterliche Zuneigung zu dem Kinde verloren hätte; vielmehr schien sich diese Zärtlichkeit krankhaft zu steigern und durch einen unbesieglichen Aberglauben eine seltsame, abweichende Richtung zu nehmen, sodaß sie aus Angst für das Kind dem Kind abhold wurde. Dann rief sie ihn gewöhnlich mit deutschem Namen Anton oder Tonchen, wie sie es von den Dienstboten des Barons gehört hatte, und sah es gern, wenn sich

Jemand mit dem Knaben abgab und ihn aus ihren Augen entfernte.

In einer solchen Stunde brachte Moritz seinen Wunsch, das Kind als sein eignes ansehen zu dürfen, wieder vor und erhielt die feierliche Zustimmung der Mutter. Die alte Baronin war der Meinung, daß man ja für das Kind elterlich sorgen könnte, wenn man ihm auch eben nicht die vollen Kindesrechte einräumte. Nur sind wir, Herr Sohn, setzte sie hinzu, in unserm Gewissen schuldig, das Kind, wie es geboren ist, auch katholisch zu erziehen. Dies verstand sich von selbst, auch schon aus Rücksicht gegen die Mutter des Knaben, und Moritz sagte es zu. Agnese, um ihre Meinung befragt, schlug die thränenschweren Augen nieder, zog langsam das Kind an ihre Brust und weinte still in die dichten Locken des Fremdlings eine schmerzliche Muttertaufe.

Um nun dies neue Verhältniß gleich auch rechtlich und bürgerlich zu begründen und dadurch eine flüchtige Neigung und ein schwankendes Vertrauen fest zu binden, suchte Moritz des Nachmittags den Licentiaten Bartolo auf, den er seit dem Schildkröten-Krawall nicht wieder gesehen hatte. Auch Clärchen ließ sich nicht abhalten,

nachdem es zwei Tage im Hause geblieben war, heute wieder mit dem Arm in der Binde, das Kind auszuführen. Vielleicht war die Eitelkeit, sich mit einer interessanten Wunde zu zeigen, noch größer, als die Nachgiebigkeit gegen das ungeduldige Kind.

Moritz fand in einem engen Berggäßchen die düstre Wohnung des Licentiaten und diesen selbst in wunderlicher Umgebung. Schon der Vorplatz war durch Treppchen uneben und so gings auch durch die geöffnete Stubenthüre einige Stufen hinab, so daß, wer rasch und unvorsichtig eintrat, im eigentlichen Sinn des Wortes mit der Thüre ins Haus fiel. Actenstöße waren auf dem Boden, auf den Möbeln und neben dem Bett aufgeschichtet. Das Bett selbst lag in größter Unordnung. Die gesammten Bücher, größtentheils in Schweinleder gebunden, waren im Zimmer durcheinander, meist auf dem Boden verstreut, wogegen das Bücherbret von Tassen, Dosen, Bouteillen, Medicingläsern, Schuhen, Bürsten, Bratenknochen und Obstschalen eingenommen war. Staub saß überall dick auf, sodaß sogar einzelne Geldstücke auf dem Papier und eine Mundtasse, die neben dem Waschbecken auf einer Commode stand, damit bedeckt waren. Der zerbro-

chene Spiegel hatte oben und auf beiden Seiten vergoldetes Schnörkelwerk, an welchem ein löcheriges, noch ungebrauchtes Handtuch hing und den Spiegel schief zog. Darunter lagen Hosenträger, eine verwaschne Weste und eine Halsbinde, ihrem Ansehen nach in den Ruhestand versetzt.

Der Licentiat schien seit jenem Schildkrötenlärm nicht aus den Kleidern gekommen zu sein; so ganz war er in Schmuck und Schmutz der damalige, als er jetzt dem Baron heiter entgegentrat, ihn höflich empfing und indem er von dem nächsten Stuhl die Acten auf den Boden warf, ihm einen Sitz und zugleich ein aufqualmendes Staubopfer zum Willkomm darbrachte. Dann hörte er schnupfend und mit schlauen Blicken des Barons Anliegen an, schlug in einigen Büchern nach, die er immer wieder auf den Boden warf, woher er sie genommen hatte, bis er ohne weitern Bescheid von der Sache absprang, um auf sein Werk über die Freiheit zu kommen. Er wühlte, die beschriebenen Blätter suchend, unter sämmtlichen Papieren und in Kisten und Kasten. Wo in aller Welt ist denn das Ding hin, brummte er ungeduldig. Es ist doch nur erst ein Plan, ein Entwurf und schon ist Alles gegen diesen Versuch für die Freiheit verschworen.

Welcher böse Geist hat mir die wenigen Blätter verschlungen? Endlich besann er sich und zog diese Blätter aus einem gehefteten Buch, mit dem er sich eben beschäftigte und in welches er sie als Merkzeichen eingelegt hatte. Sehen Sie es doch an, rief er aus, es ist ein pfiffiges Buch! Da man nämlich jetzt nicht weniger gegen freie Meinungen, als gegen lose Waffen zu kämpfen hat, so ist man schlau zu Werk gegangen und hat von Rom aus einen gewissen Spedalieri gewonnen, dieses Buch „über die Rechte des Menschen" zu schreiben. Darin sollen denn allerlei neue Meinungen zugegeben, die ganze Politik aber unter den Schutz der Religion gestellt werden, indem man darthut, daß nur durch Religion die Misbräuche im Staate gehoben und die Völker zum Gehorsam gebracht werden könnten. Wissen Sie, was das heißt? „Religion, das bin ich!" heißt es bei dem Pabst. Kennen Sie den Antichrist der Freiheit und des Liberalism? Das ist der Pabst; denn er ist ja unfehlbar und der Unfehlbarkeit gegenüber kann keine Freiheit, sondern nur Zwang bestehen.

Es traten mehre Clienten nach und nach herein und Moritz, so ungeduldig er Anfangs war, fand doch bald eine angenehme Unterhal-

tung darin, den wunderlichen Mann in seinem Thun und Lassen zu beobachten. Mit großem Scharfblick fand Bartolo bei jeder Rechtssache den Punkt, auf den es ankam, schnell heraus und ging mit kühnen Wendungen seinen Gedankengang auf das Ziel los. Nur durfte er sich nicht in die Einzelheiten einlassen; sonst verlief er sich auf die ungebundenste Weise in Nebendinge, indem er nichts von seinen drolligen Einfällen, seinen freimüthigsten Meinungen und verwegensten Ansichten aufopfern mochte oder unterdrücken konnte. Wenn er aber mit den tollkühnsten Gedanken sich ins Unbegrenzte zu verlaufen schien, ward er plötzlich durch die Unordnung seiner Umgebung und durch die seltsamsten Aengstlichkeiten in seinem Thun von allen Seiten behindert. Wollte er eine Feder stutzen, so fand sich das Messerchen nicht und nirgends; war er eben daran, irgend etwas mit Eifer auf das Papier zu werfen, so entdeckte sichs, daß auf der andern Seite schon etwas niedergeschrieben stand, oder daß es eine Quittung war. Oder er wollte in einem Buche die erfoderliche Gesetzesstelle nachschlagen und verlor sich, auf den Boden gekauert, in die Lesung ganz fremdartiger Dinge, über die er nun seine komischen Betrachtungen anstellte.

Nachdem endlich die Anfragenden abgefertigt waren und auch der erseufzete Schreiber sich eingestellt hatte, ließ Bartolo sich bewegen, mit nach des Barons Wohnung zu gehen. Vorher aber suchte er in allen Taschen, ob er seine Dose, sein Schnupftuch, sein Augenglas, sein Petschaft, seine Börse und was noch Alles bei sich habe. Was er vermißte, suchte er herbei, was er in der Tasche fand, legte er in der Zerstreuung wieder von sich, sodaß ihm immer wieder etwas fehlte. Dabei half ihn der Schreiber noch mehr abhetzen und verwirren, indem derselbe mit ernsthafter Miene noch dies und das erinnerte, dabei aber schalkhaft dem Baron zublinzte. Noch auf der Schwelle wäre der Licentiat beinahe umgekehrt, weil er sich auf Verschiednes besann, was er in dieser Stunde gern vorgenommen hätte und nun nicht aufgeben wollte. Auch wurde die Köchin erst noch herbeigerufen und über mögliche Fälle instruirt. Dazu hatte er die Eigenheit, Alles, was Andere ihm einwendeten oder anriethen, unbedingt und heftig zu verwerfen.

Unterwegs sagte er zu dem Baron:

Sie werden an mir einen liberalen Mann kennen lernen. Wenn wir uns nur öfter sehen könnten! So aber nimmt mich meine Schrift

über die Freiheit gar zu sehr ein. Ich muß die Werke der Alten nachschlagen, die Thaten der Neuern studiren, mich in der Natur umsehen, wo ja in jedem Augenblick Millionen von Wesen unterjocht, Millionen befreit werden. Sehen Sie, da drängen sich Einem so viel Gedanken auf, daß kein Fertigwerden ist. Nun ja, Sie kennen wol aus eigner Erfahrung dies Brausen in dem Bienenstock eines Menschenkopfs, wo die unzähligen geflügelten Gedanken unter ihrer Königin Vernunft bauen und brüten, andere am Flugloch des Mundes als summende Worte ausfliegen, oder um den Bienenstock umher in Schrift und Druck sich über einander klumpen und festhängen.

Zweites Kapitel.

Nicht ohne Aengstlichkeit betrat der Baron mit dem Licentiaten das Zimmer, in welchem er Brigitten erwartete. Er machte sie mit dem Anwalt und mit dem Geschäfte bekannt, das in Betreff Tonino's und zu ihrer Beruhigung vorgenommen werden sollte. Mit vieler Zartheit suchte er die ernsthafte Sache ins Heitre hinüber zu spielen. Auch der Licentiat, der hierauf, um die Mutter über die Natur des vorliegenden Geschäftes zu belehren, das Wort nahm, behandelte die Sache leicht; doch gehörten die Fragen nach dem Namen des Kindes, nach dem Vater desselben, nach dessen Gewerbe und Aufenthalt nothwendig zur Sache. Moritz erschrak, als diese Fragen geschahen; er hatte in der Hitze seines Anliegens sich über die Erfordernisse des Geschäftes selbst noch nicht klar gemacht. Schnell wendete er sich ab und knüpfte mit seiner Gemahlin ein leises Gespräch an, um Brigitten ihre Geständnisse zu erleichtern. Doch gab er im Spiegel auf ihre Bewegungen Acht. Sie schien in der größten

Unruhe zu schweben und schwankte manchmal mit einem Blick nach der Thüre, als ob sie entfliehen wollte. Aber die klugen Augen des Licentiaten flößten ihr Ehrfurcht ein und übten einen Zwang auf ihr Gemüth aus. Leise und mit bebender Stimme antwortete sie: Das Kind heißt Antonio Sormano und ist zu Noli getauft worden, den 27. März 1788. Sein Vater heißt Vincenzo Sormano.

Und wann ist er gestorben? fragte der Licentiat. Ist er denn gestorben? schrie Brigitta.

Der Licentiat lachte und erwiderte: Je nun, ich dachte, weil Ihr allein über das Kind verfügen wollt.

Nein, er lebt! versicherte mit Nachdruck Brigitta; er lebt, ich weiß, daß er lebt.

Ist mir sehr lieb, fuhr der Licentiat fort. Und hat also seine Einwilligung zur Abtretung Tonino's gegeben? Schriftlich, in gesetzlicher Form?

Als sie es verneinte, fiel Jener ein: Muß also geschehen. Wo hält er sich auf, daß wir an ihn schreiben?

Sie wußte es nicht und Bartolo schüttelte befremdet den Kopf, indem er langsam schnupfte. Endlich, wie aus einem Traume erwachend, rief

er aus: Aha, aha. Ei liebe Frau, liebe — Person, nun verstehe ich. Warum hinter dem Berge gehalten? Darauf kommt's ja doch eben an. Ja, so ist's 'was anders! Der Vater des Kleinen ist also wol der Mutter noch die Trauung schuldig geblieben?

Mit einem Schrei stürzte Brigitta an die Brust Agnesens, die sich bereits in Verlegenheit näherte, und verbarg ihr Angesicht.

Ha, ha, ha! lachte der Licentiat; nun schämt sich das Mütterchen! Ei doch, ist ja mehr geschehen, kömmt ja täglich vor. Nun ist mir der Junge erst recht interessant; es kann etwas aus ihm werden, denn die Ausnahmen sind poetischer, als die Regel. Frisch von der Leber, Mütterchen! Nun sind wir gleich im Reinen; die Sache macht sich nun desto leichter, denn ich vermuthe schon, der Vater hat die Anerkennung und Unterhaltung des Kindes auf einer Rechnung mit der Trauung stehen; er ist das Alles schuldig geblieben, nicht wahr?

Brigitta richtete sich empor und sprach, indem sie rasch ihre Augen trocknete, mit Würde zu dem Licentiaten: Halten Sie ein und hüten Sie sich, Vincenzo zu verleumden! Die Schonung und den Anstand, welche Sie gegen mich

bei Seite gesetzt haben, erwarte ich gegen Vincenzo Sormano nicht verletzt zu sehen. O meine gnädige Frau und Beschützerin, wendete sie jetzt sich gegen Agnesen, verurtheilen Sie mich nicht auf das schmerzliche Geständniß, daß mir dieser kleine Mann dort so grausam entrissen hat. Nicht Vincenzo Sormano, sondern das bitterste Misgeschick ist mein Schuldner. Nicht Vincenzo's ehrenfestes Herz, nur die Grausamkeit meiner Familie, die Erbarmenslosigkeit der Priester habe ich zu verklagen. Verstoßen Sie mich nicht; vertreiben Sie mich jetzt noch nicht; lassen Sie mir Zeit, bis ich gerechtfertigt von Ihnen scheiden kann. Der Augenblick wird kommen, wo ich mich erklären darf; bisher habe ich in betrübnißvoller Erwartung gelebt. Gönnen Sie mir noch ein Weilchen Platz an ihrer Brust; aber lassen Sie jenen Mann nicht weiter fragen! Soll ich meine schmerzliche Niederkunft, meine schmachvolle Flucht noch einmal in der Erzählung durchleben? Die Baronin drückte sie an sich und küßte sie zum Zeichen unveränderter Freundschaft, worauf der Licentiat sich mit Bescheidenheit näherte und um Verzeihung bat. Ich hatte mich in Ihrer Person geirrt, sagte er. Wären Sie mir doch gleich mit dieser freien

Stirne, mit dieser edlen Schulter entgegen
treten! Sie sind von Familie, Sie sind
Adel, ich verehre das gräfliche Blut, das
Zweifel in Ihrem vortrefflichen Herzen schlä
Aber freilich kamen Sie mir vorher, wenn
mich bildlich ausdrücken darf, mit umstric
Füßen, mit einem Joch über dem freien Na
entgegen. Ich bescheide mich nun; es ist
die Last niedrer Herkunft, es ist die Bürde
Unglücks, was Sie so schwer beugt. Verz
Sie mir, hochgeborne Gräfin, und genehm
Sie meine Hochachtung!

Auch der Baron Moritz suchte sich geg
Gekränkte zu rechtfertigen, indem er erklärte
er und der Licentiat einander misverstanden
ten. Es galt mir nur um einen förmlichen
sagte er, kraft dessen ich zur Beruhigun
Mutter so lange für das Kind zu sorgen
bis dessen Eltern eine andere Verfügung
würden. Ich wollte keine väterliche R
sondern nur Pflichten und zugleich die Ve
lichkeit übernehmen, den guten lieben Ton
jeder Stunde wieder abzutreten. Es gilt
um nichts weiter, als was unsere Oft so
Freundin erleichtere und beruhige.

Was ist das, was wäre das für

fiel gereizt der Licentiat ein. Das ist keine Adoption oder Ankindung, das ist nichts. Das gibts nicht in der gerichtlichen Welt. Misverstanden? Ich misverstehe niemals! Lächelnd und scherzend suchte der Baron ihn zu beruhigen, indem er ihn wiederholt einen liberalen Mann nannte; Jener aber behauptete immerfort: Sie haben nicht Recht! Sie haben doch nicht Recht! Sie können gar nicht Recht haben! Wobei er jedesmal eine Prise heftig einzog und zur Hälfte auf seine Hemdkrause fallen ließ.

Sie wurden von einem Geschrei auf der Treppe und auf dem Vorplatz unterbrochen. Der Jungfer Angelica Stimme verkündigte ein Unglück und als Moritz rasch die Thüre öffnete, sank sie ihm selbst auch in die Arme. Es währte eine Weile, in der sie wortlos unter heftigster Bewegung der Arme und des Kopfes die Angst der Umstehenden steigerte. Endlich begriff man so viel, daß Tonino verloren, daß er geraubt sei. Die Baronin suchte Brigitten hinweg zu führen, während der Baron hinabeilte, um von dem zagenden, furchtsamen Clärchen das Genauere zu hören.

Jener vornehme Fremde, der den Knaben schon öfter gehätschelt und beschenkt hatte, war auch heute wieder über den Corso gekommen und

hatte sich mit dem Kleinen eingelassen.
er ihn die Treppe hinauf und über di
nade geführt hatte, setzte er ihn in de
Wege, der in den Burgfelsen eingehauen
die Brustwehr, um dem Kinde die u
Meereswogen zu zeigen, die hier an dem
grauen, ausgehöhlten Fels schäumend a
und dumpfbrausend zurückbranden. Auf
es schien, entstand in der Nähe ein Zan
zwei Lastträgern und indem die Vorübe-
dem Streite zusahen, schickte der Frem
mit einer Lire weg, um für Tonino S
zu holen. Sie, dem Unbekannten we
Vorliebe für das Kind unbedingt gewo
ohne Argwohn fort; wie sie aber zu
war kein Fremder und kein Tonino
dem Platz zu finden. Niemand wollte
den Einen, noch den Andern gesehe
Verzweiflungsvoll kam sie nach Hau
vernichtet stand sie jetzt, von Moritz
führt, als Schuldige vor der Familie
den Augen der Mutter da.

Es war eine große Stille. Alle
beugt und in Erwartungsangst nac
die auf dem nächsten Stuhl in Agn
hing. Moritz eilte hinzu und faßt

Da fuhr sie zusammen und indem sie verstört umherblickte, flüsterte sie: Vincenzo! Sie deutete mit Lebhaftigkeit an, man möge ruhig sein, Vincenzo habe sein Kind gefunden. Moritz ließ sich den Fremden beschreiben und bei jedem Merkmal, welches Clärchen mit vieler Lebhaftigkeit gab, nickte Brigitta, daß er es sei.

Indeß hielt es der Baron für nöthig, bei der Obrigkeit alsbald Anzeige zu thun und die Behörde zur Mitwirkung aufzufodern. Kaum war er aber mit dem Licentiaten gegen Brigittens Willen fortgeeilt, als Clärchen seine Herzensangst nicht länger ertragen konnte, sondern der Baronin bei Seite die entsetzliche Vermuthung mittheilte, der Fremde möchte wol den Knaben nicht entführt, sondern über die Brustwehr hinab ins Meer haben fallen lassen und in Verzweiflung davon geeilt sein. Diese so wahrscheinliche Vermuthung drängte sich mit allen ihren Schauern dem lebhaften Herzen der Baronin auf. Sie schwebte in unsäglicher Angst und Unruhe. Aber nicht genug, daß sie in diesem Zustand aller Theilnahme, alles Raths entbehrte, mußte sie noch den Anblick Brigittens, diese Zuversicht und lächelnde Erwartung einer unglücklichen Mutter, mit ertragen. Im jähen Ausbruch ihres Jam-

mers stürzte sie der armen Frau an die
als könnten zwei Herzen, von Angst un
nung verschieden erfüllt, sich in einander
und mischen.

In der Nähe des Polizeihauses sagte
centiat: Ich bin Anfangs höchst ung
Hause weg und mit Ihnen gegangen;
bin ich doch recht zufrieden; denn es
einige köstliche Beobachtungen und Ged
meiner Schrift über die Freiheit aufgest
ich werde solche gleich auch zu Papier
Moritz ersuchte ihn dringend, mit ins
treten und sich der Sache mit anzunehme
aber versetzte: Das macht sich Alles
Herr Baron; lassen Sie es nur an d
Ermunterung der Angestellten nicht fehle
nehmen Sie die Sache nur in Gotte
allein und lassen Sie mich nach Haus
ist doch jetzt die Stunde, wo ich m
Chocolate zu nehmen pflege. Jede S
einmal ihre Bestimmung. Gott befoh

Drittes Kapitel.

Eben saßen Moritz und Agnese beisammen und tauschten die Zusage der Polizei und die Vermuthung Clärchens gegen einander aus, als Giuseppe unerwartet hereintrat und die niedergeschlagenen Herzen beider Gatten durch sein Erscheinen erhob. Er war auf einem beschwerlichen Umweg aus dem Gebirg gekommen, ohne auch nur einem der Gebirgsgauner zu begegnen, denen er zu entgehen suchte. Als er in der Ferne Nizza und die Veste Montalban erblickte, gedachte er lebhaft seiner kurzen Gefangenschaft und schämte sich, dem Baron für dessen Verwendung und Bemühung bei dem Stadt- und Festungs-Commandanten noch nicht einmal gedankt zu haben. Er eilte nach der Stadt hinab, um erst von seiner Schuld erleichtert, ein desto fröhlicherer Vorbote des Marchesen nach Drappo zu kommen.

Nun wurde er in unerwartete Sorgen der Familie hineingezogen und erschrak nicht wenig, da er den Zusammenhang des unglücklichen Ereignisses schnell begriff. Der Baron hatte den

Vorfall bei den Ruinen von Cimiez und jenes ihm unerwartete Erscheinen Giuseppe's im Gebüsch bisher aus einer gewissen Empfindlichkeit über des Jünglings Stillschweigen noch nicht zur Sprache gebracht. Jetzt aber hielt er es doch für geeignet, von der Sache zu reden. Er erinnerte daher an jenen Vincenzo, den Brigitte damals gesehen haben wollte und den sie jetzt wieder bei dem entsetzlichen Unglück mit so unbegreiflicher Zuversicht genannt hatte. Wir haben jedoch damals Niemand in der Höhle gefunden, sagte Moritz, und wäre es nicht schrecklich, wenn auch in dem jetzigen Falle wieder hinter jenem Namen keine wirkliche Person stäke und mit diesem Luft- oder Phantasiebild unsere einzige Hoffnung dahin schwände? Sie gab ihn freilich ganz ausdrücklich für den Vater ihres Kindes an; wenn nun aber dieser Vincenzo für sie nicht mehr da wäre und nur sein Bild noch in ihrer zerstörten Erinnerung lebte: wäre er dann etwas mehr, als ein Phantasiebild ist? Falls aber nun vollends Clärchens Vermuthung zur Wahrheit würde: was könnten uns alle Entdeckungen der Polizei nützen? Es wäre ganz entsetzlich!

Giuseppe befand sich in brennender Verlegenheit; doch war das Ereigniß, welches eine Lösung

foderte, zu ernsthaft und die kummervolle Theilnahme des Barons und seiner Gemahlin zu ergreifend, als daß der Jüngling lang hätte Bedenken tragen können, Alles zu sagen, was er von jenem Vorfall und von dem Genuesen wußte und was er vermuthete. Er gestand also, daß bei Cimiez allerdings ein Genuese in der Grotte versteckt gewesen sei und auch unmittelbar vor dem Schrei Brigittens aus dem Gebüsch hervorgelauscht habe. Er zweifelte nicht, daß dieser Mann, den er stets nur nach seiner Herkunft den Genuesen habe nennen hören, wirklich Vincenzo heiße, obgleich er das nicht bestimmt wußte. Es war dieses auch um so mehr zu vermuthen, als derselbe nach Allem, was er in der Nacht zu Breglio und sonst gegen den Jüngling geäußert hatte, mit Brigitten allerdings in einer gewissen Verbindung stehen, oder gestanden haben mußte.

Diese Entdeckung beruhigte einigermaßen den Baron und seine Gemahlin. An das wirkliche Vorhandensein eines Vincenzo ließen sich hundert tröstende Vermuthungen knüpfen. Am wahrscheinlichsten galt er für einen unglücklichen, verschmähten Liebhaber. Wenn man vollends aber einer Behauptung Clärchens, welches eine große

Aehnlichkeit des Kindes mit dem Unbekannten bemerkt haben wollte, einigen Glauben schenkte: so gewann dieser verwegne Fremdling etwas sehr Interessantes. Er erschien als ein tieffühlender Vater, der in schmerzlicher Sehnsucht sich endlich auf verzweifelte Weise seines Kindes bemächtigt habe. Eines solchen Streiches mußte ihn auch Brigitta selbst für fähig halten, da sie bei der Nachricht von Tonino's Entkommen gleich den Namen Vincenzo gerufen hatte. Man konnte dieses für keine Vermuthung, man mußte es für eine Ahnung gelten lassen. Die Furcht, jener Unbekannte möchte das Kind nicht entwendet, sondern ins Meer haben fallen lassen, wurde nun unbedingt aufgegeben. Allen schien es nur noch darauf anzukommen, den Genuesen ausfindig zu machen, theils um volle Beruhigung zu gewinnen, dann aber auch, um das Schicksal des Kindes mit Zustimmung der Mutter auf anständige und rechtliche Weise zu ordnen.

Giuseppe schied mit der Zusage, den Aufenthalt des Genuesen auszumitteln. Um des Kindes und der deutschen Familie willen entschloß er sich, diesen Fremdling, den er bisher so sehr vermieden hatte, nunmehr selber aufzusuchen. Auf welche Weise er in dieser Angelegenheit zu Werk

gehen und den Genuesen gewinnen müsse, ohne sich ihm zu verpflichten oder verbindlich zu machen; darüber konnte er nicht gleich mit sich selbst ins Klare kommen; denn die Gedanken an Blanca und den Marchesen, an seinen Vater und an die Festlichkeiten zum Empfang des zurückkehrenden Grundherrn bestürmten ihn auf dem Wege nach Drappo und setzten sein Herz in den größten Aufruhr, besonders wenn er daran dachte, daß er bei diesen Festen mit Blanca tanzen dürfe.

Zu Drappo war man in unruhiger Erwartung des Marchesen und Giuseppe setzte durch Ankündigung desselben Alles in Freude und Jubel. Anstalten in Geschmack der Einwohner wurden zum Empfang des gnädigen Herrn getroffen und jeder Vorschlag, den zu solchem Zweck der Jüngling machte, fand unbedingten Beifall und erhöhte die allgemeine Fröhlichkeit. Auch der ehrwürdige Briani blieb mit seinen Rathschlägen und Vorbereitungen nicht zurück. Um der Gemeinde und des Marchesen willen fühlte er sich berufen, an die Spitze der Festlichkeit zu treten und dieser durch eine schickliche Anrede an den Heimkehrenden die rechte Bedeutung zu geben. Giuseppe brachte auch eine Tanzlustbarkeit in Vorschlag und feuerte ein paar Jünglinge an,

die Vorkehrungen zu übernehmen und den Marchesen nebst seiner Tochter dazu einzuladen. Er machte ihnen Hoffnung, Blanca würde selbst mit Einem oder dem Andern aus der Gemeinde tanzen und so das Fest verherrlichen.

Doch bei all' diesen frohen Aussichten blieb Giuseppens Erwartung nicht ohne Aengstlichkeit. Wenn er sich auch die Besorgniß ausredete, der Marchese könnte noch von einer Gefahr betroffen werden; so dachte er doch nicht ohne eine tiefe Beschämung daran, daß er an der Kirche Madonna del Olivo vor ihm entflohen war. Er befürchtete, hierdurch sowol, als durch seinen Kirchenbesuch den vorher schon verstimmten Herrn vollends erzürnt zu haben. Sein Herz schlug verzagt, wenn er daran dachte, daß er doch wieder vor den Marchesen treten müsse; noch mehr, wenn ihm einfiel, ob er nicht auch durch seine Flucht Blanca selbst gekränkt und in Verlegenheit gesetzt habe, zumal sie in jenem Augenblicke in so aufgeregter Stimmung gewesen war.

Des andern Tags nach Giuseppens Rückkehr sah man endlich aus der Ferne einen Reisewagen mit Reitern umgeben herankommen. Dieses Geleites wegen zweifelte man Anfangs, ob es der Marchese sei. Doch Giuseppe, der sich die Rei-

terbedeckung bald erklären konnte, gab die Versicherung, es sei der Marchese wirklich. Während nun Alles in Bewegung gerieth, die Menge sich ordnete und die Glocken zu läuten anfingen, schlich Giuseppe davon, um hinter einer blühenden Hecke hervor die Ankommenden zu beobachten. Der Marchese blieb unter dieser fröhlichen Bewegung und selbst bei des Pfarrers Anrede sehr ernst und fast niedergeschlagen. Blanca dagegen grüßte freundlich umher und reichte dem alten Pfarrer die Hand aus dem Wagen. Dies erheiterte Giuseppen sehr, zumal als sein Herz sich überreden wollte, sie habe ihn selbst vermissend, bei ihrem Gruß unruhig umher geschaut, ja sich vielleicht nur darum aus dem Wagen geneigt, um weiter umher blicken zu können. Diesem angenehmen Traum nachhängend, schlich der Jüngling ins einsame Feld hinaus.

Cola war ihm nachgegangen und bestürmte ihn jetzt mit leidenschaftlichen Grüßen. Der Alte zeigte sich höchst vergnügt und aufgeräumt, den Jüngling wohlbehalten zu sehen und den Marchesen der Gefahr entkommen zu wissen. Er und Ihr, Giuseppe, habt mir mehr Sorge gemacht, als ich mir habe anmerken lassen, sagte Cola und fuhr fort: Des andern Morgens,

wenige Stunden nach Eurer Flucht hatte ich mich doch wieder bei den Freunden im Gebirg eingefunden. Ein schlimmer Traum ängstigte mich um Euch und zu spät fiel es mir ein, daß Ihr, bei Eurer Art und Weise zu denken und zu thun, in Mishelligkeiten gerathen könntet. So wars denn auch geschehen, doch waret Ihr glücklich genug entkommen. Man hatte Euch indeß lange verfolgt, freilich nach anderen Seiten; denn Euer Schutzengel hatte Euch gerade in der unwegsamsten Richtung entführt; dazu kam der Mistral und schreckte die Verfolger zurück.

Giuseppe war begierig zu hören, wie wol der Marchese durch das Gebirg gekommen sei.

Er hätte die Reiter, die, wie ich höre, nach Nizza bestimmt waren, nicht gebraucht, versetzte Cola. Die Verschwornen konnten sich an den Fingern abzählen, daß Ihr blos um den Marchesen zu warnen, entflohen waret. Es fragte sich nur, ob Ihr dem Sturmwind glücklich entkommen wäret. Da man jedoch im Wirthshaus zu Giandola Eure Spur fand, so gab man es diesmal auf, den „Aristokraten" anzugreifen und suchte nur sich selbst in Sicherheit zu bringen, da man nicht zweifelte, Ihr würdet den Sammelplatz der Männer, die Euch doch vielfältig

gekränkt hatten, um so unbedenklicher verrathen, als Ihr fortwährend ihrem Treiben und Trachten abgeneigt geblieben waret. In dieser Besorgniß wurden sie noch durch das Ausbleiben des Genuesen bestärkt, der doch, wie mir wenigstens scheint, an der Spitze des ganzen Unternehmens steht.

Der Name erinnerte den Jüngling an sein Vorhaben hinsichtlich des verlornen Kindes. Er schämte sich, daß ihm über den Bewegungen des Tages dieser wichtige Gegenstand ganz aus dem Gedächtniß gekommen war, und fragte hastig nach dem Aufenthaltsorte des Genuesen. Cola stutzte neugierig oder argwöhnisch und spielte den Unwissenden. Der ungeduldige Jüngling fiel aber mit den hastigen Worten ein: Was, Alter? Wollt Ihr mir weißmachen, Ihr wäret außer Verbindung mit den Gebirgsleuten und ihrem Unternehmen? Macht mir nur jetzt keine Umstände in einer Sache, die so wichtig für die Zufriedenheit wackrer Leute ist. Wenn das Berg- und Ufergesindel so schlecht von mir denkt, daß es mich für einen Verräther hält, so hoffe ich wenigstens bei Euch eine bessere Meinung von mir zu finden. Daß Ihr gerade mit Leib und Seele den Umzüglern verschworen wäret, will

ich nicht glauben, schon weil dies Eurer ungebundenen Lebensart nicht zusagt. Daß Ihr aber in ihr Geheimniß eingeweiht seid und Eure Leute gar wohl kennt, das leugnet mir nur nicht! Ihr seid ganz der Mann, der sich für eine gute Sache begeistert und dennoch über die schlechten Werkzeuge derselben lachen und spotten kann. Auch thut Ihr wohl, daß Ihr Euch nicht ganz tief einlaßt; einmal um Eurer Sicherheit willen und weil Ihr dann auch Euern Leuten besser dienen und nützen könnt. Der Müßiggang ist nun einmal Euer Gewerb; man faßt gegen Euch keinen Verdacht, wenn Ihr umherschweift, Ihr erscheint vielmehr nur thätig in Euerm Beruf. Das ist Alles ganz klug und gut, aber sagen müßt Ihr mir jetzt, wo der Genuese anzutreffen ist.

Da versteht Ihr Euch wieder einmal recht auf die Politik, Herr Giuseppe! lächelte der Alte. Wenn ich sage, daß ich etwas nicht wisse, so heißt das eben so viel, als daß ich es nicht sagen darf. Und falls mir die Wohnung des Genuesen wirklich bekannt wäre, wie könnte ich denn etwas Bekanntes für etwas so Unbekanntes hingeben, wie Euer Anliegen an den Mann ist?

Aha! liegt's da? versetzte Giuseppe. Wißt Ihr 'was, Alter? Ich will Euch mein Anliegen

als einen Auftrag geben, Ihr werdet doch besser damit fertig werden, als ich.

Laßt erst hören! antwortete Cola.

Nun erzählte Giuseppe kürzlich den Vorfall in der Grotte bei Cimiez und schilderte die Eifersucht des Genuesen auf den Baron. Diesen hatte sich nämlich der Genuese nicht so jung und angenehm gedacht, als er ihn damals und zwar in solcher Vertraulichkeit mit Brigitten fand. Ich habe mir alle Mühe gegeben, versicherte der Jüngling, den wüthenden Mann über des Barons Gesinnungen und Absichten zu beruhigen; dennoch habe ich ihn nicht abhalten können, ihm nachzustellen, ja in dessen Wohnung zu schleichen. Ich fürchtete das Schlimmste für den braven Deutschen und überlegte schon, wie ich ihn am klügsten warnen möchte, ohne mich selbst in Verlegenheit zu bringen; als die Sache wider Erwarten gut ablief. Der Pfarrer Francesco erhielt nämlich des Abends auf der Treppe die Ohrfeige, die wahrscheinlich dem Baron zugemessen war, dessen Stimme der Auflauernde in der Dämmerung gehört hatte.

Cola unterdrückte sein schalkisches Lachen, weil doch der Reiz der Neugierde noch stärker als seine kleine Schadenfreude war. Giuseppe er-

zählte weiter die Entführung des Kindes nach den hauptsächlichen Umständen und behauptete, daß der Genuese der Entführer sein müsse. Cola zweifelte auch keinen Augenblick daran. Der alte Mann war ganz ernsthaft und nachdenklich geworden. Ich übernehme die Sache, sagte er mit einer gewissen Feierlichkeit. Es wäre mir schon genug, Euch, Herr Giuseppe, damit einen Gefallen zu thun, oder dem Herrn Baron zu dienen und dem guten Clärchen das Herz zu erleichtern; aber ich übernehme die Sache nun auch um meiner selbst willen. Seht, lieber Freund, ich gestehe Euch, daß ich mit dem Genuesen allerdings ein wenig im Verkehr bin, ja ich glaubte selbst, daß ich ihn kennte, ich meine auswendig und inwendig. Nun aber fange ich an, dunkle Stellen an ihm zu finden. Ich habe ihn, so zu sagen, im Neulicht gesehen und im ersten Viertel; je mehr er aber gegen den Vollmond geht, desto mehr dunkle Flecken brechen hervor. Gott gebs, daß er im letzten Viertel gut bestehe! Es bangt mir um ihn. Der Mann spielt ein großes Spiel; ich sage Euch, er ist ein merkwürdiger Kauz und ich lasse mir Manches von ihm gefallen. So viel wird mir immer klarer: er arbeitet nicht sowol, um die Revo-

lution und die Franzosen nach Nizza herein zu bringen, sondern er will diese und jene nur herein haben, um etwas Andern willen. Aber hinter dies Andre kann ich eben nicht kommen. Er ist ein ganzer Genuese, stark von Seele, schnellen Verstandes, voll Liebe zur Freiheit, unermüdlich, gebildet mit einem Beigeschmack von Rohheit, nicht weichlich, nicht starrsinnig, aber beharrlich und klug. In dieser Richtung auf ein großes Ziel, das ich eben nicht kenne, wirft er Alles von sich, reißt sich von Allem los, was ihn hemmt, gibt Alles auf, was er nicht brauchen kann. Manchmal zieht ihn wol das Herz dahin, eine Leidenschaft dorthin; aber gleich ist er wieder gefaßt. Nun seht, Giuseppe, diesem seinem großen Vorhaben möchte ich auf die Spur kommen und nun bietet Ihr mir einige Fäden, an denen ich ein Stück Wegs in das geheimnißvolle Dunkel vordringen kann. Glaubt ja nicht, daß der kleine Tonino sein Kind sei: da steckt etwas Anders dahinter. So ein Kind sollte er sich auf den Hals laden? Diese Last ertrüg' er ja keine Viertelstunde und wenns auch sein eigen Fleisch und Blut wäre. Aber nun mache ich mich gleich auf den Weg! Seid nur getrost, Herr Giuseppe; ich komme hinter die Sache. Eure Ge-

schichte ist ein hübscher Faden, das Kind ist ein gutes Lockwürmchen: diesmal kriege ich den Herrn Genuesen an die Angel. Gehabt Euch wohl!

Giuseppe warnte ihn, ja klug zu Werke zu gehen und durch seine Neugierde den Andern keinen Nachtheil zu bereiten. Cola jedoch stolperte mit Gesten, die eine unnöthige Besorgniß abwiesen, fort. Der Jüngling sah ihn noch in der Ferne den Kopf schütteln und mit beiden Händen gegen die Luft fechten.

Viertes Kapitel.

Cola war eine hübsche Strecke gelaufen, als er an einer Baumwurzel stolperte und sich darüber auf die kleine Amöna besann, die wahrscheinlich mit Angst und Unruhe auf ihn wartete. Er pflegte nämlich dieses lahme Kind einer Nachbarin in Nizza von Zeit zu Zeit ins Freie hinauszutragen und an einem Bildstock oder vor einer Kapelle niederzusetzen, wo es, der freien Luft genießend, aus Kernen des Paternosterbaums Rosenkränze schnürte und den Vorübergehenden zum Kauf anbot. Heut nun hatte er das gute Kind bei einem Bildstock am Wege nach Drappo niedergesetzt und versprochen, es auf seiner Rückkehr wieder nach Haus zu tragen. Und nun brach der Abend schon herein. Mismuthig, aber entschlossen, wendete Cola um und schlug den Weg nach jenem Bildstock ein. Er belud sich mit der dankbaren Last und eilte nach der Stadt hinab. An der Brücke begegnete ihm ein bekannter Mann aus Eza, der noch so spät nach

Haus eilte und durch den er sich dem Genuesen auf den folgenden Morgen ansagen ließ.

Kaum war die Morgendämmerung angebrochen, als Cola schon die steile Höhe des waldigen Montalban zwischen Nizza und Villafranca hinauf keuchte und den Pfad nach der hoch hinziehenden Straße einschlug. Rechts schimmerte tief unter ihm das neblige Meer, links erhob sich die wilde kahle Bergwüste. Mit heiterem Herzen schlenderte er hin, freute sich immer wieder der bekannten Gegenstände und sah fröhlich hinab, wo am jäh abschüssigen Felsen das Meer wogte, oder ein seltsam gezacktes Uferstück in die Flut hinaus lief. Er wußte genau, an welcher Stelle zwischen diesen kahlen Bergen ein angebautes Thälchen sich eröffnete und wenn hier und dort ein umhegtes Stückchen Land mit einem Wohnhäuschen von einem Bergabhang herunter lachte, grüßte er hinauf, als ob er es heut zum erstenmal erblickte.

Auf einmal traten die Uferfelsen auseinander und tief unten am Meer, gleich den Ruinen eines hinabgerollten, von der Flut umrauschten Bergschlosses, lag das Städtchen Eza, ein Haufe alter schmutziger Häuser. Die Sonne schien hell hinein, als er den steilgewundenen Pfad hinab-

stieg, und das Kreuz auf dem Kirchlein der wunderthätigen Mutter Gottes fiel ihm in die Augen. Da besann er sich auf das Gelöbniß, das er für Giuseppe's Befreiung aus der Veste Montalban dem Muttergottesbilde gethan hatte. Er nahm sich vor, bei dieser guten Gelegenheit auch seine fromme Schuld abzutragen.

Schon kamen einzelne Männer geschäftig aus der Wohnung des Genuesen und begrüßten den Bettler an der steilen Treppe, die über einen Felsen hinauf führte. Indem Cola langsam emporsteigend überlegte, wie er am kürzesten hinter des Genuesen Geheimniß kommen möchte, vernahm er vom schmalen Fenster herab eine Kindesstimme. Tonino war es wirklich, wie der Bettler das Kind in der Wohnung des Barons etliche Mal flüchtig gesehen hatte. Der lebhafte Knabe reichte nach einigen Gewächsen, die zwischen den Felsspalten wuchsen, so ungestüm herab, daß er aus dem Fenster und ins Meer zu stürzen drohte. Cola schrie das Kind an, um es durch grimmige Geberden abzuschrecken, und sobald es auch stutzend sich zurücklehnte, eilte er ins Haus auf die Stube des Genuesen und hob den Knaben vom Fenster. Ueberrascht von der Aehnlichkeit des Kindes mit dem Genuesen, nahm er diesen

nun doch ohne Weiteres für den Vater und erfuhr keinen Widerspruch. Der Genuese hatte sich kaum ein wenig von der Bank empor gerichtet, auf welcher er nachdenklich und trübsinnig ausgestreckt lag. Hat sich der Junge wieder aus dem Fenster gelegt? fragte er mürrisch genug.

Hinausgestürzt wäre er um ein Haar, erwiderte Cola; worauf Jener kurzhin versetzte: Gut, daß Ihr da seid, Cola. Ihr mögt ihn nur wieder nach Nizza mit zurücknehmen. Ja, das sollt Ihr! Ich bin seiner müde; die Aufsicht und Sorge quält und hemmt mich in Allem. Da bin ich an die Bank geschmiedet, wie nach der Fabel Prometheus an den Felsen, und der Junge ist der Geier, der mir Tag und Nacht an der Leber zehrt. Das Hausgesindel ist auch den ganzen Tag abwesend. Ihr sollt ihn mitnehmen, Cola. Willst Du wieder heimgehen zur Mutter, Tonino?

Das Kind rief freudig sein Ja, lachte, warf sein Spielgeräth weg und wischte die feuchten Händchen an seinem schmutzigen Kittel ab. Ueber diese kindlich unbefangne Lust erhob sich der Genuese ärgerlich und schalt: O so lauf hin, Du Fratze, lauf hin und suche Dir einen andern Vater!

Tonino sah mit großen Augen nach dem Scheltenden auf und schlich mit finsterm Mund hinter eine Stuhllehne, durch deren Einschnitte er scheu hervorblickte.

Ihr scheltet das Kind, versetzte Cola, weil es sich so leicht von Euch losreißt. Glaubt Ihr denn, das junge Wesen fühlte nicht lebhaft, daß Ihr seiner müde seid? Man muß fest an sich knüpfen, was man anhänglich haben will.

Und dann ist man selber auch gebunden, antwortete der Genuese. Nein, Cola, nehmt ihn nur immer mit! Meine Geschäfte, meine Absichten erlauben mir nicht, den Jungen zu behalten. Ich kann mich nicht zur Kindeswartung hergeben. Der Marchese ist zurück, wie ich höre, es gehn allerlei Händel vor, bedeutende Unternehmungen sind mir näher gerückt, Nachrichten aus Frankreich eingelaufen; ich muß hinaus, ich muß verrichten und schaffen. Gestern war ein merkwürdiger Tag, heut ist ein ungeduldiger. Hundert Dinge brennen mir auf den Nägeln der Zehen und der Finger; ich kann dem Jungen nicht das Kamisol auf- und zuknöpfen und, wann er gefallen ist, ihm die Händchen und Höschen abputzen. Nehmet ihn mit, bringt ihn fort!

Gern, gern! fiel Cola ein. Ich muß Euch nur sagen, daß ich eben des Kindes wegen gekommen bin, und ich werde Euch hoffentlich willkommner sein, als die Polizei, die dem Kindesdieb leicht auf die Spur kommen könnte. In Nizza sitzt das arme Clärchen und härmt sich über ihren Leichtsinn, das Kind aus den Händchen gelassen zu haben. Das arme Mädchen bildet sich ein, der Junge sei über das Geländer ins Meer gefallen, und hier in Eza wäre es um ein Haar wirklich geschehen. Warum habt Ihr denn das Kind entführt, wenns Euch sobald zur Last wird? Alles, was Ihr mir da vorgebracht, hättet Ihr Euch vorher sagen können, hättet Euch die Sorge und Andern die Angst ersparen können.

Er setzte sich, da er nur einen finstern Blick zur Antwort erhielt, auf den Stuhl, hinter welchem er das Kind hervorzog, um es auf den Schoos zu nehmen. Willst Du mit mir, Tonino, zur Mutter und zu Clärchen? fragte er den Kleinen auf dem rechten Knie auf- und abschaukelnd. Der Junge nickte lachend und scheu nach dem Genuesen umblickend. Diesmal bin ich recht irre, fuhr Cola fort; der Junge ist Euch wie aus dem Gesicht geschnitten und doch widerspricht

diesem Naturgepräge an dem Kinde die Naturstimme in Euch. Wie kann man eines solchen Kindes überhaupt müde werden, geschweige wenn es ein eignes ist? Und auch die Mutter laßt Ihr sitzen, die nicht nur etwas sehr Einnehmendes hat, sondern auch vornehmer Abkunft zu sein scheint.

Bist Du mit einem Bettelsack voll Vorwürfe und guter Lehren gekommen? zürnte der Genuese. Hast Du an Klosterpforten diese schimmeligen Mönchsbrocken von Sittenlehre gesammelt? Laß sie Dir selbst wohl bekommen, ich brauche Deinen Bettel nicht. Du möchtest nur gern erfahren, wer diese Frau ist und wie ich zu dem Kinde gekommen, neugieriger Halunke, um dann über mich und mein Geschick Deine behaglichen Betrachtungen anzustellen, wenn Du mit einer Bettelsuppe im Leib Dich hinter einer blühenden Hecke in Deiner Tagdieberei wälzest. Naturstimme? Naturgepräge? Was weißt Du Armseliger! Fluch Denen, die diese Naturstimme in mir ersticken! Auch ich hatte ein Herz zu lieben, einen Kopf, uns zu ernähren, Arme, um mein Kind zu tragen, eine Brust, die zahlreichste Familie zu herzen und zu schützen, Kraft und Lust für unzählbare Jahre. Wer hat diese Reichthü-

mer verworfen, diesen Adel verschmäht, mich um meine Glückseligkeit gebracht? Wer hat Fluch und Verfolgung zwischen mich und mein Fleisch und Blut gewälzt? Ich werde sie finden, die es gethan haben. Dieser Haß, den sie selbst mir in der Brust angefacht, der alle Liebe, alle Ruhe, alle vergnügliche Gegenwart in mir und um mich her verzehrt, dieser Haß soll sie erreichen, die mich verhöhnt und zertreten haben. Und nun kommt ein Tagdieb daher und will mich meistern, daß ich nicht mit meinem Söhnlein trällere, nicht mit meiner Gemahlin Arm in Arm spaziere und ein Bologneserhündchen füttere.

Cola suchte ihn durch eine scherzhafte Wendung zu erheitern, um wo möglich noch hinter die genaueren Verhältnisse des finsteren Mannes zu kommen, auf welche dieser Grimm desselben den Bettler nur noch neugieriger machte. Da widersprecht Ihr Euch nun einmal, lieber Freund, sagte Cola. Eure Uebelthäter sind vornehme Leute, auf die Ihr mit Recht zürnt. Warum fangt Ihr aber mit Eurem Groll an mir an, einem Müßiggänger und Bettler, wie Ihr mich betitelt? Mithin seid mir entweder gut und freundlich, oder laßt mich für etwas Vornehmeres gelten, um mit mehr Fug und Recht

gegen mich loszufahren! Ich nehme wahrhaftig herzlichen Antheil an Eurem Schicksal. Es ist Euch übel mitgespielt worden, Herr Genuese; denn das muß wahrlich! eine schreckliche Zerstörung sein, wenn alle natürliche Zuneigung und die süße Verbindung mit Frau und Kind zerrissen wird. Es ist bei Gott! ein entsetzliches Unglück, was Euch so unstät umher treibt, daß Ihr an nichts Freude findet und Euch an kein frohes oder liebes Wesen binden mögt. Ich habe mirs ja oft und immer gesagt, daß es Euch in der Gesellschaft dieser Ufer=Race um etwas Höheres zu thun sei, als um den Umgang mit solchem Gesindel. Ihr seid bessere Gesellschaft gewohnt.

Bettler und Blutegel, Du! schrie wüthend der Genuese. Immer saugst Du Dich neugierig wieder an einer andern Stelle fest. Was gehen Dich meine Geheimnisse an? Ich will Deine Theilnahme nicht, elender Bursche! Willst Du mir Dein Mitleid schenken, eingebildeter Tagdieb? Einen freien Menschen nennst Du Dich, weil Du zu nichts taugst. Weil Du, ein unnütziger Gauner, umherschweifst und nur Dich und Dein Behagen pflegst, willst Du Dich über Andere erheben, selbstsüchtiger Bursche? Wie

hast Du einen Begriff davon, daß man sich von Frau und Kind losreißt, um sie zu rächen, um ihnen zu helfen? Und Du lächelst noch mir ins Gesicht? Hinaus Du Hund, oder ich trete Dich mit den Füßen nieder.

Wirklich schritt er in Wuth auf Cola los, der weniger aus Furcht, als um Aufsehen und Unglück zu verhüten, sich rasch entfernte, auf der steilen Freitreppe sich niedersetzte und, sobald sein Blut sich ein wenig gelegt hatte, nach dem Kirchlein schlenderte, um sein Gelübde eines Wachslichtes und dreier Rosenkränze zu erfüllen.

Bei diesem Zank schrie das Kind heftig und weinte noch fort, während der Genuese in der Stube lebhaft auf und nieder schritt. Er blickte zuweilen nach dem Jungen hin, öffnete den Mund zum Sprechen, schien aber immer nicht den rechten Ton treffen zu können. Endlich setzte er sich und rief mit sanfter, wohlwollender Stimme: Komm' zu mir, Tonino! Das Kind kam voll Angst, indem es beide Händchen dahin hielt, wohin es geschlagen zu werden fürchtete. Der Genuese nahm es auf den Schoos, umschloß es mit beiden Armen fest an seiner Brust, stumm, mit bebenden Lippen und glänzenden Augen auf

die kindliche Stirne niederblickend. Du sollst wieder zur Mutter gehn, Tonino; nicht wahr, Du willst gern zur Mutter? sagte er. Das Kind schüttelte ein wenig den Kopf. Fürchte Dich nicht, mein Kind, fuhr jener fort, sage Du nur immerhin ja; ich will Dich selbst hinbringen. Bist Du auch mein guter Junge und hast mich lieb? Der Knabe reichte mit beiden Händen nach des Vaters Wange und streckte sich mit gespitztem Mund an ihm empor. Schmerz zuckte um des harten Mannes zusammengepreßte Lippen, die Nase furchte sich über den weit geöffneten Nüstern, die Augenwimpern drückten sich nieder, als wollten sie ausbrechende Thränen zerdrücken. Tonino erschrak über dieses Gesicht voll Grimm und fing leise zu weinen an. Da stellte er das Kind auf den Boden und sagte, indem er sich über die Stirne fuhr: Weine nicht, mein lieber Junge! Komm, hilf mir die Kleider suchen, wir wollen zur Mutter. Jetzt küsse mich! So, mein Herz! Gib Dein Händchen, dies da! Vergiß mich nicht, Tonino, bis ich wieder zu Dir komme. Dann hole ich Dich und werde Dir Deinen vornehmen Großvater zeigen und Dir Deines Herrn Onkels Degenquaste schenken.

Wie ein Blitz fuhr er herum, drehte die geballte Faust in die Höhe und hob den rechten Fuß auf, als ob er Jemand niedertreten wollte. Ein Heulton tiefster Wuth erstickte zwischen den knirschenden Zähnen; dann kleidete er sich um und an.

Fünftes Kapitel.

In der Bucht von Eza lagen einige Fahrzeuge genuesischer Korallenfischer, mit denen, als seinen Landsleuten, der Genuese Verbindung unterhielt, um auf Anfragen der königlichen Beamten und Behörden sich wegen seines Aufenthaltes auf nizzardischem Gebiet rechtfertigen zu können. Gegen Mittag bestieg er dieser Fahrzeuge eines und fuhr mit dem vergnügten Knaben an der Küste gen Villafranca hin. Das Gestade erhob sich jäh und kahl an der nordöstlichen Seite. Hier und da nur wuchsen zwischen den Felsbrüchen mächtige indianische Feigenbäume, deren ungeheure Stämme in zahllosen Windungen wie Schlangen um die hervorragenden Felsecken krochen.

Das Kind war in größter Aufregung. Es ermüdete nicht, Alles und Jedes anzudeuten und anzujauchzen, was ihm auf dem Meer und dem Gestade merkwürdig vorkam. Stumm und mit fest zusammengeklemmten Lippen saß der Genuese und hielt den Knaben zwischen den Knieen,

nickte dem kleinen Frager zu, oder blickte mit scharfem Auge, wohin er des Kindes Aufmerksamkeit lenken wollte.

Bald landeten sie an der reizenden Insel Beaulieu, um die Katakomben zu betreten, Felsenhöhlen, die tief ins Gebirg hineingehen. Einer der Schiffer, der den Knaben führte, erzählte ihm von den wilden Sarazenen, die einst gar oft diese Gegend überfallen hätten, um die Christen und deren Schätze zu rauben und wegzuführen. Damals hätten diese tiefen Höhlen den Bewohnern der Küste gedient, um sich mit Hab und Gut darin zu verbergen.

Als man das Boot wieder bestiegen hatte und bald an der weit ins Meer herauslaufenden Landspitze hinsteuerte, auf welcher der ansehnliche Leuchtthurm steht, nahm der Genuese den Knaben auf den Arm, um ihm die schroffen, schwarzen Felsen zu zeigen, in deren Höhlen die anprallenden Wogen des Meeres schauerlich donnern. Mit kühnen Augen und in die Händchen klatschend, sah der Kleine darein und diese Furchtlosigkeit schien den Vater mehr als Alles zu freuen.

An der Einfahrt in den Hafen von Villafranca gab es wieder ein Fest für Tonino. Die

Kriegsschiffe, die der König Victor Amadeus hier sammelte, die Barken, die für die Veste Montalban Proviant herbeiführten, machten diesen ansehnlichen Hafen, den zweiten bedeutendern von Nizza, sehr lebendig. Zwischen den Masten und Wimpeln hindurch sah man das Städtchen, das in seinen zwei bis drei Gassen längst dem Meerbusen hin liegt. Die Thürme und Basteien, die hübschen Häuser am Molo glänzten in der Sonne und im magischen Widerschein des Meeres. Ueber der Stadt hängt das hohe, steile Gebirg mit seinen nebligen Wolken, hier und da mit magern Oelbäumen bewachsen; zwischen Stauden und Sträuchern klettern weidende Schafe und Ziegen, klettern einzelne Hirten und Bettler, die das Gestripp und Reisig des Berges zu ärmlichem Brande zusammenhacken. Hier der Leuchtthurm und dort die Veste Montalban sehen hoch und mächtig herab, als Warner und Beschützer einer friedlichen Zuflucht dieses vielbeschifften Meeres.

Ueber diesem reichen, lebensvollen Anblick hatte Tonino Mutter und Clärchen vergessen. Man landete, bestieg das Ufer und betrat der Häuser eines, aus denen man den Hafen überschaut. Der Genuese wurde mit Ehrerbietung

empfangen und so ärmlich die Wohnung aussah, so wenig fehlte es an Leckerbissen, mit denen man die Ankommenden bewirthete. Der Genuese genoß indeß nichts, sondern während Tonino sich am Fenster das Angebotene schmecken ließ, besprach Jener sich mit dem Sohne des Hauses wegen einer Ueberfahrt nach Nizza. Er wies ihn umständlich an und gab ihm einige Worte schriftlich zu seiner Beglaubigung mit. Indem hierauf der junge Mensch mit schlauer Miene und lebhafter Zusage schied, fragte noch der Genuese, wie lange der Schiffer fahren würde. Ein halb Stündchen hin und eines zurück, war die Antwort.

Sobald das Boot abgestoßen hatte, trieb der Genuese unruhig den Vater und die Tochter des Hauses fort, indem er ihnen gebot, den Knaben mit hinaus zu den Arbeiten der Korallenfischerei zu nehmen. Geh' mit ihnen, Tonino, sagte er; Du sollst 'was Schönes. sehen. Zeigt ihm, ihr guten Leute, das große Netz Salabre mit dem Bleigewicht, erklärt ihm, wie sich das Garn in die Korallenäste verwickelt und sie abreißt. Laßt ihn ein hübsch Korallenstück geben, aber bevor die Vesper läutet, kehrt ihr nicht zurück; ich hüte das Haus. Und dann, Tonino — —

Er winkte rasch Alle hinaus und nahm seine Stellung am Fenster. Welche unruhige Erwartung spann jetzt den langen, langen Faden dieser einen Stunde aus und wickelte ihn langsam um das Herz des Genuesen auf, während er selbst regungslos am Fenster stand und in die Unruhe des Hafens hinab sah! Diese Bewegung und Thätigkeit auf dem ewig unruhigen Element des Meeres zählte dem harrenden Mann die Summe der einen Stunde zu seiner Qual und Pein in lauter Sekundenhellern vor.

Endlich glitt das rückkehrende Boot in den Hafen, wand sich schwankend zwischen den Schiffen hindurch und schoß gegen das Haus zu. Hinter Brigitten stieg auch Clärchen und ein Diener des Barons aus, beide der eingeladenen Frau zur Begleitung mitgegeben. Der Sohn des Hauses hielt aber Beide an der Treppe zurück, als sie Brigitten folgen wollten.

Stumm hing diese nun am Halse Vincenzo's, stumm hielt er sie umfaßt. Mund auf Mund bedurfte keiner Worte. Und doch welch neues Glück, als nun auch diese nachfolgten, mit trunknen Blicken sich taumelnde Laute vereinigten und das Wiedersehen sich im Wiederhören verdoppelte: da hatte das Gefühl der langen Tren-

nung seine Klagen in Seligkeit verwandelt und der lange, heiße Durst der Sehnsucht war im Augenblick des Trinkens zu einer desto tieferen Lust geworden.

Für die unglückliche Brigitta gab es in diesem Augenblicke keine Vergangenheit; aber in Vincenzo's Herzen erwachte die Erinnerung. Im tiefsten Schmerz eines innern Vorwurfs rief er aus: O meine Porzia! Wie lange, nicht wahr, wie lange hatte ich Dich vergessen! Doch nein, nein! Vergessen nicht, nur verlassen. O ich Nichtswürdiger!

Nicht doch, o mein Vincenzo! rief sie dagegen. Ich habe Dich ja, ich halte Dich ja! fühlst Du es denn nicht und denkst der Zeit, da Du mich nicht hattest? O laß mich schwer, schwer an Deinem Halse werden und fühle, daß wir uns haben!

Wie ist es Dir ergangen, o meine Porzia, in dieser unglücklichen Zeit? O ich Elender! Wie, meine Porzia, ist es Dir ergangen?

Gut, mein Vincenzo, recht gut! Morgens und den Tag über dachte ich an Dich, da hatte ich Sonnenschein; Nachts träumte ich von Dir, da hatte ich Mondlicht. O ich habe schöne Tage, heitre Nächte habe ich gehabt.

Heitre Nächte, Porzia? Und Du zählest mir nicht Deine Thränen vor, o meine Porzia?

Thauige Nächte sind süß, o mein Vincenzo! Von Thau hat meine Liebe gelebt, meine Hoffnungen sind von Thränen gewachsen.

O Du hast darben müssen, meine Porzia! Wovon hast Du gelebt? Wie hast Du Dich fortgebracht? O ich Verfluchter! Quäle mich nicht mit Deiner Vergessenheit, o mein Herz Porzia; erquicke mich mit Deinen Vorwürfen. Wovon hast Du gelebt?

Umherziehend habe ich gespielt und gesungen, Vincenzo. Das war mir sehr schmerzlich; denn es war für kalte Ohren, und höhnische Augen sahen mir zu. Ich habe Geld dafür angenommen; das war mir noch schmerzlicher, denn ich dachte dabei: O was wird dein stolzer Vincenzo leiden, da er jetzt auch fremdes Geld suchen und annehmen muß. O mein, unglücklicher Vincenzo!

Sie warf sich wiederholt an seinen Hals und indem ihr Blick in den seinigen unterging, fragte sie: Sprich, mein Vincenzo, wie ist es Dir ergangen?

Er zog sie zum Sitze nieder und erzählte:

Unsere letzten glücklichen Stunden verlebten wir, wie Du weißt, zu Coni, in den schönen

Umgebungen dieser Stadt. Erinnerst Du Dich, theuerste Porzia, wie wir am letzten Morgen, ehe ich von Dir schied, im Schatten der schönen Ulmen-Allee nach der Madonna degli Angioli wandelten? Mit verschlungenen Armen beteten wir da neben den Lampen und Wachslichtern, die hier Tag und Nacht am Grabe des seligen Angiolo de Chivas brennen. Hierauf standen wir still-weinend an der Stelle, wo der Gesso und die Stura zusammenfließen. Wir umarmten uns, gelobten einander ewige Liebe. Thränen mischten sich mit Thränen; wir schwuren, ewig und ewig so Eins zu bleiben, wie der Gesso und die Stura zusammengekommen wären. Ich schied, o mit welchen Schmerzen! Du bliebst mit Tonino, hobst, so oft ich zurück sah, das Kind schwebend empor. War es nicht die lebendige Schleife, die unsere Erinnerung, unsere Hoffnung zusammenhielt? Ach! Du weißt ja das Alles, Porzia; nur erzähle ich es so gerne, und ich erzähle es das Erstemal. O welche schönen Tage sind seitdem verflossen, die für uns nicht zählen! Es war im Juni vorigen Jahrs. Weißt Du noch? Als wir die Stadt verließen, war eben die Nachricht von der Flucht des Königs von Frankreich nach Coni gekommen und setzte

die Einwohner in Jubel. Höre weiter, meine Porzia! Ich traf Deinen Vater nicht in Turin; zum ersten Mal nach unserer Flucht von Aosta war er wieder auf seine Güter in Verrez gezogen. Ich eilte dahin. O mit welchen Gefühlen betrat ich das Thal von Ajas, begrüßte ich den Bergstrom Avançon! Alle die Erinnerungen unserer ersten, verbotnen, heimlichen Liebe blühten mir entgegen. Ach, geliebte Porzia! Bald aber wechselten andere unglückliche Erinnerungen. Ich bestieg die Anhöhe, von welcher der Fluß seine milchweißen Wellen in Absätzen herabstürzt. Mußte ich da nicht unserer Flucht durch Savoyen und Frankreich gedenken? Eine Bangigkeit befiel mich. Betrübend, als eine böse Vorbedeutung, klang mir aus dem Munde jedes Wanderers der Schimpfname dieser mühseligen Bergkette. Carogna, Carogna! hörte ich fort und fort seufzen. Laß mich kurz sein, o mein Herz Porzia! Dein Vater war im Schloß; er stand eben auf der Treppe, als ich um den Garten hervorkam, aber mit Verwünschungen stürzte er ins Haus, wie er mich erblickte. Ich ließ mich nicht abschrecken, ich eilte nach, ich rief Deinen Namen, ich las laut den Taufschein seines Enkels ab. Ich lag vor der verschloßnen Thüre seines Kabinets und

flehte um nichts, als seine Einwilligung zu unserm Bund. Daß er nur aufhöre, uns zu verfolgen, die segnende Hand des Priesters zu fesseln, nur darum flehte ich. Da stürzte Dein Bruder herein.

Er hielt inne. Die Krämpfe tiefster Wuth zuckten über sein Gesicht. Porzia, die kein Auge von seinem Munde verwendet hatte, umfaßte ihn angstvoll; sie wagte nicht, nach seinem Schmerze zu fragen. Endlich fuhr er dumpf und bitter fort: Bin da eine Zeit lang eingesteckt gewesen im kalten Verließ des Schlosses, bin auch regelmäßig durchgepeitscht und in anständigen Zwischenräumen von dem Gesinde in Fußblöcke gesteckt worden. Das wäre nun Alles ganz werkeltägige Bewirthung gewesen, hätte Dein Bruder mir nicht die Ehre angethan, jedesmal anwesend zu sein und mich zu verhöhnen. Das gab erst die Festtagswürze.

Er lachte ingrimmig auf, immer lauter, mit dem Gesicht gegen die Decke des Zimmers gewendet.

Indeß hing Porzia an seinem Halse und stieß bei jedem Leiden, das er in dumpfer Wuth nannte, einen wimmernden Schmerzenston aus. Eine lange Pause entstand, während welcher es

auf des Genuesen dunkelm Angesicht wetterkühlend blitzte und Porzia's Augen still regneten.

Laß das vorüber sein, Porzia, sagte der Genuese endlich, indem er ihre Wangen trocknete. Ich sollte Deinen Aufenthalt angeben, das hieß, ich sollte Dich verlieren. Sie hätten Dich mir auf immer entrissen. War es nicht genug, daß ich in steter Angst lebte, sie möchten meinen Herweg auskundschaften und Deinen Aufenthalt ausspähen, ohne daß ich ihn genannt hätte?

Sie haben es gethan! rief Porzia. Ich sah eines Morgens einen Reitknecht meines Vaters in Coni. Er stand, als die Messe aus war, an der Thüre der Kirche Sanct Sebastian und sah spähend in das Gewühl der Menge. Eine Ahnung trieb mich zurück; ich verbarg mich mehre Stunden hinter einen Beichtstuhl. Lange, lange hatte ich Deiner Rückkehr gewartet. Zu meinem Kummer gesellte sich die Noth. Auch ward es mir täglich schwerer, in Coni unbeachtet zu bleiben. Man sendete nach mir aus den Palästen Rubati und Tornaforti. Nun kam noch der Bediente meines Vaters und bedeutete mir nichts Gutes. Ich floh in folgender Nacht und zwar in der Richtung nach Nizza. Hierher wollten wir ja nach Deiner glücklichen Rückkunft ziehen. Hier

wolltest Du Dich einem Geschäft widmen. Aber ich blieb unter Wegs im Gebirg, theils erschöpft von den angstvollen Wanderungen, theils um des Kindes willen, das an einem Fieber litt. In dem schauerlichen Orte Breglio kehrte ich ein. So tief zwischen den hohen Bergen versteckt zu sein, that meinem scheuen, furchtsamen Herzen wohl. Doch die Sehnsucht nach Dir, die Zuversicht, Dir in Nizza zu begegnen, trieb mich bald wieder nach dieser Stadt. Und nun bist Du ja da, nun habe ich Dich ja wieder!

Mit diesen Worten warf sie sich wiederholt, weinend und lachend, an seine Brust. Der Genuese befand sich in einer peinigenden Verlegenheit. Alle Wünsche seiner Geliebten schienen durch seine Gegenwart erfüllt zu sein, alle ihre Gedanken und Gefühle brannten in der Zufriedenheit des Wiedersehens zusammen. Er aber fühlte sich dieser liebevollen Genügsamkeit, ja Beschränktheit gegenüber so zerrissen und getheilt in seinen Absichten und Bestrebungen. Für zarte, vertrauliche Liebe war sein Herz zu sehr aufgeregt, nicht nur durch leidenschaftliche Erinnerungen, sondern auch durch die Gegenwart und Nähe eines reizenden, liebevollen Weibes, das ihm angehörte. Sehnsucht und Verlangen rissen ihn

mit der Gewalt des Augenblicks hin. Er schlug der Geliebten vor, daß sie mit ihm nach Eza ziehen und bei ihm wohnen möchte. Sie erröthete hoch, sie erblaßte stockend. Endlich, indem sie den ungestümen Mann von sich drängte und doch mit der linken Hand festhielt, gestand sie mit einem Blick, der ihre besten Vorsätze zu bereuen schien, daß sie auf ihrer trübseligen Wanderung, in ihrer Bettelnoth vor mehr als einem Altar das Gelöbniß abgelegt habe, ihm so lange nicht mehr wie in frühern Tagen anzugehören, bis sie durch Priesters Hand verbunden und gesegnet seien. Aber nun bist Du ohne des Vaters Einwilligung zurückgekehrt, setzte sie hinzu, welcher Priester wird uns am Altare vereinigen wollen oder dürfen?

Vincenzo betheuerte, daß sie nächstens auch kirchlich würden verbunden werden. Er berief sich auf die Bande der Natur, auf die hundert heiligen Schwüre, mit denen sie inzwischen auf ewig vereinigt gewesen wären. Er erinnerte sie an die süßen Stunden ihrer Liebe, an die stillen Plätze ihrer Vertraulichkeit. So stürmisch war sein Mund, so flammend ihre eignen Erinnerungen! Wie unüberlegt auch waren ihre frommen Vorsätze gefaßt worden! Hatte sie jemals, seit-

dem sie Vincenzo kannte, seinem flehenden Mund, seinem gebieterischen Auge widerstehen können?

Leidenschaft pflückte die frische Blüthe des Wiedersehens.

Als Beide an ihren aufdämmernden Augensternen sich besannen, forschte Porzia munter und liebkosend nach seinen Geschäften und Absichten, nach ihrer baldigen Verbindung und Einrichtung. Vincenzo war nunmehr, bei ruhigerem Blute, zur Vertraulichkeit geneigt; da er jedoch ihre seltsame Empfindungsweise kannte, wagte er es nur von weitem anzudeuten, welche Unterstützung er von einflußreichen Franzosen genieße, welche Hoffnungen er auf Frankreich und auf den nahen Umschwung der Verhältnisse in Piemont setze.

Aber auch das Wenigste, was er von dieser Seite vorbrachte, war schon zuviel für Porzia's stillen Wahnsinn. Denn so muß wol die seltsame Einbildung genannt werden, die sich immer mehr in ihr verfinsterte. Diese Umwälzung aller Verhältnisse in Frankreich war für sie nur der Anfang eines Welteinsturzes; sie selbst kam sich nur als der erste frevelhaft ausgebrochene Stein vor, der den allgemeinen Ruin nach sich zöge. Seit einigen Jahren sah sie alle Menschen in Staunen und angstvolle Erwartung versetzt, den

Adel bekümmert und entrüstet, die Geistlichkeit geschäftig, zu verdammen und Unheil zu verkündigen. Nur unnützes und nichtsnutziges Gesindel wagte sich zu freuen und gerade dieser Jubel, der in Aller Augen Verworfnen, erregte die übelste Vorbedeutung und vermehrte die Besorgniß. Sie schienen wie sturmverkündende Möven zu flattern.

Unter dieser allgemeinen Unruhe des Lebens wurde ihr Gewissen immer lauter und so verwebten sich die Ereignisse der Welt und die Vorwürfe ihres Herzens in einander zu einem unauflösbaren Wahngebild. Der Genuese erschrak über den Fortschritt, den diese trübselige Einbildung inzwischen gemacht hatte. Er erinnerte sich noch genau der ersten Veranlassung dieser seltsamen Vorstellungsweise. Nachdem er nämlich seine Geliebte aus dem Kloster der Augustinerinnen in Aosta entführt hatte, waren sie durch Savoyen nach Südfrankreich entflohen und lebten, so lange sein nicht unbeträchtliches Vermögen zureichte, sorgenlos und im Taumel ihrer leidenschaftlichen Liebe. Da brach die Revolution aus. Die Wohnung der Fabrikanten Reveillon in der pariser Vorstadt Sanct Antoine war gestürmt und geplündert worden, das Volk hatte

sich gegen die Truppen geschlagen und auf beiden Seiten waren Todte geblieben. Die Nachricht setzte Marseille, wo sich eben unsere Liebenden aufhielten, in Aufregung und Erwartung. Wer das Ungemessenste wünschte, gab sich auch den unbescheidensten Hoffnungen hin. Während der Pöbel mit dem Namen Reveillon wortspielte, predigten die Mönche und verkündigten Unheil und Verdammniß. In einer solchen Bußpredigt, da ein Kapuziner in der Kirche La Major Zeter über das neue Babylon schrie, ward Brigittens ängstliches Herz tief erschüttert. Der Prediger, der alles Uebel unseres Lebens von dem giftigen Apfel der reizenden Eva herleitete, mochte wol, nach Art der Bettelmönche, in manchen Ausdrücken auf eine vornehme Person der Stadt anspielen; Brigitta jedoch bezog Alles auf sich und hing von dieser Stunde ihrer trüben Vorstellung nach, die nun der Genuese mit einmal zu einem festen Wahn ausgebildet finden mußte. Er erschrak und verstummte in der vertraulichen Mittheilung über seine Lage, seine Unternehmungen und Absichten.

Das Glöckchen läutete Ave Maria. Jauchzend begrüßten sich auf der Haustreppe Clärchen und Tonino, der eben von den Korallenfischern

zurückgebracht wurde. Der Genuese rief hinaus und bald füllte sich das Stübchen von den verschiedensten Menschen, die sich in das süße Vesperbrot des Wiedersehens und Wiederfindens theilten.

Gedankenvoll stand am Fenster der Genuese und starrte auf das bewegungsvolle Meer hinaus, über welches sich schon der wachsende Schatten des Montalban streckte. Er schien mit sich selbst im Kampfe zu sein. Jetzt trat er zu Porzia mit den leisen Worten: Du mußt doch erst auf etliche Tage zurückkehren, mein Herz; denn meine Wohnung ist für uns Drei noch nicht eingerichtet. Nimm indeß Tonino mit Dir. Halte Dich bereit, ich werde Dich abholen.

Er stellte ihr eine schwere Börse zu und gebot dem Schiffer, die Gesellschaft nach Nizza zurückzubringen.

Als sich Brigitta noch einmal nach ihm umsah, war er verschwunden.

Sechstes Kapitel.

Der zweite Sonntag nach des Marchesen Wiederkehr rückte schon heran und noch immer wollte das Fest zur Feier dieser Rückkehr nicht zu Stande kommen. Giuseppe, voll Ungeduld, trieb die Tanz-Unternehmer einen Tag um den andern in das Schloß; aber sie kamen jedesmal ohne bestimmte Zusage zurück. Sie klagten, der gnädige Herr zeige ihnen nicht mehr die alte Freundlichkeit und sei sehr kurz und mürrisch. Heut hatte er sogar gefragt, ob sie aus eigenem Eifer so oft einlüden, oder ob sie nicht auch von Giuseppen angefeuert würden. Sie hatten das Letztere gutmüthig eingestanden und der Marchese war kopfschüttelnd und murrend weggegangen. Giuseppe erröthete, als sie dies unbefangen erzählten. Nun zweifelte er nicht mehr, den Marchesen gereue die ihm gemachte Zusage, mit Blanca zu tanzen. Giuseppe schalt ihn daher in seinem Herzen einen wortbrüchigen Edelmann und glaubte das größte Recht zu haben, ihn zu hassen.

Aber er hielt diesen Groll geheim und that ganz unbefangen, selbst als er den ehrwürdigen Briani aus der Pfarrwohnung den steilen Pfad und die eingehauenen Treppchen hinauf zum Schloß führte. Briani war zu Mittag eingeladen und fand außer der Familie nur noch einen alten Präsidenten aus Nizza, der, uneingeladen und dem Marchesen nicht sehr willkommen, sich eingestellt hatte.

Das Gespräch während des Mittagmahles hielt sich fast ununterbrochen an Turin und den Hof, da der Präsident nicht müde ward, nach allen Bekannten und Verhältnissen zu fragen und seine große Einsicht in die Kleinigkeiten des Hofes an den Tag zu legen. Dabei glänzten seine Augen und die welken Backen blähten sich auf, als ob er wieder einmal leibhaftig jene paradiesische Luft athme. Dergleichen zu beobachten, war für Briani ein rechter Spaß und da es seit kurzem mit seiner Gesundheit ohnehin besser ging, war er heute höchst munter und sogar in seiner Weise schalkhaft. Er legte mit der ernsthaftesten Miene ein großes Gewicht auf die Unbedeutendheiten des Hofes und richtete, als ob er sich belehren wollte, die wunderlichsten Fragen an Blanca. Sie verstand ihn, wie er damit nur

die innern Erbärmlichkeiten des vornehmen Lebens hervorheben wollte. Briani wußte dem Zuschnitt der Kleider, dem beliebten Puder und der Schminke geistige Bezüge unterzuschieben, die oft drollig, meist bitter, immer treffend ausfielen.

Bei Blanca fand er für all' dergleichen Anspielungen Beifall und Zustimmung, ohne daß dadurch das Fräulein fröhlicher geworden wäre. Vielmehr nahm ihre Niedergeschlagenheit in dem Maße zu, als Briani's Munterkeit stieg. Ein Mann, wie der Präsident, hütete sich natürlich sehr, bei aller Neugier für Hofangelegenheiten auch nur mit einem Seitenblick der Vorfälle zu gedenken, die den Marchesen betrafen und für diesen kränkend sein mußten. Desto angenehmer glaubte er sich bei Blanca zu machen, wenn er auf seine gezierte Weise der Bewerbungen des Grafen Rivoli gedächte. Er pries den jungen Herrn mit übertriebnem Lob, wobei er sich zugleich auf die langjährige Freundschaft des alten Grafen etwas zu gut that.

Briani war von dieser Neuigkeit überrascht und hätte sich Blanca nur einigermaßen glücklich oder zufrieden als Verlobte gefühlt, nichts hätte ihr angenehmer sein müssen, als diese herzliche Theilnahme, diese kindliche Freude, dieser warme

Segensspruch eines ehrwürdigen Greises, an dem sie mit aller Ehrerbietung und Liebe hing. Sie lehnte jedoch, zum Misvergnügen ihres Vaters, seine Glückwünsche ab, indem sie erklärte, daß man zu glücklichen Verbindungen frohere Zeitläufte abwarten müsse.

Wie Du auch gegen Freunde des Hauses so zurückhaltend sein magst, Blanca! fiel der Marchese ein und setzte hart und entschieden hinzu: Sie können Ihr Beichtkind, Herr Pfarrer, einstweilen als Verlobte ansehen. Gerade der jetzigen Zeit, die auf Zerstörung ausgeht, muß man mit festen Verbindungen, mit Entschlossenheit und edlem Selbstbewußtsein begegnen.

Der Herr Graf ist Militär? fragte, um eine andere Wendung des Gesprächs herbeizuführen, der Präsident und der Marchese antwortete mit edler Offenheit: Gewesen, Herr Präsident. Er war erst kürzlich zum Garde-Lieutenant befördert worden, als ich mir unglücklicher Weise das Misfallen Seiner Majestät zuzog und Rivoli aus gleicher Veranlassung auf seine Güter nach Verrez verbannt wurde, wo er sich zur Zeit aufhält.

Der Präsident war in sichtbarer Verlegenheit, indem er wiederholt betheuerte, daß er seine

Frage durchaus ohne Absicht gethan und bei Gott! einen so schmerzlichen Gegenstand nicht habe berühren wollen.

Er und der Marchese traten hierauf in leisem Gespräch an ein Fenster und Blanca ergriff die Gelegenheit, mit dem ehrwürdigen Briani in den Garten zu wandeln. Kaum waren sie hier unter breitschattende Kastanienbäume und hinter eine hohe Hecke gelangt, als Blanca, ihres Gefühls nicht mehr mächtig, sich mit schmerzlichem Ausruf an Briani's Brust warf. Der Geistliche, überrascht und betroffen, suchte sie aufzurichten und sprach ihr mit der Theilnahme zu, die aus dem tiefsten Herzen kam und sich in seiner sanften Stimme so wohlthuend übertrug. Aber ein so leidenschaftlicher Sturm, wie sich jetzt in Blanca's Herzen erhoben hatte, war nicht alsogleich beschworen. Anfangs glaubte Briani, es sei ein Ueberwallen ihres bräutlichen Herzens; wie mußte er jedoch erstaunen, als die heftigste Bewegung endlich zu Wort kam! Giuseppe ist verloren! rief sie aus. O mein frommer Lehrer, retten Sie ihn, wenn es noch geschehen kann!

Briani erkundigte sich um das Nähere und vernahm nun, auf einer Bank sitzend, die ungeordnete, hastige Mittheilung des Fräuleins.

Der Marchese, nur zum Schein in des Königs Ungnade, war von dem Monarchen mit der genauen Untersuchung des Vorfalls in Scarena beauftragt. Man sah in Turin jenen zufälligen Tumult als voreiligen Ausbruch einer versteckten und verzweigten Verschwörung an und hoffte durch Entdeckung der Thäter hinter diese drohende Verbindung zu kommen. Die Aeußerungen des französischen Consuls bei Gelegenheit des Schildkrötenauflaufs bestärkten die Regierung in diesem Vermuthen. Nun war der Marchese mehrmal nach Scarena und zum Baron Vernazza geritten und der Thatbestand jenes Vorfalls lag protocollarisch da; nur die Person des Urhebers jenes Tumultes, der Erwürger des Hundes Cäsar, war unbekannt. Aus der genauen Beschreibung desselben durch den Baron, den Richter und Pfarrer hatte der Marchese schon lebhaften Verdacht gegen Giuseppe geschöpft. Um des alten Adrian willen hätte er jedoch gern eine nähere Nachforschung fallen lassen. Da war ihm aber unglücklicher Weise, als er vor einigen Tagen in der Abenddämmerung von Nizza heraufritt, an einsamer Stelle des Weges ein Unbekannter entgegentreten, hatte ihm Giuseppen ausdrücklich als den Urheber des Krawalls in Scarena be-

zeichnet und unter Drohungen begehrt, der Marchese solle, um des Jünglings willen, die Untersuchung fallen lassen und die bereits eingezogenen Männer wieder auf freien Fuß stellen. Gern hätte der stolze Mann diesen verwegnen Gesellen gleich selbst noch mit Hülfe seines Reitknechts ergriffen, wäre derselbe nicht in der Ueberlegenheit einer gespannten Doppelbüchse da gestanden und dann ruhig davon gegangen.

Nun ist mein Vater in größter Verlegenheit, setzte Blanca hinzu; aber er wird gewiß eher gegen Giuseppen, als gegen seine Ehre handeln. Er hat Sie, mein edler Lehrer, einladen lassen, um sich mit Ihnen zu besprechen; rathen Sie, helfen Sie dem armen Giuseppe!

Betrübt und bedenklich lehnte sich der Greis auf seinen Stab. Endlich wendete er sich dem Fräulein lebhaft zu, faßte ihre Hand und blickte ihr forschend und feierlich in die dunkelbraunen Augen, indem er leise sprach: Blanca, das war also Deine Betrübniß, das der Ausbruch Deines Herzens? O meine Tochter, so viel Theilnahme hast Du für Giuseppe?

Sie drückte ihr glühendes Gesicht an seine welke Hand.

So viel Angst, so viel Leid, solch ein Meer

von Bekümmerniß hat noch in Deinem Herzen Raum? Und der junge Rivoli? Denkst Du Dich ihm zu verloben, zu vermählen?

Sie nickte mit einem Seufzer.

Hast Du noch Herz für ihn? Gestehe mir, Du liebst ihn nicht.

Sie sah den bekümmerten Greis mit schmerzlichem Blick an und schüttelte ganz leise ihr Haupt.

O mein Gott! rief Briani aus. Wer hat denn solch' Unglück gestiftet? Ist das eine Herbsternte für mich? Eine Herzensfrucht meiner liebsten Schülerin? Also liebst Du wol — Nein! Ich wollte das nicht fragen. Ist der junge Graf ein unwürdiger Mann?

Blanca verneinte es; sie sprach sich lebhaft über seine Verdienste aus.

Das sagst Du selber? Aber Du liebst — Nun ja, ich muß es doch sagen: Du liebst Giuseppen?

Nein, nein! rief sie heftig aus, indem sie ihr Angesicht an Briani's Schulter drückte.

Nein? versetzte er, das heißt, Du solltest nicht, Du dürftest nicht! Aber was ist damit geholfen, daß Du es selbst fühlst und daß Du nein! sagst? O lieber Gott! Ich bin gerade heut so fröhlich heraufgekommen und war so

aufgeräumten Herzens. Was kann ich nun thun? Hier ist ein unheilvolles Wirrniß angerichtet. Sprich, ist denn gar nichts mehr zurückzunehmen? Kann ich denn mit all' meiner Priesterweihe nicht mehr lösen, was gebunden ist? Der junge Graf ist verbannt? Sagte Dein Vater nicht so?

Das ist er, antwortete sie. Aber wie der König meinen Vater zum Schein, nur um des Grafen Artois willen, mit Ungnade bestraft hat: so ist aus gleicher Rücksicht auch der junge Rivoli nur zum Schein verbannt und hat sich dem Hofzwang fügen müssen. Gewiß wird ihm dafür bei der ersten Gelegenheit eine neue Gunst bewiesen.

Nun ja! Verbannt oder nicht verbannt: ich kann hier nicht helfen, ich kann euch Beiden nicht zugleich helfen. Wo muß ich also zuerst zugreifen? Nun ja! bei Giuseppen. Es ist nicht anders, Giuseppe muß fort von hier. Wohin? Ich weiß es noch nicht; der Himmel mag es mir eingeben. Er muß fort! Das ist das Dringendste. Für Dich, meine Tochter, weiß ich keinen Rath; ich empfehle Dich der heiligen Fürsicht, der heiligen Fügung des himmlischen Vaters!

Briani blickte ihr schmerzlich in die schönen Augen. Sie erwiderte lächelnd und lebhaft: Ja, Giuseppe muß fort! Ich bin nun sehr getröstet. Was mir zugemessen ist, will ich gern übernehmen und tragen. Ich habe Euch gebeichtet, mein frommer Lehrer, und fühle mich sehr erleichtert. Aber dort kömmt mein Vater!

Man sah der Hast des alten Herrn an, daß ihn der Präsident gelangweilt und ungeduldig gemacht hatte. Mit dieser Stimmung ging er auch gleich auf den Gegenstand über, den Briani nun schon aus Blanca's Mittheilung kannte. Er erklärte sich sehr heftig über Giuseppen und berief sich nicht ohne Leidenschaftlichkeit auf die schlimme Erwartung, die er seit einiger Zeit von dem ungerathenen Menschen gehegt habe. Den Vater Adrian beklagte er sehr und gab auch dem ehrwürdigen Geistlichen ziemlich deutlich zu verstehen, daß er mit Unrecht den verlornen Menschen immer in Schutz genommen, ihm zu viel Freiheit gegönnt und so manche Unart als Merkmal guter Anlagen habe hingehen lassen. So viel verwegne Streiche seien dem kecken Burschen nachgesehen worden, als ob man den Sohn eines Freiherrn, den Erben einer thatenreichen Abkommenschaft vor sich gehabt habe.

Doch auf Briani machte in diesem Augenblick alle Heftigkeit des Marchesen wenig Eindruck. So klein und weit lagen alle diese Vorwürfe und Vorurtheile unter dem gleichsam prophetischen Auge des Greises, der mit tiefer Betrübniß das Misgeschick des Fräuleins und selbst des Marchesen kummervolle Zukunft übersah, oder doch ahnete. In diesem großen Ueberblick blieb er ganz ruhig und sprach mit Würde. Ja, es war wirklich kein Anderer, als Giuseppe, der in Scarena den rohen Baron zurechtwies, sagte er. Giuseppe selber hat mir jüngst mit seiner natürlichen Offenheit den Vorfall erzählt. Sie, Herr Marchese, kennen die Sache nach den Aussagen der Beleidigten, hören Sie nun auch, ehe Sie richten, den andern Theil.

Briani erzählte hierauf die Veranlassung jener Zerstörung des Zollhauses in Scarena, rechtfertigte Giuseppe's Betragen und hob dessen Schuldlosigkeit hervor. Er überzeugte den Marchesen, daß Giuseppe ganz zufällig, ohne Verbindung mit Rebellen, zu dem Aufruhr gekommen war und aus rein menschlichem Antrieb gehandelt hatte. Der Marchese kannte nun die Rohheit des Barons Vernazza und die Albernheit des Richters Strozzi hinreichend, um nach Briani's

Mittheilung das Betragen Giuseppe's, wenn auch nicht zu rechtfertigen, doch zu entschuldigen. Allein er wußte auch, wie wenig bei dem Mistrauen des Königs und bei der Erbitterung des Adels für den Jüngling zu hoffen war, und wie streng man jedes unzufriedne Wort, jede sich auflehnende Bewegung züchtigen und unterdrücken werde. Er durfte überdies der ihm vom König übertragnen Untersuchung nichts vergeben; ja er war, wenn er selbst lässiger hätte sein wollen, durch die Mitwissenschaft des zerstreuten Gesindels selbst bedroht, da ihm sogar einer dieser Gauner Giuseppen als Urheber des Tumults bezeichnet hatte. Höchst erwünscht und als einziges Auskunftsmittel kam ihm daher der Vorschlag des Geistlichen, den Jüngling auf einige Zeit zu entfernen. Der Marchese sagte seine Unterstützung zu diesem Vorhaben zu, da er freilich im Stillen auch von dieser Entfernung des Jünglings für sich und um Blanca's willen das Beste hoffte.

Blanca, sobald sie diese Angelegenheit auf gutem Wege sah, hatte sich, um vieles beruhigter, nach dem Schloß zurückbegeben, und beide Männer, indem sie ebenfalls zurückwandelten, unterhielten sich noch über allgemeine Anliegen der Zeit und des Vaterlandes. Der Marchese

sprach sich noch lebhafter als früherhin für Ruhe und Ordnung in der Grafschaft aus und äußerte sich über die mit dem Grafen Pinto, dem obersten Befehlshaber der Armee von Nizza, verabredeten Maßregeln. Ich halte dafür, sagte er, daß nur Eins nothwendig und dringend ist, nämlich die Verbindung und Betriebsamkeit des Pöbels oder vielmehr nur des Gesindels zu vernichten. Die Ufer-Race ist die Hefe, die unser ruhiges und glückliches Nizza in Gährung bringt und den Franzosen Spielraum verschafft. Wundert Euch daher nicht, Freund Briani, wenn Ihr auf Euern Spaziergängen bei jedem Schritt und Tritt auf Streifwachten stoßt. Kein Gebüsch, keine der vielen unterirdischen Höhlen in unserer Gegend darf mir unbewacht bleiben; keine Felsenspalte sollen sie mir in der Kürze mehr auffinden können, wo sie sich zu ihrer Verschwörung versammelten. Glaubt mir, Freund, die Nizzarden sind friedlich und königlich gesinnt; nur das Gesindel, das nichts zu verlieren hat, ist für einen Umsturz gestimmt und thätig, weil es sich dabei zu bekommen hofft.

Der Marchese nahm ganz freundlich die Zustimmung des Pfarrers auf, schien aber die weitere Auseinandersetzung desselben nicht zu erwar-

ten. Allerdings machen diese Eigenthumslosen zuerst die Unruhe und regen den Umsturz des Bestehenden an, war Briani's Meinung. Wenn aber diese Ledigen und Ungebundenen so gefährlich sind, woher entstehen sie denn selber und nehmen ihr zerstörendes Gift? Ich dächte, die Bevorrechteten im Lande schaffen zuerst das lose Gesindel, das dann später Unruhe schafft. Natürlich, wo so Viele sind, die mehr Recht als Andere haben, müssen am Ende noch Mehre übrig bleiben, die weniger und die gar nichts behalten. Ueberfluß auf einer Seite gibt Mangel auf der andern. Sehen Sie, Herr Marchese, so kommen die Losen und Ungebundnen hervor, die durch kein Recht eingenietet, durch keinen Besitz eingefugt, durch kein Erwerbmittel eingefädelt im Staate sind. Müssen nun Die, welche von Allem los sind, zuletzt nicht auch gesetzlos werden? So ruft Vorrecht endlich Nothrecht hervor. Und wie Einer im hitzigen Fieber, von Instinkt getrieben, nach dem verbotenen Wasser greift und genes't: so stürmen die Losen im Staat, die Heillosen, gegen die Bevorrechteten; indem sie mit Gewalt nach Eigenthum, Besitz und Recht, mithin gerade nach Dem greifen, wodurch sie eben gebunden würden und ihren losen Zustand

heileten. Es ist gar nicht zu leugnen, daß diese Losen im Einzelnen und am Einzelnen das größte Unrecht begehen; im höhern Sinn aber verlangen sie das Vernünftigste von der Welt, nämlich rechtlich und äußerlich gebunden zu sein, wie ihre Mitmenschen, um alsdann wie diese für ihre Gedanken, Gefühle und Bestrebungen einen freien Spielraum zu gewinnen. Denn das gilt mir für das höchste Gesetz im Verkehr der Menschen mit der Natur, daß nur diese letztere ledig, die Menschen aber gebunden seien. Die leblosen Dinge, wie der Boden und das Meer, wie die Metalle, die aus der Erde gegraben werden, und wie die Früchte, die aus ihr wachsen, müssen höchst lose und unendlich theilbar gemacht werden. Jeder Mensch dagegen sollte eine strenge Fessel am Gewerb und Erwerb finden, um wie ein Baum eingepflanzt und angewurzelt, sein tiefstes Innere in Blüten und Früchten frei herauszutreiben. Dies scheint mir wenigstens die Bestimmung des Staates zu sein, daß durch ihn die vielfach gefesselte Natur frei, die so willkürliebenden Menschen aber gebunden würden. Darum bin ich auch überzeugt, daß am Ende, falls nicht die Regierungen weise werden und bei Zeiten einlenken, die Besitz- und Erwerblosen

in ihrem aufrührerischen Treiben den Sieg davon tragen, weil sie, wenn auch bürgerlich höchst strafbar, doch im Grunde das Werk der Vorsehung vollführen. Wird nicht auch das Gift in Arznei verwandelt? Also muß das Gefühl der Ungebundenheit zuerst das Bedürfniß der höhern Freiheit wecken und diese niedrig geborne Tochter einer gestäubten Landstreicherin wird zur Königin der Welt erhoben werden.

Der Marchese war höchst ungehalten über diese Betrachtung. Die Hirten des Volkes, sagte er, sind jüngst angewiesen worden, gegen die verführerischen Grundsätze zu predigen, die sich jetzt seuchenartig verbreiteten. Da es sich mit Eurer Gesundheit seit kurzem gebessert hat, wollte ich auch Euch angehen, nachdrückliche Worte von der Kanzel an unsere Gemeinde zu richten und erstaune nun über Eure Grundsätze. Nehmt mir nicht übel, hochwürdiger Herr, aber das Sprichwort paßt wol hierher, daß wir in Drappo den Bock zum Gärtner haben.

Eure Gnaden thun mir Unrecht, erwiderte Briani; wo ich nur weiß und kann, rede ich und ermahne zu Gehorsam, zu Ehrfurcht gegen die Obrigkeit. Aber für die Vorrechte des Adels, für die Anmaßungen unserer hohen Geistlichkeit

zu schreien, ist meine Brust doch zu schwach. Ich höre, daß es die guten Väter Kapuziner und die eifrigen Dominicaner hierin nicht an sich fehlen lassen. Freilich gehöre auch ich zu den Hirten des Volks, wie Eure Gnaden einst zu den Kämpfern für das Vaterland gehört haben. Wir wollen das Unsrige thun, Herr Marchese: Pfaffen und Soldaten dienen den Ansprüchen der Bevorrechteten, Priester und Krieger aber sind im Einverständniß mit den Interessen der Menschheit.

So bildete sich Rede und Gegenrede immer heftiger heraus, bitter und abweisend bei dem Marchesen, warm und bekräftigend bei dem Geistlichen. Diese Revolution, sagte Briani unter Anderm, hat eine große und ewige Bedeutung. Adel und Höfe sehen freilich in ihr nur eine Verschwörung des Pöbels gegen ihre unverletzbaren Rechte. So weit, Herr Marchese, reicht keine Verschwörung, als der Jubel über die Bewegungen in Frankreich sich verbreitet. Ja, heilig ist der wirkliche Besitz, heilig die augenblickliche Ordnung: heiliger aber dennoch die Idee des Besitzes, das Recht, heiliger die Idee der Ordnung, die Vernunft. Diese sind ewig, jene sind geworden, und was geworden

ist, vergeht. Verrucht sind die Hände, die da zerstören, aber ausbleiben werden die Hände nicht, die zerstören. Auch die Weltgeschichte hat, wie die Natur, ihre Geheimnisse der Entwickelung, und so geschieht Unrecht um des Rechtes willen. Wehe, durch wen Aergerniß kömmt! ruft der Heiland; aber er setzt auch gleich hinzu: Es ist nöthig, daß Aergerniß komme. Denn die Einrichtungen, Stiftungen und Anordnungen der Menschen im Staate sind zwar bei ihrem Entstehen wahr, angemessen, ja nothwendig; sie arten aber aus, und zwar, wie alles Irdische, durch Selbstsucht, indem sie auf ihrer äußern Fortdauer auch dann noch bestehen, wann ihre innere Bedeutung längst aufgehört hat. Da bleibt denn für solche Zustände eine gewaltsame Zerstörung eben so wenig aus, als für einen abgedorrten Baum die Axt. Umwälzungen kommen und wühlen den tiefsten Grund der Menschheit auf, damit neue Gestalten, neue Kräfte des Lebens Spielraum gewinnen. So ist es zum Beispiel mit dem Adel, wie Euer Gnaden wissen, früher ganz anders gewesen, als jetzt. Darauf beruht die Bedeutung des Adels, daß es jederzeit einzelne Menschen gegeben hat, die durch körperliche und geistige Vorzüge ausgezeichnet vor ihren

Mitmenschen gewesen sind. Aber …
schaften vererben sich nicht. Dahe…
die Natur, nicht die Familie, adelig…
noch wollen Diejenigen, die sich nur …
züge ihrer Urväter vor sechs oder …
Jahren berufen können, mehr gelt…
jenigen, die sich auf sich selbst ber…
Sehen Euer Gnaden, auf diese schi…
gründet sich meine Vorliebe für G…
Sie mir so oft vorwerfen. Von Ki…
und Charakter ist er adelig geboren.

Der Marchese ließ ihn nicht fort…
war in höchster Ungeduld und Unz…
und würde in heftige Worte ausgeb…
wenn er nicht im Gefühl seiner Wü…
gehalten hätte. Ich bin Euch viel …
schuldig, Herr Pfarrer, sagte er mi…
Ihr seid auf gutem Weg und werdet …
treffliche Worte nicht besser beschli…
als daß Ihr für Euern Liebling G…
lich um meine Tochter werbt.

Briani verfiel in wehmüthi…
Ihre Tochter, erwiderte er sanft…
höre, versprochen und wird ehe…
Himmel segne sie mit dem M…
ich sie liebe! Adelig und wa…

der Mann, den der Herr Marchese für sie erwählt hat. Den Vater bitte ich aber und beschwöre ihn bei dem wahren innigen und dauernden Glück seines einzigen Kindes, darauf zu achten, daß Blanca den Mann auch liebe. Männer können vielleicht in der Ehrsucht, in großen Geschäften, in verwickelten Studien, ja in rauschenden Vergnügungen ihre Zufriedenheit finden, eine edle Frau aber nur in der Liebe. Nun ja, bei der Entfernung des Bräutigams werden Sie ja des Fräuleins Neigung am besten prüfen können. Lassen Sie mich Ihnen das Bild ihrer würdigen Gemahlin ins Gedächtniß zurückrufen. Die wehmüthigen Gefühle, die da Ihr Herz umfächeln werden, sehen Sie solche für einen Zuruf von drüben an, für Engel, die Ihnen die Selige als Fürsprecher für ihres Kindes Glück zusendet. Verachten Sie meinen Rath nicht um der albernen Meinungen willen, die ich eben geäußert. Ich verstehe dergleichen nicht besser! Lächeln Sie über die Faseleien eines grauköpfigen Einsiedlers! Es geht nun einmal im Leben anders, als in meinen Gedanken zu. Also reichen Sie mir Ihre Hand! Die Sonne sinkt schon und wir sollen sie ja nicht über unseren Groll untergehen lassen. Ihre Hand, Herr Marchese!

Der Marchese reichte ihm die Han
den Pfarrer zugleich mit vorwärts
dienten entgegen, der vom Schloß he
Der junge Graf Rivoli und ein Prä
Name der Bediente vergessen hatte, w
angekommen und baten um Herberge
erschrak. Der Marchese, aufs angeneh
rascht, lud ihn ein, mit zu kommen
Bräutigam gleich selber kennen zu ler
entschlossen und unruhig folgte Bria
ist mir ja ein gutes Zeichen, daß der ju
jetzt schon kömmt: Artois muß von D
sein, sagte ganz vergnügt der Marc
Briani flüsterte nur für sich hin: G

Siebentes Kapitel.

Antonio Briani nahm nach angebrochener Dämmerung mit schwerem Herzen Abschied aus dem Schlosse. Der Vorhof war noch sehr belebt, von neugierigen Einwohnern des Ortes Drappo, die sich von dem angekommenen Bräutigam angelegentlich unterhielten und ihn gern gesehen hätten. Denn die Taglöhner im Haus und Garten hatten das Verhältniß bald genug ausgeforscht und verplaudert. Einige Mädchen flüsterten mit schadenfrohem Lächeln von Giuseppe Adrian und erzählten einander, wie er bei der Ankunft des schönen Offiziers verblüfft gewesen und nach näherer Auskunft bleich davon gerannt sei.

Als der ehrwürdige Pfarrer aus dem Schlosse trat, beeiferten sich Viele, ihn die steilen Treppen nach dem Pfarrhause hinab zu führen, um wo möglich auch etwas über den angekommenen Fremdling zu vernehmen.

Briani war indeß nicht in der Stimmung, mit seinen harmlosen Pfarrkindern, wie er sonst wol that, zu plaudern; er wies sogar seine neu-

gierige Schwester mit kurzen Antworten ab und schloß sich gegen seine Gewohnheit im Zimmer ein. In einer langen Betrachtung über Blanca's Zukunft wollte sein Herz sich nicht erholen, noch viel weniger erheitern, und über den jungen Ankömmling konnte er nicht mit sich selber einig werden. Ein günstiges Aeußere, ein gemeßnes Betragen nahmen für ihn ein; allein manche Vorurtheile und Gesinnungen, die der junge Graf einigemal schroff und heftig aussprach, hatten noch mehr Zurückstoßendes. Der Greis glaubte ihm viel Hochmuth anzufühlen und fürchtete doch auch wieder, ihm aus Vorliebe zu Blanca vielleicht Unrecht zu thun.

Wendete sich der bekümmerte Alte von dieser dunkeln Seite ab, so trat ihm Giuseppe's Angelegenheit nicht weniger bekümmernd entgegen. Kein Wunder, daß der reizbare Mann unter solchem Sinnen und Sorgen eine höchst unruhige Nacht schlaflos zubrachte und erschöpft, in fieberhaftem Zustand den Morgen anbrechen sah. Er schickte nach dem alten Adrian, um ihn mit der Lage seines Sohnes bekannt zu machen. Es war schwer, den harten, heftigen Mann zur Fassung und Nachgiebigkeit zu bringen. Der Schulze von Drappo war für den König und die öffent-

liche Ordnung jähhitzig eingenommen und erklärte sich bereit, den eignen Sohn der ganzen Strenge des Gesetzes zu überlassen, um so ein Beispiel von Treue und Unterwürfigkeit zu geben. Der Pfarrer aber foderte, mit einer raschen Wendung, dieses Beispiel der Folgsamkeit zuerst von dem Vater selbst, indem er die stille Entfernung des Sohnes für des Marchesen Anordnung erklärte. Unbedingter Gehorsam gegen Obrigkeit und Grundherrschaft ging dem Schulzen über Alles, und so gab er nach.

Vernehmt nun, wohin wir Euern Sohn schicken wollen, um mit seiner Sicherheit zugleich seine Ausbildung auch nach Euerm Sinn, Meister Adrian, zu verbinden, sprach der Pfarrer. Wißt Ihr von der Colonie Sanct Leucio? Nicht? Nun so hört!

Das Verlangen nach Veränderung und Verbesserung des bürgerlichen Zustands war schon vor diesen französischen Unruhen und Unordnungen hier und da, besonders auch in unsern italienischen Staaten, sehr lebhaft geworden. Natürlich! die Völker wachsen und werden stark; ihre Staatsanzüge tragen sich ab, gehen im Wetter der Zeit ein, zerreißen und werden geflickt; so daß die alten Staatseinrichtungen endlich ein

mündiges, ausgebildetes Volk kaum noch bedeckt, durchaus aber nicht schmücken und ehren. Da nun aber ganz neue Anstalten und Anordnungen zu treffen, besonders in größern Reichen, sehr schwer ist; so hat es der König von Neapel erst im Kleinen versucht und die Colonie Sanct Leucio nicht weit von Caserta gestiftet. Sie gedieh zuerst landwirthschaftlich und als sie zunahm, eilte er, ihr auch besondere Gesetze zu geben und sie zu einem kleinen eigenthümlichen Staat, unabhängig von den Gesetzen und Einrichtungen des Königreichs auszubilden. Die Familienhäupter und Aeltesten der Colonie bilden die Obrigkeit und leiten die Vorfälle des Lebens und Verkehrs, besonders auch die Ehe, nach eignen Vorschriften und Gebräuchen, die mit den Lehren des weisen Gesetzeskundigen Filangieri im Einklang stehen. An dieser herrlich gedeihenden Anstalt überzeugten einsichtvolle Männer den König Ferdinand von dem Segen zweckmäßiger Neuerungen. Seht, Nachbar Adrian, so hätten allerwärts die Veränderungen und Umbildungen der Welt von den Königen ausgehen sollen, und es wäre nun in Frankreich nicht zu Gräueln und Schrecknissen gekommen. Ja, die Beherrscher der Welt haben es zu

verantworten, daß Gewalt am Ende nimmt, was Gnade zu rechter Zeit nicht geben will. Die Regierenden können umbilden, die Völker aber können nicht anders, als umstürzen. Doch das gehört nicht zur Sache! Ich meine nun, Meister Adrian, wir schickten Euern Sohn nach jener Colonie. Ich habe einen alten Freund dort, dem wir ihn übergeben können. Dort mag Giuseppe sich mit wohlgeordnetem Feldbau und mit den schönen Einrichtungen des häuslichen und bürgerlichen Lebens zugleich bekannt machen. Er ist nun einmal, wie es auch bei seiner Jugend nicht anders erwartet werden kann, von den herrschenden Meinungen der Zeit angesteckt, und so mag er denn dort das Neue auf gesetzlichem Wege ins Leben eingeführt kennen lernen. Dadurch wird er Einsicht und Besonnenheit gewinnen, und demnächst ein uns Allen erfreuliches, neues Leben auf seinem väterlichen Grund und Boden anknüpfen.

Briani fügte noch Manches hinzu, was den Ansichten und Lieblingswünschen des Vaters Adrian näher lag. So war der zähe Mann beinahe schon gewonnen, als Blanca noch hinzu kam. Auf dem Gang zur Frühmesse sprach sie bei dem Pfarrer ein, wahrscheinlich um etwas

Näheres über Giuseppe's Entfernung zu hören. Sie stimmte dem Vorschlag Briani's lebhaft bei, und so gab denn endlich der alte Adrian seine Einwilligung.

Briani nahm es über sich, gleich nach der Messe mit Giuseppen zu reden. Allein der Vater erklärte, das werde so schnell nicht gehen; der Junge sei die Nacht wieder nicht zu Hause gewesen. Dies war bei Giuseppen nichts Ungewöhnliches; dennoch erschrak Blanca und sah nichts Gutes darin. Wer ihr begegnet war, hatte sie beglückwünscht. Giuseppe konnte nicht ununterrichtet über den Grafen Rivoli sein. Sie fürchtete, er möchte aus Eifersucht etwas Verzweifeltes unternehmen. Ihre Angst zu verbergen, eilte sie zur Kirche.

Sie hatte sich in ihrer Besorgniß nicht geirrt. In derselben Stunde trieb Giuseppe sich grade am wildesten im Gebirg umher. Denn jagdgerüstet, wie er mit seinem Hund am Schlosse vorüberkam, war er im Augenblick, als ihm Blanca's Bräutigam genannt wurde, wie von einem Wahnsinn erfaßt, fortgeeilt. Fast besinnungslos trieb er sich bis an den Morgen umher, und als er einigermaßen zur Ueberlegung kam, schien die Leidenschaft nur desto zügelloser

auszubrechen. Wie ein toller Mensch stürzte er zwischen die Berge hinein, sprang von Fels zu Fels, schwang sich am Rand jäher Abstürze im Kreisel um, als ob er sich nur an den Athemzügen des Grausens erquicken könnte. Wo sich ein Echo hören ließ, foderte er es mit Hohngelächter heraus und suchte es mit immer steigendem Zorngebrüll vergebens zu betäuben.

Mit gespannter Büchse stürzte er heulend in die widerhallenden Thäler. Wo sich ein einsames Thier erhob, ein Adler aus dem Geklüft stieg, schoß er blutdürstig drein, ohne sich nach dem Getroffnen umzusehen. Seine entzündete Phantasie malte ihm einen Todfeind in hundert wechselnden Gestalten vor, ja er schlug in fieberhaftem Wahn auf seinen ermüdeten Hund an, der ängstlich gegen die drohende Mündung bellte.

Nun an Kräften erschöpft, zerschlagen an Gemüth, kam er bei Cimiez hervor und schlich wankend zwischen fröhlich wogendem Kornfeld und blühendem Felsgestrüpp nach den überhangenden Ruinen der alten Wasserleitung, wo er sich auf einem schattigen Plätzchen halb schlummernd niederwarf.

In der Nähe dieses Zufluchtsortes saßen, von dem jüngsten Zwist ausgesöhnt, der Genuese und

Cola im buschigen Versteck. Die Anstalten des Marchesen gegen die Umzügler nöthigten die Verschwornen, auf ihrer Hut zu sein. Wegen der allerwärts streifenden und lauernden Wachtposten durften sie sich nicht mehr so unbefangen in den sonst so günstigen Schlupfwinkeln des Gebirgs antreffen und versammeln.

Der Genuese war mit diesen Vorkehrungen und Hindernissen im Stillen nicht so unzufrieden, als er sich bei den Verschwornen zu äußern pflegte. Je unbesorgter und zahlreicher diese Letzteren sich zusammenfinden konnten; desto mehr kam Eigennutz und Uneinigkeit unter ihnen auf. Jetzt aber getrennt und bedroht, zeigten sie sich nur um so eifriger und einträchtiger. Und da die Hauptunternehmungen doch verabredet und unter die Verschwornen vertheilt waren, schien es dem Genuesen ganz erwünscht, daß die heimliche, lauernde Verbrüderung in einer gewissen Spannung erhalten wurde. Er bediente sich des Bettlers zu den geheimen Bodengängen an die einflußreicheren Mitglieder der Verschwörung, indem er sie durch wahre und erdichtete Nachrichten fortwährend in loderndem Eifer erhielt. Da er gleich nach dem Abschied von Brigitten seine Wohnung in Eza aufgegeben hatte und sei-

nen neuen Aufenthalt auch dem Bettler verheimlichte: so pflegte er diesen an bestimmten Orten zu sprechen und mit seinen Aufträgen zu verschicken.

Als sie nun eben Giuseppen nach den Ruinen der Wasserleitung schleichen sahen, erzählte Cola dem Genuesen von der Ankunft eines Bräutigams des Fräuleins Blanca, eines Grafen, dessen Namen er vergessen hatte. Der Bettler nahm an dem Misgeschick des Jünglings Antheil und war daher unzufrieden über das Wohlgefallen, das der Genuese äußerte. Das ist eine herrliche Dazwischenkunft! rief dieser aus. Hätte ich das doch ein paar Tage früher gewußt, ich hätte mir eine, wenig fruchtbare List sparen können.

Der Bettler sah ihn fragend an und Jener erzählte, wie er in der Dämmerung dem Marchesen aufgelauert und ihm Giuseppen als den Urheber des Aufstands in Scarena bezeichnet habe. Misbilligend schüttelte Cola den Kopf und Vincenzo fuhr fort: Was willst Du? Wir müssen den Burschen haben und wie können wir ihn anders kriegen, als indem wir ihn auf irgend eine Weise in Noth versetzen, um ihn aus seiner Unentschlossenheit zu treiben. Mein Mittel scheint aber beim Marchesen wenig gewirkt zu haben.

Vielleicht glaubt er mir nicht, oder will mir nicht glauben. Immerhin! Dafür ist nun ein Bräutigam angekommen und der wird wirken. Giuseppe ist unser, oder ich will nicht gesund von hier weggehen!

Er entließ hastig aufstehend den Bettler und schlüpfte hinweg, Giuseppen aufzusuchen.

Vincenzo erschrak, als er den Jüngling in dem Versteck liegen sah. Kaum erkannte er ihn wieder, so entstellt war sein Gesicht, so verzerrt, wie von Wahnsinn, zuckten die sonst edeln Züge.

Mein Gott! wie finde ich Euch da, Giuseppe? sagte er, diesmal mit wahrhafter Theilnahme. Ein Strom von Thränen brach unaufhaltsam aus des Jünglings Augen. Mit einer zarten Annäherung setzte Vincenzo sich rasch in dessen Geheimniß, indem er des Bräutigams gedachte und gegen das Unrecht sprach, das man an ihm zu begehen im Begriff sei. Er tadelte heftig den Marchesen und dessen Adelsucht; er beklagte Blanca und ihre trostlose Lage.

Mit gebrochner Stimme und das Gesicht abwendend suchte Giuseppe des Mannes Theilnahme abzuweisen. Gern hätte er ihm erklärt, daß gar nicht die Ursache seiner Schmerzen.

schämte sich seines Zustandes und war doch nicht stark genug, sein Unglück zu leugnen.

Der schlaue Genuese verstand diese tiefe Seelenbewegung und schlug rasch die Saite des Trostes an. Ich weiß gewiß, sagte er, daß bei der jetzigen Unruhe und Kriegserwartung die Vermählung Blanca's noch aufgeschoben bleibt. Blanca selbst, wie ich höre, setzt Alles in Bewegung, die Verbindung zu verhindern. Man muß darauf denken, ihren Bemühungen zu Hülfe zu kommen. Gelänge es uns nur, die verwünschte Heirath aufzuhalten, bis die Franzosen hereinbrechen; dann wäre Euch geholfen. Eine Republik wird Euer Misgeschick aus dem Fundament heilen. Der erste Freiheitsbaum, in Drappo errichtet, ist der Altar für Eure Trauung mit der Bürgerin Malvi. Da Euch dermal zu Euerm Glück nichts im Wege steht, als des Marchesen Stammbaum: so ist es recht gut, daß es auch noch andere Bäume in der Welt gibt, wie z. B. Freiheitsbäume.

Man erzählt von Zaubertränken, die das verlöschende Leben eines schwer getroffnen Kämpfers plötzlich mit frischlodernder Flamme herstellen. So wirkten diese Worte auf den Jüngling. Seine Lebensgeister kehrten zurück, seine Augen

leuchteten wieder von einem Stral der Hoffnung und eine unsichtbare Hand schien über sein Angesicht zu fahren und die entstellten Züge zu ordnen. Wie unbestimmt und ungewiß auch diese Hoffnung war, die ihn wieder belebte: er konnte doch wieder hoffen, seine Seele athmete doch wieder das Wehen der Zukunft.

Es ist gut, lieber Freund, sagte der Genuese, daß wir uns zusammen halten: ich zehre jetzt von derselben Hoffnung wie Ihr. Wir haben Beide von der reichen Zukunft ein Kapital aufgenommen, um unsere Gegenwart zu fristen. Wir Beide sind Genossen gleichen Geschicks. Ihr habt Euch früher sehr angelegentlich um Brigitten erkundigt; jetzt wird freilich Eure Neugierde nicht mehr so groß sein: aber hört mich dennoch an; die Sache ist Euch von einer andern Seite desto interessanter. Diese Brigitta ist gräflicher Abkunft und ich bin ein Bürgerlicher, wie Ihr. Sie ist meine Gemahlin, oder wenn ich recht offenherzig gegen Euch sein will, meine Geliebte. Denn da ihr Vater und Bruder, denen Gott gnädig sei! bis jetzt noch ihre Einwilligung versagten, so haben wir keinen Priester gefunden, der uns getraut hätte. Brigitta, oder wie meine Geliebte außer dem Kloster heißt, Porzia, ist zu

gewissensängstlich, einen Priester zu täuschen oder einen Bettelmönch zu bestechen. Eigentlich habe ich selbst mir keine Mühe geben mögen, einen solchen aufzutreiben. Ich bin durch Liebe und Vaterschaft mit ihr verbunden, das ist mir vorerst genug. Ich mag die Bettelwege nicht gehen; ich will uns schon eine öffentliche Trauung, meinem Kind eine laute Anerkennung verschaffen. Nicht wahr, Freund Giuseppe, das ist so in Euerm Stil gedacht? Hört mich an! Ich bin nun einmal im Zug. Denn nicht immer habe ich den guten Humor, in so kitzlichen Dingen offenherzig zu sein. Da Ihr mir aber bisher so wenig Zutrauen geschenkt habt, so will ich Euch dafür mit meinem vollen Vertrauen beschämen und an mich binden.

Er erzählte nun gedrängt und mit leidenschaftlich wechselnder Stimmung seine erste Bekanntschaft mit Porzia und seine Entführung derselben aus dem Kloster der Augustinerinnen zu Aosta, seinen Aufenthalt im südlichen Frankreich und seine Flucht nach Genua, wo er sein letztes Vermögen eingezogen hatte. Um Porzia in ihrer seltsamen Seelenstimmung zu beruhigen und seinem eignen Stolz Genüge zu thun, war er von Coni aus zu Porzia's Vater gereist, um

ihn zu versöhnen und seine Einwilligung zur Vermählung zu erbitten. Er überging mit Stillschweigen, daß ihn auch Noth und Geldverlegenheit zu diesem gewagten Schritt getrieben hatten. Dann erzählte er seine erlittene Mishandlung und setzte hinzu:

Was blieb mir übrig, als ich nun vermögenlos, entehrt, elend mit der ungeheuren Last meines Rachgefühls zurückwanderte? Ich bin freilich nicht ohne Kenntnisse und ohne solche Geschicklichkeiten, mit denen ich uns recht anständig hätte ernähren können. Aber eben diese meine gerechte Rache füllte mein ganzes Herz aus, fesselte meine Gedanken, mein Träumen und schnürte mir alle meine Kräfte zusammen. Was blieb mir übrig? Die Religion sagt Ihr vielleicht? Ja Freund, Ihr habts wahrhaftig errathen. Haltet Euch nur an sie in aller Noth, nur an die Religion! Er lachte mit Hohn auf und fuhr schnell wieder fort:

Es ist mein Ernst, frommer Junge! Ihr sollt gleich hören, wie die Andacht uns in der größten Noth auf gute Gedanken bringt und uns Rettungsengel schickt.

Als ich nämlich nach so schmählicher Behandlung meiner Haft in Verrez unter nachmaliger

öffentlichen Beschimpfung entlassen, mit dem bittersten Groll zurückwanderte, kam ich wieder nach Turin an einem Tage, da die ganze Stadt in Bewegung war. Die große Prozession der barmherzigen Brüder, die sonst nur auf Charfreitag stattfindet, wurde jetzt im October begangen. In den Kirchen und an den Straßenecken ließen sich Mönche mit ihren Verwünschungen gegen das neueste, schauderhafte Unheil der französischen Revolution hören. Die Nachricht von der am 12. October in Paris verkündigten Freiheit jeder Art des Gottesdienstes war nach Turin gekommen und da der Hof und die Geistlichkeit nicht nur in Savoyen, sondern in der Hauptstadt selbst eine lebhafte Theilnahme an den Pariser Ereignissen bemerkt zu haben glaubten, so versuchte man durch eine ungewöhnliche Feierlichkeit die Einwohnerschaft von Turin bei ihrer Religiosität zu fassen und zu erschüttern. Aber inmitten der andächtigen Versammlung wurden verwegene, höhnende Stimmen laut, und indem ich finster umherlauschte, hörte ich mehrmal den Namen des französischen Gesandten nennen. Da gestalteten sich plötzlich die gährenden Rachgefühle zu einem großen Gedanken der Rache. Ich begab mich zu dem französischen Gesandten, wußte

i

dessen Vertrauen zu gewinnen, indem ich
meine Geschichte erzählte, meine Lage eröffr
und brachte es dahin, daß ich als französis
Aussendling für geheime Aufträge angenom
wurde. Nachdem ich in einigen kleinen E
dungen mich bewährt hatte, begab ich mich,
Geld und Anweisungen versehen, nach der G
schaft Nizza.

Jetzt dachte ich wieder an meine ver
Geliebte, die ich jedoch zu Coni nicht mehr
fand. Im Eifer für meine wichtigen Auf
während ich in Nizza und der Umgeg
manche Verbindung zu knüpfen, so man
heime Weisung auszuführen hatte, ver
wieder Monate lang meine Herzensange
ten, bis ich einst zufällig bei einer Vers
im Gebirg von dem Aufenthalt einer
in Breglio hörte, die ich gleich für
liebte erkennen mußte. Voll Unruh
sobald ich abkommen konnte, dahin.
war schon wieder fortgezogen und i
Euch, Giuseppe, in dem Gemach,
lassen hatte.

Nunmehr durch Eure Mittheilun
Aufenthalt unterrichtet, war ich
vorerst in anständiger Unterkun

Meine Lebensart, wie meine Gemüthsstimmung, war nämlich inzwischen so ungebunden geworden, daß ich mich nicht entschließen konnte, mich mit ihr irgendwo häuslich niederzulassen, was freilich auch bei der Unruhe meiner Geschäfte und der Unsicherheit meiner Person nicht wol thunlich oder räthlich war.

Seht, Freund Giuseppe, so hat mich in der That Religion oder Andacht zuerst auf die Revolution hingewiesen und ich wandle als ein frommer Christ auf diesem Weg meinem Glück entgegen. Schlagt Euch zu mir! Gebt Eure Hand! Gleiche Liebe, gleiches Misgeschick, gleiche Hoffnung verbinden uns mit einem dreidrähtigen Faden. Den Bruderkuß her, wir sind eines Schicksals Söhne! Aber wir wollen uns auch an einem Altar und von demselben Priester trauen lassen.

Eine leise Stimme in Giuseppe's Herzen warnte ihn, als er den Genuesen umarmte, aber er überhörte diese Stimme. Er war wie trunken von so viel Gedanken und Empfindungen, die sich unter einander verwirrten, so daß er nicht wußte, waren es die seinigen oder die des Genuesen. Die Lebensumstände dieses Mannes hatten seine ganze Theilnahme angeregt. Er

fühlte sich mit einem Mal zu dem Fremd
hingezogen, dem er bisher so abgeneigt gew
war. Er bewunderte die Entschlossenheit
Ausdauer, den Muth und weiten Blick des M
nes; die Zuversicht, die er an ihm wahrna
ging schnell auf ihn selbst über. Die Erzähl
ähnlicher Neigung und ähnlichen Misgeschicks
stärkte ihn in seiner Leidenschaft und nichts G
fährlicheres hätte ihm in dieser Stunde der L
besverzweiflung begegnen können, als die B
wegenheit eines solchen Gefährten seines M
geschicks.

Der Genuese lud Giuseppen ein, nach Niz
zu gehen, wo er ihn den Abend in eine klei
Versammlung der Freunde mitnehmen woll
Dazu fühlte sich aber der Jüngling nicht genei
und lehnte es für diesmal ab. Uebereile mi
nicht, Vincenzo! sagte er. Laß mich nun G
währen und erst einig mit mir selber werde
Ich kann mich nicht so fortreißen lassen; ich mu
auf meinen freien Beinen gehen.

Hierauf erklärte der Genuese, daß er no
diesen Abend nach Vence abgehe, wo er m
einem Adiudanten des französischen Genera
Anselmo eine Zusammenkunft habe. Bis zu
Sonntag wollte er wieder zurück sein und d

Jüngling hier an derselben Stelle treffen. Ich hoffe zu Vence nähere Nachrichten über die Unternehmungen der Franzosen zu erhalten, sagte er. Erkundige Dich indeß genau nach der Person des fatalen Bräutigams, Giuseppe. Cola hatte den Namen desselben vergessen. Du hast Bekannte im Schloß, forsche nach der Familie, den Verhältnissen, dem Charakter des aristokratischen Buben, kurz nach Allem, was uns dienen kann, um in der Sache mit Klugheit zu handeln und der verwünschten Heirath Hindernisse in den Weg zu wälzen.

Beide umarmten sich wiederholt und schieden aufs wärmste von einander.

Achtes Kapitel.

Als Giuseppe nach Drappo kam, fand er
jungen Leute in großer Bewegung. Den nä
sten Sonntag sollte der lang gewünschte T
endlich Statt finden. Der Marchese hatte n
selbst nach den Burschen geschickt und das F
gewünscht. Alles pries den gnädigen Herr
wie vergnügt und herablassend er gewesen
Um des jungen Grafen willen soll es besonde
festlich zugehen, hieß es: Braut und Bräutiga
wollen selbst auf den Platz kommen und ei
Tänzchen mitmachen. Mehre wiederholten mi
schadenfrohen Blicken auf Giuseppen die Wor
„Bräutigam und Braut;" Andere warfen au
gleicher Neckerei die Frage auf, ob der Graf un
die junge Marchesina wirklich schon versproche
seien. Man überbot sich im Lobe des Grafe
seiner Schönheit, seines hohen Standes.

Giuseppe hielt sich ruhig und kalt. Er wa
nun nach den heftigsten Kämpfen und auf jene
Zuspruch des Genuesen so weit Herr seiner G
fühle geworden, daß er die gleichgültigste, zufri

denste Miene bewahren konnte. Sein Vater empfing ihn gelassen, setzte einigemal zu einer ernsthaften Erklärung mit bedeutsamen Worten an und hieß ihn zuletzt ärgerlich zum Pfarrer Briani gehen. Statt aber dahin zu gehen, umschlich er das Schloß und forschte, so gefaßt er es vermochte, bei dem aus- und eingehenden Gesinde nach dem angekommenen Grafen. Man erzählte mit lebhaften Geberden und großen Augen, wie reich und prächtig der Herr Graf Rivoli sei, wie vornehm er sich betrage, wie viel er beim Könige gelte und hunderterlei mehr. Er wird seinen Weg machen, hieß es, er wird emporkommen und Blanca macht das schönste Glück; es ist das glänzendste Paar im Königreich. Wenn er nach Blanca's Benehmen gegen den jungen Grafen fragte, hieß es: O sie lieben sich wie die Turteltauben; er umgirret sie allerwärts und sie lächelt in ihren weißen Taubenschoos hinein. Dann knüpfte Giuseppe sein Westchen bis beinah an den blauen Gürtel auf und nickte mit einem tiefen Athemzug seine Zustimmung. Ihr solltet sehen, Giuseppe, wie betrübt unsere Marchesina dasitzt und träumt, so oft der Herr Graf nach Nizza geritten ist, hieß es dann weiter. Ja, man hat sie schon

weinen sehen; so wie er aber wieder in den Hof gesprengt kommt, wischt sie ihr blasses Gesicht ab und lächelt sich wieder rothe Wangen an. O sie werden erstaunlich glücklich sein. Der Himmel segne sie mit schönen Kindern! Dann knüpfte Giuseppe das Westchen wieder zu und schüttelte den Kopf.

Spät kam Briani aus dem Schloß. Der Marchese hatte ihn rufen lassen, um abermal Giuseppe's wegen mit ihm zu reden. So guter Dinge der alte Herr seit Rivoli's Ankunft war, lag ihm doch Giuseppe immer in den Gedanken. Nichts schien ihm zu seiner vollen Zufriedenheit zu fehlen, als daß der Jüngling fort wäre.

Giuseppe führte den Greis die Treppchen hinab nach dem Pfarrhause. Briani war im Stillen über des Jünglings gemeßnes Betragen verwundert. Er brachte das Gespräch auf Blanca und des Grafen Bewerbung um ihre Hand. Giuseppe scherzte darüber. Nun aber merkte der Greis gar wol die versteckte Stimmung seines Schülers, vermied jedoch, diese schmerzende Stelle härter zu berühren. Es lag ihm Alles daran, ihn nur erst zu entfernen, in der Hoffnung, die Leidenschaft eines jungen Burschen werde unter

fremdem Himmelsstrich und aus Mangel an Nahrung ihre Gewalt verlieren.

So standhaft aber der Jüngling sich zu halten dachte, so sehr setzte ihn doch die Nachricht, daß er dem Marchesen als Urheber des Aufruhrs in Scarena bezeichnet sei, außer Fassung und noch mehr ergriff ihn Briani's Mahnung, daß er sich einige Zeit aus Drappo und dem Königreich entfernen müsse.

Wochenlang war er sonst auf der Jagd umhergeschweift, hatte sich gewöhnt, in ärmlichen Hütten, ja unter freiem Himmel zu rasten, zu übernachten; Entbehren hatte stets nur seinen Frohsinn erhöht. Dennoch stand er jetzt bei dem Gedanken, seine Heimat, sein Vaterland zu verlassen, ganz erschüttert da. Schnell verband sich mit dieser Wehmuth der versteckte Groll, den er hegte und regte den Jüngling zu heftigem Widerspruch, zu leidenschaftlicher Widersetzlichkeit, zu ungebührlichem Trotz auf. Er erklärte dem Pfarrer, daß er Drappo nicht verlassen werde. Der Marchese möchte zusehen, ob er ihm die unvorhergesehenen Folgen einer gerechten Entrüstung aufbürden, ob er ihn um jener Unruhen willen, die er in Scarena veranlaßt, aber nicht verschuldet habe, der Freiheit berauben dürfe.

Und wenn der gnädige Herr sich denn aller Gerechtigkeit, alles Edelsinnes begeben wird, rief er, so will ich lieber im Kerker meinem Unglück trotzen, als fern von meiner Heimat mich in Sehnsucht abzehren. Aber sein Herz prüfen mag der Herr Marchese, ob er aus reinem Eifer für den König, oder aus elender Angst um seine Tochter mich verderben will.

In solchen und andern heftigen Worten und Wendungen brauste des Jünglings Herz auf.

Nachdem ihn Briani eine Weile mit Wehmuth angesehen, sagte er gelassen: Das fehlte mir noch, Giuseppe, dieser Trotz, diese Ungeberde mußte noch kommen. Meine ganze Brust, die kaum ein wenig genesen wollte, ist wieder zerwühlt und wund von diesen betrübten Geschichten und nun stürmst Du noch rauh und eiskalt darüber hin. Ich muß an mich halten, um nicht aus dem tiefsten Herzen zu reden, denn mein Bluthusten soll Dich ja nicht überzeugen, wenn es meine ruhigen Bitten nicht mehr vermögen. Ich will kurz sein, Giuseppe; mein Herz soll wenigstens einige Rücksicht auf seine Nachbarin, die Lunge, nehmen, wenn Du auch auf Deinen alten Lehrer keine nimmst. Es kann mir nicht gefallen, mein Sohn, daß Du lieber

eingekerkert trotzen willst, als frei in einem andern Theil unsers, leider! zerrißnen Vaterlandes lernen, was Dich einst beglücken könnte, das Feld zu bauen und zu sehen, wie man auf segenvollem Erdboden erst ein friedliches Hauswesen und dann einen glücklichen Staat begründet und einrichtet. Wie hoch Du auch hinaus wollest, Giuseppe, immer mußt Du doch von der Erde anheben, aus der auch selbst die Königin Palme ihre Krone zieht. Du kannst mir nicht vorwerfen, daß ich Dir jemals entgegengewesen wäre. Lange genug habe ich Deinem ungebundnen, oft ungeberdigen Treiben nachgesehen; aber nun halte ich es an der Ordnung, daß Du Dich auch begründest. Wenn die Zeit stürmt, die großen Verhältnisse des Lebens wank werden, dann muß der Mensch desto fester stehen, um halten und aufhalten zu helfen. Doch hinweg mit derlei Betrachtungen, zu denen Dein Herz jetzt doch nicht ruhig genug schlägt. Zu etwas Anderm! Ich, mein Sohn, halte Dich für schuldlos an den searener Unruhen; die Regierungen und Obrigkeiten aber sind in so unruhigen Zeiten immer gereizt, argwöhnisch, schreckhaft und strafsüchtig. Dieser Stimmung der Gewalthaber zu trotzen, ist unklug, unverdiente

Leiden aufzusuchen, ist Thorheit. Indeß hat der Mensch die Freiheit, für sich selbst unklug und thöricht zu sein, und Du willst vielleicht auf keine menschliche Freiheit Verzicht leisten. Gut! dann bedenke aber Deine Pflichten gegen Andere. Ueberlege, was Du Deinem Vater schuldig bist und ob Du selbst den Marchesen, Deinen Wohlthäter, nöthigen darfst, wider Willen und Wohlwollen Dich in Gefahr zu bringen; denn seine Schuldigkeit muß er thun. Aber noch Eins, so ungern ich es berühre! Gesetzt, es gälte um Alles dieses nicht, um Deine Sicherheit, um Deines Vaters Sorgen, um des Marchesen Verlegenheit nicht: so müßtest Du fort — um Blanca's willen. Ja, stutze nur! dem Fräulein droht eine unglückliche Verbindung, eine Ehe, die sie nur als gehorsame Tochter eingehen wird, wenn der Vater sie drängt. Der Vater wird aber drängen, so lange er Dich im Auge hat. Bist Du jedoch fern, so wird er vielleicht der Unruhe der Zeit, den stummen Wünschen eines betrübten Kindes Rücksicht schenken. Er wird gütig werden, statt er jetzt gereizt ist. Ich sehe Dich gerührt, mein Sohn; aber schweige nur, laß mich nicht wissen, was Du träumst, was Du wünschest. Halte das Alles in fester Knospe: es ist

rauh Wetter draußen. Geh jetzt hin! Ich werde noch einige Tage Aufschub Deines Entschlusses von dem Marchesen erhalten. Geh mit Deinem Herzen zu Rath, es wird Dich leiten. Gib aber nicht ungestümen Wünschen Gehör, laß Trotz und Rachsucht nicht bei Dir einkehren, sondern sammle Dich in frommer Stimmung, wenn Du kannst, in einem Gebet. Und wird es dann so ein Stündchen lang himmelblau über Deinem Herzen, dann werden die Quellen Deiner reinen Gesinnung fließen. Ich weiß, daß es Dir niemals an Muth fehlt, das zu thun, was uns Alle zufrieden stellt und Deiner Seele zu gut kömmt. Geh' dann mit Gott und komm in guter Stunde mit guten Vorsätzen wieder zu mir, mein Sohn.

Neuntes Kapitel.

Der Sonntag kam. Mit der heitern Frühe erwachte Giuseppe, noch immer unentschlossen, in die Fremde zu gehen, und wegen des Ausganges dieses festlichen Tags noch überdies bänglich gestimmt. Schon war das Dorf lebendig und viele Hände beschäftigt, die Kastanienbäume, in deren dichtem Schatten getanzt werden sollte, mit frischen Blumenkränzen zu umflechten, mit Blumengewinden zu umziehen.

Giuseppe mied den Tanzplatz und schlich ins einsame Feld. Die feierliche Stille rührte mit wundersamen Ahnungen an sein Herz. Im Sonnenglanze lag die herrliche Landschaft umher. Die Halme des Kornfeldes nickten nachbarlich mit träumenden Aehren einander zu; leise Lüftchen fuhren wie lose Knaben durch die Blüten des Pomeranzenwäldchens und gleich furchtsamen Mädchen stoben die zarten weißen Blättchen auseinander. Von Strauche zu Strauch, von Blume zu Blume flatterten zahllose Schmetterlinge. Die Bienen summten in andächtiger Geschäftigkeit;

die Wellen des Baches schillerten über den bunten Kieselsteinchen in ihrem kühlen Bette. Alles war voll Leben und Bewegung, ohne die heilige Sonntagstille zu unterbrechen, bis die Glocken von Kirchen und Klöstern nah und fern läuteten. Da war es, als wenn aus unendlicher Tiefe der Ewigkeit frische Quellen sprudelten und an das heiße Herz des Menschen sprühten. Bald zogen geschmückte Menschenhaufen von den Höhen herab oder aus den Thälern herauf nach Drappo, um dem Gottesdienst und dem Tanzfeste beizuwohnen.

Giuseppe wurde mismuthig und unruhig. Alles um ihn her war einig mit sich selbst. Blumen und Schmetterlinge freuten sich der Sonne, die Quellen hatten ihren gewählten Lauf, die Glocken fanden gläubige Herzen, die Menschen eilten einem festlichen Tag entgegen. Nur er war uneinig mit sich und konnte sich nicht entschließen, ob er in Drappo bleiben, oder nach Sanct Leucio ziehen sollte. Unter ihm lag das heimatliche Dorf, unzählige Erinnerungen suchten ihn festzuhalten. Diese Glocken waren Stimmen aus seiner Kindheit, diese Bäche Gespielen seiner Knabenzeit; hier lebte Blanca und seine Träume und Wünsche hatten sich an diese Hügel,

zwischen diesen Kirchen und Schloßthürmen angesponnen. Er konnte Drappo nicht verlassen. Aber was war ihm mit diesen schmeichelnden Erinnerungen geholfen? Blanca's Besitz lag nicht hinter ihm, sondern vor ihm. Um ihretwillen sollte er hinweg ziehen, sich in Sanct Leucio zu einer würdigen Zukunft vorbereiten. Blanca's Ruhe und Glück hing von seiner Entfernung ab, er durfte nicht in Drappo bleiben.

Bald aber fiel ihm wieder ein, für Blanca zu handeln sei doch noch besser und rühmlicher, als um ihretwillen blos zu weichen und sich zu fügen. Der Genuese hatte ihm seinen Beistand zugesagt. Ein Umsturz der Staats- und Lebensverhältnisse rückte unvermerkt, aber unausbleiblich heran; der Sturmwind sollte die Stammbäume schütteln und entwurzeln und der schmachtende Jüngling durfte nicht bleiben und die erste abfallende Frucht ergreifen! Heute wollte der Genuese zurückkehren und ihm die bestimmtesten Nachrichten mitbringen, aber auch Briani wollte noch heut seines Schülers festen Entschluß vernehmen. Langsam erhob sich die Sonne, aber vor ihrem Untergang mußte das Loos über seine nächste, wie über seine fernste Zukunft geworfen sein, nein, er mußte es selber aus seinem eige-

nen Herzen gezogen haben. Angst und Unruhe, wie finstere Wesen, ergriffen ihn.

Zum zweitenmal läuteten die Glocken. Er konnte keinen Entschluß fassen. Sollte er nach Cimiez gehen und den Genuesen erwarten? Es war keine Stunde dazu bestimmt worden. Sollte er nicht lieber dem Fest unter den Kastanien beiwohnen und von Blanca den ihm zugesagten Tanz fodern? Giuseppe fühlte wohl, daß seit jener Zusage nicht nur der Marchese, sondern auch die Umstände sich geändert hätten; aber sein Verlangen nach Blanca war nicht kühler geworden; was kümmerte ihn der Marchese, was gingen ihn die Umstände an? Eben weil er Drappo verlassen sollte, glaubte er sie noch einmal sehen zu müssen. Ich scheide, Blanca! wollte er ihr zuflüstern; lebe wohl, meine Blanca. Vergiß Giuseppen nicht! Um Deinetwillen geht er schmerzlich fort, er weicht, ohne Dich aufzugeben, er flieht, um Dich zu gewinnen. Leb' wohl, meine Blanca; vergiß Giuseppen nicht!

Er war entschlossen. Er wollte den Tanz fodern und dann aus Drappo scheiden. Zufrieden und erhoben blickte er in der blühenden Landschaft umher. Blanca ist gefühlvoll und edel, dachte er, sie weiß, daß ich um ihretwillen scheide.

Mein Schmerz, mein Heimweh ist eine große Schuld für sie, die nur mit Liebe abgetragen, mit Andenken verzinst werden kann. Meine Wanderschaft ist ein sicherer Umweg zu ihrem Herzen. Was hat nicht auch der kühne Genuese gelitten und entbehrt? Aber was hat er nicht auch gethan und gewagt? Damals, als er eine junge Gräfin liebte und ihr Herz gewann, war noch die Welt ruhig und alle Gewalt des Adels und des Vorurtheils stand ihm entgegen; er mußte überwinden oder unterliegen. Doch keine Macht, keine Gefahr schreckten ihn ab. Und jetzt, da sich alle Verhältnisse umkehren, die siegende Zeit auf meine Seite tritt und es mit meiner Liebe hält, jetzt will ich fliehen und der Geliebten überlassen, sich für mich durchzukämpfen oder durchzustehlen? Wird mir der günstige Augenblick etwa nachlaufen und flehen, daß ich doch ja zurückkommen und eine harrende Marchesentochter in Empfang nehmen möchte? Der muthige Vincenzo bietet mir selbst seine Rache zum Werkzeug meines Glückes an. Wie, und ich soll jetzt, wo es gilt, vom Platze weichen? Muß ich nicht durchaus bleiben und handeln? Ja, wage es nur dieser Graf Rivoli, meine Blanca heimzuführen! Wehe dir, Marchese, wenn du deine

Tochter zu dieser Heirath nöthigen wolltest! Nein, ich gehe nicht nach St. Leucio! Soll ich geschehen lassen, was in meiner Abwesenheit sich zutragen könnte? Soll ich nicht wachen und wehren? Wem liegt daran, daß ich gehe? Dem Marchesen. Ja, ich glaubs wol! Warum heißt er mich nicht lieber bleiben und dem aristokratischen Buben die Kerze zu Blanca's Brautgemach vortragen? Ha, Graf und Genuese!

Eine Wuth überfiel den Jüngling bei dieser Vorstellung. Es läutete zum dritten Mal und er eilte fort, um die Messe nicht zu versäumen. Die Kirche war schon angefüllt; denn so feierlich war seit langer Zeit in Drappo keine Messe gehalten worden. Der mit dem Grafen angekommene Abt von Caluso las solche und Musiker aus Nizza spielten und sangen.

Giuseppe konnte nur wenige Schritte in der Kirche vordringen. Die Musik, die schönen Männer-Stimmen machten den tiefsten Eindruck auf ihn. Schon beim Gloria durchbebte ihn der Stral der Trompete und die süße Melodie des Da pacem, von Saitenspiel und Flöte getragen, flößte ihm Wehmuth ein. Ein wortloses Gebet stieg aus seiner erweiterten Brust; andächtige Schauer durchrieselten ihn, Gefühle des Friedens

und Wohlwollens durchwärmten sein Herz und Vorsätze des Gehorsams der Geduld und Ergebung sprudelten in seiner Brust, wie heiße Quellen, auf. Als eine zarte Stimme zuletzt das Agnus dei, qui tollit peccata mundi sang, strömten Thränen von seinen Wangen, er vergab allen Feinden und ihm selbst schien aller Groll vergeben zu sein.

Ein Kapucinermönch hatte die Predigt. Wenn etwas geeignet war, die feierlichen Eindrücke der Musik und des Gesanges zu zerstören, so waren es die Lehren, Ermahnungen, Warnungen und Verwünschungen dieses gemeinen, heftigen Schreiers. Der Erzbischof hatte im Einverständniß mit der königlichen Regierung Predigten gegen die Grundsätze und Thaten der französischen Revolution angeordnet und Niemand verstand sich besser, als die Bettelmönche darauf, zu fluchen, statt zu belehren, neugierig zu machen, statt zu warnen, und lächerlich zu werden, statt abzuschrecken.

Er erklärte, wie uralt und von Gott verliehen die Rechte und Vorzüge der hohen Geistlichkeit und des hohen Adels seien; aber die Zuhörer fühlten nur, wie sehr diese göttliche Verwilligung misbraucht werde. Je mehr flammende Drohungen der zürnende Mönch gegen ein Volk

schleuderte, das solche Vorrechte aufheben und vernichten wollte, desto genauer betrachteten mit schlichtem Verstande die Landleute den möglichen Fall eines so beglückenden Ereignisses und gaben sich den süßen Träumen einer genußreicheren Zukunft hin. Sie besannen sich jetzt auf Bibelworte, die derselbe Mönch zu andern Zwecken erklärt hatte, daß nämlich alle Menschen Brüder seien und wer der Vornehmste sein wolle, dem Andern dienen müsse.

Giuseppen entgingen die bedeutsamen Blicke und Winke nicht, die zwischen den Zuhörern gewechselt wurden. In seinem Erstaunen ward er inne, wie weit schon unter den friedlichen Nizzarden der Wunsch nach Veränderung ihrer Lage, vielleicht gar im Einverständniß mit den Verschwornen, verbreitet sei. Er allein, so schien es ihm, war zurückgeblieben und es fiel ihm ein, daß er nun auch zur Strafe dafür bei so naher Veränderung der Dinge zu kurz kommen dürfte.

Indem er nun so nach den Mienen der Zuhörer spähend sich durch die Menge drängte, fiel sein Blick auf den Familienstuhl des Marchesen Malvi und auf Blanca, die neben dem Grafen Rivoli saß. Ein Schreck, wie ein Blitzstral, traf ihn und entzündete eine flammende Eifer-

sucht in seinem Herzen. Regungslos stand er da, hörte nichts mehr umher und sah nichts als Blanca und Rivoli. Die Predigt ging zu Ende und der Strom der Menge zog und drückte den gedankenlosen Jüngling mit hinaus.

Er konnte sich nicht entschließen, zum Pfarrer zu gehen, wozu er doch unter der Messe gestimmt gewesen war. In der Mittagshitze eilte er nach der Wasserleitung bei Cimiez, den Wunsch im Herzen, der Genuese möchte ihn überzeugen, daß er in Drappo bleiben müsse.

Der Genuese war nicht dort. Unruhig wandelte der Jüngling unter den Bäumen hin und her, sah sich da und dort hinaus um und erregte die Aufmerksamkeit einzelner Streifposten, die heute, wahrscheinlich des Zusammenflusses der Menschen wegen, zahlreicher ausgeschickt waren. Wie er endlich das Nachmittagsglöckchen aus Drappo hörte, konnte er seiner Ungeduld nicht mehr widerstehen, er eilte dahin zurück. Ein bekanntes Pfeifchen pfiff weit hinter ihm, aber in so gedankenvoller Ungeduld achtete er nicht darauf und kam erhitzt und entstellt unter den Bäumen an.

Die Musik stimmte und lockte schon. Einwohner und Gäste standen und saßen erwar-

tungsvoll im Schatten der Bäume. Die Tische waren reichlich mit Feigen und getrockneten Trauben, mit gekochten Kastanien und Wein besetzt. Schleifen und Sträuße schmückten die knappen Corsette der Tänzerinnen, ihre Haare glänzten, mit bunten Bändern kronenartig aufgewunden. Auch die Tänzer trugen Bänder und Blumen an sich. In den kleinen Westchen, bunten Gürteln, kurzen Röcken, knappen Beinkleidern und braunen Strümpfen standen sie da, wiegten sich trällernd und wählten mit feurigen Blicken unter den Tänzerinnen.

Zwischen diesen bunten Gruppen und wunderbar abstechend gegen die tanzlustige Jugend, saß von einem Urenkel herbeigeführt, Basilio, ein neunzigjähriger Greis. Er erzählte von den Unglücksfällen, die von Zeit zu Zeit nah und fern eingetroffen waren, nannte die Reihenfolge der Pfarrer in den nachbarlichen Ortschaften und wußte, wie oft die umherliegenden Grundstücke in der frühern Zeit ihre Besitzer gewechselt hatten. Man hörte ihm mit behaglicher Theilnahme zu, indem es Vielen wohl zu thun schien, Manchen aber auch lächerlich vorkam, aus den unruhigen Bewegungen und Aengsten der Gegen-

wart in eine gesetzlich abgelaufene Vergangenheit zurück zu blicken.

Solltet ihr glauben, Nachbarn, daß diese mancherlei Grundstücke mit dem Wechsel ihrer Besitzer immer schwerer werden? fragte lächelnd der Greis.

Wie meint Ihr das, guter Basilio? erwiderte man die Frage. Schwerer werden? Kann man denn diese Grundbesitzungen auch wiegen? Man sollte vielmehr glauben, leichter müßten sie werden, da Jahr aus, Jahr ein die Lebsucht so vieler Familien aus dem Boden gezogen wird. Der Greis erklärte nun behaglich: Müßt ihr denn nicht mit jedem neuen Erwerb eines solchen Feldstücks dem Lehnherrn eine Lehngebühr bezahlen und wird das Grundstück dadurch nicht kostbarer und also schwerer? Wie oft ein solcher Besitz vorwärts gerollt wird, fällt er immer wieder nach dem hohen Lehnsherrn zurück. Es ist einmal nicht anders zu machen, aber es geht den Grundstücken wie den Menschen, die auch mit dem Alter immer schwerfälliger werden. Erst wenn ihr ein wüstes Grundstück anrottet, werden euch allerlei Freiheiten bewilligt, da läßt sich dies oder jenes mit dem Grundstück anfangen, wie auch ihr in eurer Jugend ausgelassen

sein dürft. Wie bin ich einst so ungebunden umhergeschweift! Und was habe ich unter diesen Bäumen und schon unter ihren Vorgängern oder eigentlich Vorständern so wild gesprungen und getanzt! Das Leben ist ein Band, an dem wir laufen und flattern; aber es geht in der Witterung der Zeit immer mehr ein und wird endlich so kurz, daß es uns ins Grab hinunter zieht. So lange nun das Lebensband weiter reicht, als wir in unserer Umgebung schwärmen können, fühlen wir uns wohl und oft übermüthig. Zerrt aber erst das Band ein wenig, wenn wir den frühern Fluch versuchen wollen, dann tritt der Ernst des Lebens ein und nimmt, je kürzer das Band wird, in Besorgniß und Angst zu; man fürchtet zuletzt jede Bewegung loser Jugend, sie möchte Einen umrennen. Und so gehts nicht nur den einzelnen Menschen, sondern auch den Verbindungen vieler Menschen, die eine Körperschaft ausmachen. Je länger solche Körperschaften bestehen, desto eifersüchtiger und besorgter werden sie für ihre Rechte und zürnen gegen jede Veränderung. Und doch sollte man eigentlich den Veränderungen mehr Recht, als dem Stillstand einräumen, weil in jenen mehr Leben, als in diesem ist. Je nun! Man braucht

nicht besorgt zu sein; gerade weil mehr Leben in den Veränderungen ist, nehmen sie sich auch mehr Recht, wenn mans ihnen nicht gibt. Das hat gute Wege! Aber tanzt doch, Kinder, tanzt doch! Kühlt eure Unruhe nicht an meinen steifen Beinen ab; ich ärgere mich auch nicht an euern losen Sprüngen. Ich bin nicht so unbillig, wie die anderen alte Käuze. Tanzt nur, tanzt! Man erklärte ihm, daß blos auf den gnädigen Herrn gewartet werde. Aber in demselben Augenblick sah man auch schon den Marchesen mit seinen Angehörigen vom Schloß herabkommen.

Eine fröhliche Bewegung entstand. Die Musik spielte nun frisch darauf los. Man zog jubelnd den gnädigen Herrschaften entgegen. Graf Rivoli, in glänzender Uniform, führte Blanca. Er blickte mit vornehmem Lächeln auf die Umstehenden, ohne jedoch bei ihren Grüßen zu danken. Desto artiger betrug er sich gegen Blanca; er hatte ihr viel zu sagen und küßte ihr zuweilen die Hand, die er unter seinem Arme hielt. Blanca war in ungleicher Bewegung, bald schlug sie die Augen nieder, bald dankte sie freundlich zur Seite, bald warf sie ängstlich verstohlene Blicke unter die Menge.

Während die Musik spielte und die jungen Leute sich paarweise zusammenhielten, sprach der Marchese mit einzelnen Männern und mit dem Greise Basilio; der Abt von Caluso aber beguckte durch sein Glas die hübschen Dirnen in der Nähe und kaute an seinen schwellenden Lippen. Als hierauf der Marchese den jungen Grafen zum Tanzen ermunterte, nahm Rivoli seinen Degen lächelnd ab und übergab ihn einem Bedienten. Blanca machte aber eine verlegenablehnende Bewegung bei seiner Aufforderung. Nun wendete sich der Marchese auch an sie mit dem Bedeuten, daß die jungen Leute nur auf ihren Vortanz warteten und sie sich ermunternd gegen die Gesellschaft betragen möchte.

Während sie noch unentschlüssig umhersah, trat Giuseppe aus der Menge heran und stellte sich mit kühner Haltung und trotzendem Blick vor sie hin. Erhitzt, in verworrenem Anzug, sprachlos und mit entstellten Zügen stand er da und nur seine Geberde verrieth, daß er sie zum Tanz hinwegnehmen wolle.

Der Graf legte ihm rasch den Arm vor, indem er gegen Blanca gewendet fragte: Was will der wahnsinnige Mensch? Wer ist der Verwegne?

Ehe die Blasse, Bebende antworten konnte, fuhr der Marchese den Jüngling an: Was willst Du, Giuseppe? Treibst Du Dich noch hier umher?

Wie Euer Gnaden sehen, bin ich noch da, erwiderte mit etwas barschem Ton der Jüngling; der Herr Marchese würden es auch übel genommen haben, wenn ich den mir zugesagten Tanz mit Fräulein Blanca so leicht hätte vergessen wollen.

Pah, Giuseppe! versetzte Malvi; das Versprechen geschah vor meinen Untersuchungen in Scarena.

Rechten Sie, mein gnädiger Papa, mit diesem Menschen? fragte verächtlich der Graf. Der gute Junge hat erhitzte Augen und kann seine Gretel nicht heraus finden. Geh', guter Junge, Du bist hier irregegangen.

Freilich bin ich das! antwortete hastig der Jüngling; denn ich bin an Blanca's Seite unverhofft auf einen Laffen gestoßen.

Mit Wuthgeberde fuhr der Graf gegen den Jüngling auf. Blanca rief: Giuseppe! mit einem Ton, der wie Bitte und Warnung zugleich klang. Der Marchese ließ sich zürnend hören

und sprach von Gefängniß und Zuchthaus. Die Umstehenden drängten sich mit halblauten Aeußerungen zu und Alles gerieth in gährende Bewegung.

Während nun der Graf mit höhnenden Schimpfworten gegen Giuseppe laut und heftig ward, erwiderte dieser mit Ingrimm, aber nicht ohne stolze Haltung: Bemühen Sie sich nicht, Herr Graf, sich hier vor der Menge verächtlich zu machen. Wir alle sind bereits von der Vortrefflichkeit des Adels überzeugt und wünschen ihm ein glückliches Bestehen. Ich habe heut ein großes Recht, hier zu tanzen. Da es aber dem edlen Fräulein nunmehr kein Vergnügen machen kann, so mag der Herr Marchese sein Wort immer zurücknehmen. Den Tanz gebe ich auf, Herr Graf, aber ich rathe Ihnen, geben Sie das Fräulein auch auf. Wehe Ihnen, wenn Sie es nicht thun! Meinen Tanz gegen Ihre Person, Herr Graf! Freien Sie, wo Sie wollen; aber Blanca's Trauring bringt Ihnen den Tod. Denken Sie an mich! Gauner nennen Sie mich? Wohlan! Graf und Gauner, wir wollen sehen, wer von Beiden Sieger bleibt!

Bei diesen Worten sank Blanca mit einem

dumpfen Schrei ohnmächtig in ihres Vaters Arme. Eine große Bewegung entstand unter der Menge. Wache, Wache! schrie der Graf und blickte winkend umher und nach dem Schlosse hin.

Bleich und bewegungslos sah Giuseppe auf Blanca nieder, ohne helfen, ohne fliehen zu können. Da brach mit halb verhülltem Gesicht der Genuese durch die Menschenhaufen und riß Giuseppe mit sich fort. Man wollte ihn aufhalten, aber mit einem rasch gezückten Dolche gewann er Raum und verschwand mit Giuseppen in nahem Gebüsch.

Hier blieb er keuchend stehen und indem er den zerstreuten Jüngling leidenschaftlich packte und schüttelte, schrie er ihm die gepreßten Worte zu: Giuseppe! Rivoli! Rache! Es ist Rivoli, Dein Feind! Porzia's Bruder, mein Feind! Unser Todfeind! Giuseppe! Ha! Rivoli und Rache! Ein Feind, eine Rache, uns Beiden, Giuseppe! Fluch, Tod über Rivoli!

Giuseppe starrte ihn an; er konnte nicht antworten. So standen Beide dicht vor einander da, Hand in Hand, Aug' in Auge, und tauschten einen lautlosen Schwur der Rache gegen einander aus. Sie umarmten sich wiederholt;

ächzend preßte Jeder seine stürmende, schmerzvolle Brust an die Brust des Andern.

Alles Dies in wenigen Augenblicken; denn Bewaffnete drangen ihnen auf der Ferse nach, schreiend und schießend. Laß uns fliehen! rief Vincenzo, rette Dich! Räche Dich!

Sie flohen.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Jungfer Angelica zeigte sich sehr geschäftig, eine kleine Gesellschaft von Verwandten, Freundinnen und Nachbarinnen in ihrer Wohnung mit Kuchen, Wein und Früchten zu bewirthen. Sie lief ab und zu, nöthigte ihre Gäste und plauderte dabei in die Quere und ins Blaue hinein. Uner- schöpflich aber zeigte sie sich im Lobe Clärchens und des jungen Bonatti, die als ein schönes Paar auf dem Ehrenplatze hinter dem Tisch, Hand in Hand saßen, aus Einem Glase tran- ken und dabei die Schultern und die glührothen Wangen an einander lehnten, oder sich mit ver- liebten Blicken anlächelten. Neckereien und An- spielungen setzten besonders Clärchen in Verle- genheit; Gesundheiten wurden ausgebracht und von Bonatti tapfer erwidert.

Gelegentlich kam auch auf Giuseppen die Rede. Man blieb nicht bei mitleidigem Achselzucken oder beklagenden Worten, sondern sprach sich mit heftigem Tadel und unbedingter Verdammniß aus. Einen Verräther, einen Verworfenen nannte man ihn und das waren die härtesten Beschuldigungen noch nicht. Denn man hielt den unbekannten Genuesen nicht blos für einen Verführer, sondern für den leibhaftigen bösen Feind, dem sich auf seinen Streifereien der wilde Jäger Giuseppe verschrieben gehabt habe und von dem er nun lebendigen Leibes geholt worden sei. Man berief sich auf die Beschreibung vieler glaubwürdiger Leute, die dem Feste zu Drappo beigewohnt hatten. Plötzlich war der vermummte Fremdling mit glührothen Augen, man wußte nicht, ob aus der Erde oder aus der Luft, zwischen die erstaunte Menge gefahren, hatte mit einer zischenden Schlange in der Faust die Umstehenden geschreckt und betäubt und den entstellten, halb entseelten Jüngling mit sich fortgerissen. Man hatte die ganze Woche lang an dem nächsten Gebüsch den Abdruck eines Menschenfußes und eines Pferdehufs neben einander in dem lockern Boden gesehen. Hier mußte der Böse mit dem unseligen Jüngling in die

Tiefe verschwunden sein. Und was u
Vorfall gar keinen Zweifel übrigließ,
Sonntags darauf in den Kirchen der
Umgegend über das Ereigniß gepredigt w
Bei so schauderhaften Erzählungen bebte
und ward bleich. Langsam zog sie ihre
aus Bonatti's Hand und versank in Nachd
als ob sie die schönen Züge des ehemaligen
liebten in durchstürmter Erinnerung auflesen
den zerrißnen Strauß seines blühenden
sichtes noch einmal zusammenbinden wollte.
winkte wol zurückgelehnt Bonatti den plaud
den Frauen zu, daß sie doch still sein und
liebe Clärchen nicht so betrüben möchten.
Schwiegen nun auch die Andern, so b
doch Jungfer Angelica des Sprichwortes ein
denk, daß man das Eisen schmieden müsse, wa
es eben glühe. Daher ließ sie den Pochhammer
ihrer Zunge und das Räderwerk ihres Geberden
spiels nach Herzenslust fortwirken und walten.
Er war schon von Kindesbeinen an nichts nütze,
der Wildfang Giuseppe, wiederholte sie immer
wieder. Er hatte es beständig auf Clärchens
Unschuld abgesehen. Was hat er Euch damals
gesagt, Herr Bonatti? Bruderrecht habe er
nur gegen Clärchen üben wollen? Ei, der Nichts-

nutz! Ei, der Schurke! Du wärst ihm also zur Braut noch gar nicht einmal gut genug gewesen, Clärchen! Verstehst Du die gottlosen Finten, mein Kind? Verstehst Du die Tücke? Nein, sage ich Euch, liebwerther Herr Feldwebel Bonatti; ordentlich angethan hatte er es dem armen Ding da und übte eine Zaubergewalt auf Clärchens Herz aus. Sehr begreiflich! Nun liegt es ja klar am Tage, woher er die Künste hatte. Aber es ist ihm doch nicht gelungen; nein, wo meine Zunge betet, hat der böse Feind keine Macht und so ist Clärchen erhalten und bewahrt worden. Glaubt mir, Herr Bonatti, sie war Euch uranfänglich gleich gut und zugethan; aber die Arme konnte nicht, wie sie wollte; Giuseppe's schwarze Kunst überwältigte sie und ihre Liebe zu Euch. Nun zeigte sichs aber recht, wie Hochmuth vor dem Fall kömmt. Die junge Marchesina — so hoch hat er hinauf gewollt; dort war es keine Bruderliebe, ei bewahre! Und in welches Unglück hat er nun das arme gnädige Fräulein gestürzt? Wißt Ihr's schon? Sie soll in den letzten Zügen liegen. Man hatte sie doch für todt vom Platz weggetragen und als sie wieder zu sich kam, war sie in fürchterlichen Fiebern und schwebt nun lange zwischen Leben

und Tod. Seht, das ist Alles der schöne Gi-
seppe! So bald er aber fort war, sind mein
Clärchen die Augen aufgegangen; ihre Oh
haben meine guten Lehren und Winke aufgeno
men und ihr Herz hat sich Euch ein — für
Mal zugewendet, Herr Bonatti. Hat es
Himmel nicht wunderbarlich gefügt? Auf
linkes Schulterchen, gleichsam auf den einen S
des wilden Stämmchens, auf den Ast über d
Herzen, habt Ihr mit Euerm guten Säbel, n
mit einem Gartenmesser, Eure Liebe eingeimp

Sie lachte selbstgefällig zu ihrem guten G
danken und die Nachbarinnen lachten belobend mi

So weit war es also in wenig Tagen na
Giuseppe's Flucht gekommen. Freilich hatte e
der junge Unteroffizier schon vorher an Bewer
bungen nicht fehlen lassen. Wie er bei Ver-
mehrung der Besatzung von Nizza als ein pünkt-
licher und hübscher Mann durch Gunst seiner
Obern rasch zum Gefreiten, Korporal und Feld-
webel aufstieg, wuchs sein Muth und seine Zu-
versicht. Dennoch würde er sich noch lange ver-
gebens um Clärchens Gunst beworben haben,
wäre ihm nicht des Mädchens Eifersucht zu stat-
ten gekommen. Selbst durch Hinterbringung
jener Worte Giuseppe's, er habe nur Bruder-

neigung für Clärchen, hatte Bonatti bei dem gereizten Mädchen mehr verloren, als gewonnen. Clara ärgerte sich nämlich über ihn, daß er ihr diese unangenehme Bemerkung hinterbrachte, ja sie war in manchen Stunden geneigt, jener Mittheilung zu mistrauen. Als aber auf Veranstalten des Genuesen, durch die vielen Mitverschwornen, das Gerücht von Giuseppe's Leidenschaft für Blanca Malvi sich mehr und mehr ausbreitete; als der Vorfall auf dem Tanzplatz ihr keinen Zweifel übrigließ und des Jünglings Flucht die Staubwolken des Verdachts und der übelsten Nachreden hinter ihm aufregte: da entbrannte eine heftige Eifersucht in Clara's Brust und ihr natürlicher Trotz selbst räumte geschäftig den Zugang zu ihrem Herzen für den treubeharrlichen Bewerber Bonatti auf. Die Muhme Angelica ließ es an Zuspruch eben so wenig, als an Schmähreden auf Giuseppe fehlen. Denn hundert Höflichkeiten, die ihr der hübsche Soldat erwies, wie die mancherlei Vortheile, die er ihr zuwendete, hatten sie ganz und gar für ihn eingenommen. So nun innerlich gekränkt, äußerlich bestürmt, ergab sich Clärchen den Bewerbungen des Soldaten, der es nicht verschmähte, ein verzweifelndes Herz statt eines liebenden an-

zunehmen. Die Muhme Angelica eilte, den er
schmerzlich trotzenden Jaseufzer ihrer Ni
bei einem Familienfest zu einem förmlichen J
wort zu verstärken und unverbrüchlich zu
chen. Ein feierliches Verlöbniß fand statt,
welchem sich Bonatti sehr glücklich, Clärchen
geschmeichelt fühlte.

Nun stand aber ein Feldzug unvermeid
bevor. Der König Victor Amadeus brannte
Begierde, die Franzosen zu schlagen und die
der Freiheits-Ideen mit Pulverdampf zu ersticken.
Unter diesen Umständen konnte man an eine Heir
nicht denken; denn wenn auch Angelica die be
Zuversicht zu Bonatti's Glück und Wohlbehal
hegte, so würde dieser doch die höhere Einwil
gung zu seiner Heirath eben so wenig, als ein
Abschied erhalten haben. Es blieb also die Ve
mählung bis zur Beendigung des Feldzuges aus
gesetzt. Niemand zweifelte daran, daß der Kamp
nur kurz, der Sieg leicht sein werde. Man
schmückte die Zukunft mit den schönsten Hoff-
nungen aus. Das verlobte Paar sah auf dem
schwarzen Gewitterhimmel nur den schönen, far-
benprächtigen Bogen des Friedens. Der Bogen
verdoppelte sich vor ihren Doppelblicken und bil-
dete nur ihre Trauringe vergrößert ab. Die

Pracht der Siegesfeier sollte nur die Hochzeit des hoffenden Paares verherrlichen, die Hochzeit gerade die süßeste Frucht des Sieges werden. Wir wollen schon diese Freiheit aus dem Feld schlagen, sagte Bonatti, und uns Beide dann auf ewig binden und fesseln.

Während dergestalt in den ersten schönen Tagen ihres Brautstandes das verlobte Paar traulich in der Gegenwart, träumend in der Zukunft lebte und alle Welt umher vergaß oder nach seinen Wünschen gestaltete, verbreiteten sich in Nizza ängstliche Gerüchte über Bewegungen der Franzosen in der Dauphine. Wirklich wurden die piemontesischen Truppen aus der Umgegend herbeigezogen und die Veste Montalban verstärkt. Die Compagnie des Feldwebels Bonatti rückte ebenfalls auf die Festung und das Pärchen erfuhr die erste Störung in seinem Vergnügen und Umgang. Der Soldat raffte sein Geräth zusammen, das Bräutchen half ihm packen; zögernd zog Bonatti die Riemen des Tornisters an, seufzend drückte Clärchen die Schnallenzungen ein. Clärchen weinte, Matteo drehte am Schnurbart. Nun hing der Tornister auf seinem Rücken, Clärchen an seinem Hals. Die Trommel wir-

belte, er schied mit schwerem Herzen, sie bl-
mit nassen Augen nach.

Auf den Straßen war ein großes Zus
menlaufen des Volks. Neugier setzte die Jug
eine ängstliche Unruhe das Alter in Bewegu
Bürger, die sonst aus Fleiß oder aus Träg
selten auf die öffentlichen Plätze kamen, erschra
über die Volksmenge und zweifelten nicht,
ein entsetzliches Unglück los sei. Wen die Un
wißheit über die nächste Zukunft bisher noch n
besorglich gemacht hatte, der ward es jetzt du
die verschiedenartigsten Gerüchte, die ihm hier
Volksgewühl begegneten. Je mehr diese Na
richten über die Vorgänge in Frankreich, ü
die Annäherung der französischen Armee, ü
Unruhen in Turin einander widersprachen, de
mehr ängstigten sie; indem die quälende Ung
wißheit dadurch nur gesteigert, ihr dunkler Inha
gewissermaßen vorgezählt und abgewogen ward
Alle Hoffnungen und Besorgnisse, die bis jetzt
noch auf dem tiefsten Grund der Gemüther fest
gelegen hatten, wurden von diesen wirbelnden
Volkswogen aufgewühlt. Träume unruhiger Phan-
tasie nahmen unter unruhigen Menschenhaufen
die Gestalt wirklicher Ereignisse an. Denn was
Einer kaum noch als Vermuthung ausgegeben

hatte, erhielt er von zehn Andern als eben so vielfach bestätigte Wahrheit zurück. Geld und Gerüchte, je mehr sie umlaufen, desto mehr wird bekanntlich damit ausgerichtet.

Dies Treiben, diese lügenschäumende Brandung auf den Straßen und Plätzen, auf dem Corso und der Esplanade, ward mit einmal durch einen Aufzug unterbrochen, der durch Neuheit die Erwartung spannte. Mit Trommeln und Pfeifen kündigten sich etliche bürgerliche Beamten an, die von einem Soldatengeleit umgeben waren. In ihrer großen Amtstracht durchzogen sie die Stadt und machten von Zeit zu Zeit Halt. Nach einem dumpfen Wirbel der Trommeln verkündigte dann einer der Beamten eine königliche Verordnung, in welcher die Bürger von Nizza und die Bewohner der Grafschaft aufgefodert wurden, während der Vorkehrungen zum Krieg und zum Angriff gegen die Franzosen sich ruhig zu verhalten und ihren Obrigkeiten folgsam zu sein. Es ward untersagt, über die Maßregeln der Regierung zu urtheilen, über die Vorfälle in Frankreich zu sprechen und von dem König und seinen Ministern übel zu denken. Jedweder sollte seinen Geschäften obliegen und in die Weisheit und Macht der Regierung ein festes Ver-

trauen setzen. Seine Majestät der König, h
es, erwarte von seinen treuen Nizzarden, d
sie keinerlei Zuflüsterungen zu Gunsten einer reb
lischen und gottvergeßnen Nation Gehör sche
ken, einander selbst aber auch durch keine üb
triebene Aengstlichkeit irremachen würden.
Savoyen und Piemont herrsche der größte Ei
für den angestammten Monarchen und Niz
werde hierin nicht nachstehen wollen. Maßen
aber in jetziger Zeit doppelte Pflicht eines treu
Unterthanen sei, den Gesetzen und königlich
Verordnungen streng gemäß zu leben: so sollt
hinwiederum auch alle Strafen, die auf Verbr
chen gegen die öffentliche Ordnung gesetzt seie
vorkommenden Falls verdoppelt und verdreifach
werden. Namentlich sollte kein Bürger, Unter
than oder auch Fremder, der mit Waffen in de
Hand gegen König und Reich betreten würde
Gnade finden, sondern ohne Ansehen der Person,
des Herkommens und der Geburt, des Alters
oder Geschlechts mit dem Tode bestraft werden.

Hierauf wirbelten wieder die Trommeln und
der Marsch zog weiter.

Diese Bekanntmachung war nicht geeignet,
zu beruhigen oder zu erheitern; vielmehr fand
man in derselben nur eine Bestätigung seiner

Erwartungen und Befürchtnisse. Man sah einander mit Kopfschütteln an. Die Aeußerungen der Zuhörer fielen zwar verschieden aus; doch waren diejenigen Bürger eben nicht am meisten beruhigt, die gerade am stillsten nach Hause schlichen.

Zweites Kapitel.

Als dies auf der Straße vorging, stand P... Pfarrer Francesco im hintern Zimmer der Ba-ronin Mutter vor dem Lehnstuhl, in welchem saß. Die schwüle Witterung begünstigte ih... Nerven nicht; sie fühlte sich seit einiger Zeit se... schwach und konnte nicht ausgehen. Desto freund-licher nahm sie es auf, wenn der Geistliche ... besuchte, ihr ein erbauliches Buch vorlas und ... von kirchlichen Gebräuchen unterhielt. Sie theil... ihm dann ihre Zweifel, ihre Aengstlichkeiten mi... und erbat sich Rath und Trost. Francesco fragt... sehr theilnehmend nach ihren Lebens- und Fa-milienverhältnissen und obgleich seine Ansichten, Meinungen und Vorschläge der Matrone oft ge-mein, unfreundlich und verkehrt vorkamen, so hielt sie doch die größten Stücke auf den jungen Mann und sprach sich gegen Jedweden mit viel Lob über ihn aus. Manches aus ihrem frühern Lebenswandel schien ihr auf dem Herzen zu lie-gen; sie war aber immer noch Weltfrau genug, ihre Skrupel dem jungen Beichtiger als bloße

Beobachtungen, Erfahrungen oder Einfälle zu bekennen und Francesco faßte im Stillen die beste Meinung von ihr.

Von solcher Unterhaltung war sie heute besonders erschöpft. Da der Abend herannahte und die kühlere Meeresluft sich erhob, öffnete auf ihre Bitte Francesco die Fenster und schickte sich an, Abschied zu nehmen. Sie rückte mit dem Lehnstuhl an ihr Pult und sprach, indem sie es öffnete, in ihrer sanften, verbindlichen Weise: Verweilen Sie noch einen Augenblick, lieber Francesco! Sie haben mir diesen Nachmittag wieder ganz geschenkt und ich weiß nicht, wie ich Ihnen für so viel Liebe danken soll. So gern ich Ihnen auch eine Freude machen möchte, ich finde nicht, wie ich Ihnen beikommen könnte, da Sie immer nur für Andre leben. Wohlthätigkeit ist denn am Ende das einzige Vergnügen, das Sie sich gönnen. Da ich Ihnen nun für so viel Zeit und Geduld, als Sie mir schenken, keine Belohnung bieten kann: so erlauben Sie mir, Ihnen mindestens diese kleine Summe zu wohlthätigen Zwecken anzuvertrauen.

Sie überreichte ihm eine Rolle Geldes, die er mit rascher Hand und wegwerfender Miene annahm, indem er versetzte: Ich darf solche

Gaben nicht abweisen, nicht allein weil sie den Armen bestimmt sind, sondern weil ich sie auch für den Einstand ansehe, mit welchem Sie, meine Gnädige, sich das Bürgerrecht in unserer alleinseligmachenden Kirche erkaufen. Aber Sie könnten mir persönlich kein Vergnügen machen, sagen Sie? Ei wissen Sie nicht, welches meine höchste Wonne sein würde? Sie, meine Verehrteste, im Schooß unserer heiligen Kirche für Zeit und Ewigkeit geborgen zu wissen. Ihr öffentliches Glaubensbekenntniß wäre die höchste Freude, die mir hienieden zu Theil werden könnte.

Sie wissen, lieber Francesco, erwiderte sie, wie sehr mein körperlicher Zustand mich bisher gehindert hat, eine so ergreifende Handlung vorzunehmen. Auch sind die Hindernisse mit meinen Angehörigen noch nicht alle beseitigt. Hören Sie aber, lieber Freund, wie sehr mich im Innersten diese heilige Angelegenheit beschäftigt! Beinahe hätte ich es Ihnen zu erzählen vergessen. Mein Gedächtniß ist zuweilen sehr angegriffen. — Vorige Nacht hat mir nämlich geträumt, ich hätte wirklich vor einer zahlreichen Versammlung in der Jesuitenkirche das Glaubensbekenntniß abgelegt. Ich kann Ihnen gar nicht beschreiben, welch' ein lebhafter Traum es war! Ich

sah Kopf an Kopf aufs deutlichste, alle die Blicke des Erstaunens und der Andacht, die auf mich gerichtet waren, darunter so viele Gesichter längst vergeßner Jugendbekannten. Die fromme Handlung geschah vor dem schönen Gemälde der Communion des heiligen Benedict, wissen Sie, wo wir uns zuerst kennen gelernt. Und was nun das Wunderbarste war: so erhob sich, — nicht einmal im Traum läßt sich ein so kühner Gedanke rechtfertigen! — erhob sich mit einmal der sterbende Greis auf dem Bildniß leib- und lebhaftig und reichte mir das heilige Brot, das er eben selbst empfangen wollte. Er that es mit der verbindlichsten Artigkeit und mit einer gewissen galanten Manier, die mich an dem alten Heiligen sehr befremdete. Mit einmal hatte aber sein ehrwürdiges Haupt den frommen Ausdruck wieder, der auf dem Gemälde so hinreißend anspricht, und die hohe Zuversicht und Hoffnung seines heiligen Angesichtes gingen auf mich über und ich zerfloß in Thränen. Die ganze Gemeinde weinte mit.

Sie brach in Thränen aus, die sie kaum zu stillen vermochte. Francesco legte viel Bedeutung in diesen Traum. Er war geneigt, ihn für eine Erscheinung zu erklären, nur zweifelte

er, daß Jemand außer der katholischen Kirche einer Erscheinung gewürdigt werde. In jedem Fall schien ihm der Traum die Gnade des Himmels zu verbürgen, aber auch einen ernsten Ruf des Himmels anzudeuten. Wir dürfen nun doch, setzte er hinzu, die heilige Handlung nirgends anders, als vor jenem Bild vornehmen.

Als die Baronin sich erholt hatte, fuhr sie fort: Um Ihnen nun den Traum auszuerzählen, so verschrieb ich denn am Schlusse der Feierlichkeit der Kirche Santa Reparata ein ansehnliches Vermächtniß. In diesem Augenblick bemerkte ich nun auch Sie, lieber Francesco. Sie sahen sehr vergnügt aus, lächelten behaglich und rieben sich, wie Sie zuweilen thun, mit der linken Hand zwischen Daumen und Zeigefinger das Kinn. Darauf traten Sie zu mir, dankten mit vielen Bücklingen und küßten mir die Hand. Sollte man denken, daß es möglich wäre! Ich habe nie in meinem Leben so lebhaft geträumt, so lebhaft, daß ich es doch wirklich eine Erscheinung nennen möchte.

Ich werde wohl im Namen der Kirche gedankt haben, versetzte in einiger Verlegenheit der Pfarrer; denn ob ich gleich an jener Kirche stehe, so habe ich doch persönlich nicht den mindesten

Vortheil von dem Vermächtniß zu erwarten, das Sie der Santa Reparata zuwenden wollen.

Bei diesem Wink ließ es Francesco bewenden. Ueberhaupt betrug er sich seit einiger Zeit vorsichtiger und bescheidner. Wenn es ihm auch Mühe kostete, immer an sich zu halten; so folgte er hierin doch dem Rath eines geistlichen Vorgesetzten, der die Baronin kennen gelernt hatte und der viel über ihn vermochte. Man schien es jetzt darauf anzulegen, die Matrone, während man sie zu keinem entschiedenen Schritt drängte, allmälig an eine strengkatholische Kirchenzucht zu gewöhnen, und gewissermaßen in eine Katholikin zu verwandeln, ehe sie den Namen einer solchen trüge. Indem man sie dadurch gänzlich beherrschte, hoffte man auch, ihre Tochter und den Schwiegersohn durch die Sache selbst nach und nach für den Namen und auf ein öffentliches Bekenntniß vorzubereiten.

Als nun Francesco sich empfahl, hielt ihn die Baronin mit einem Wink noch einmal zurück. Ich hatte Sie noch etwas zu fragen, sagte sie. Mein Gedächtniß nimmt gar außerordentlich ab. Warten Sie, ich glaube, daß ich es mir notirt habe. Ja, richtig! Ich bedarf Ihres Rathes. Mein Arzt will, daß ich mehr Gebratenes esse

und täglich etwas Maderawein nehme. Finden Sie nichts dabei zu erinnern, mein guter Gewissensrath?

Francesco fragte, ob sie die Vorschrift bereits befolgt habe.

Seit einigen Tagen, ja wohl! war ihre Antwort. Zu spät ist mir eingefallen, auch Ihren Rath darüber zu hören.

Allerdings sollten Sie dergleichen nie ohne mich thun, erwiderte mit einiger Empfindlichkeit der Pfarrer Francesco. Der Unglaube der Aerzte ist bekannt. Dieselben sind eigentlich die Emissäre des Satans; indem sie den losen Pöbel der körperlichen und sinnlichen Kräfte gegen die von Gottes Gnaden regierende Seele aufreizen und empören. Darum hat unsere heilige Kirche von der ersten Zeit an Fasten, Kasteiung und andere solche ascetische Mittel eingeführt, um die Oberherrschaft der Seele zu sichern. In Frankreich hat man sich zuerst über das heilsame Fasten hinausgesetzt und sogar lustig gemacht; nun haben sie's: diese scheußliche Revolution ist aus keinen andern Ursachen entstanden. In der Welt hängt Alles aufs Innigste zusammen durch die Vorsehung Gottes; Empörung in unserm Körper und Empörung

im Staat gehen nach gleichen Gesetzen vor sich. Jeder von uns hat Pöbel und Gesindel in seinem Fleisch und Blut. Die Aerzte sind Demagogen des Fleisches. Daher folgen Sie dem Arzt künftig nicht ohne mein Vorwissen, ich muß verstehen, was Ihrer Seele frommt. Und nun setzen Sie heute und morgen mit allen Fleischspeisen und mit dem Wein aus wegen des Aposteltages, den wir übermorgen begehen. Auch verrichten Sie zur Abbuße des eigenmächtig Genossenen heute und morgen die vorgeschriebenen Stundengebete knieend.

Das wird mir freilich in meinem jetzigen Zustand ein wenig schwer fallen, wendete die Baronin ein.

Das soll es! war Francesco's Antwort. Hätte es sonst einen Werth? Ja, wenn Sie ein Kind des Hauses wären, könnte ich schon eher auf Ihre Erleichterung denken; so stehen Sie aber noch als ein Fremdling außerhalb unserer heiligen Kirche und müssen die Gnade der Aufnahme dem erzürnten Himmel abringen. Muth, meine theuerste Freundin! Bedenken Sie die schönen Worte, die einst der heilige Vater Innocenz der Dritte an die Gräfin von Flan-

dern schrieb: Was du dem Körper entziehst, gewinnt die Seele!

Mit diesen Worten schied Francesco, und die Baronin, indem sie vergnügt die Hände in ihrem Schooß faltete, flüsterte mit lächelndem Aufblick: O was ist alle Entbehrung gegen die Wonne, beruhigt über seine Zweifel zu sein!

Drittes Kapitel.

Die Nacht war eingebrochen. Die Fenstervorhänge wehten vom unruhigen Seewind. Draußen zirpten unaufhörlich die Heimchen, vom Ufer herauf sangen die Fischer. Diesen wehmüthigen Tönen lauschte Agnese, die in ihrem traulichen Zimmer auf dem kleinen Sofa saß und ihr Haupt auf das weiche Kissen senkte. In nachlässigen Locken hing das braune Haar, locker aufgesteckt, über den bloßen Nacken. Sie hatte nur ein knappes, weißes Nachtkleid an. Ihre kleine zarte Hand lag auf dem Tisch und zwischen den Fingern hing noch die Schreibfeder. Ihr Busen war bewegt, ihre Augen badeten in einer Flut, die bis an die zarten langen Wimpern stieg und jeden Augenblick überströmen wollte. Außer den Mücken, die um die Wachslichter des dreiarmigen silbernen Leuchters tanzten, regte sich nichts umher.

Als endlich auch der ferne Gesang der Fischer verstummte, richtete sich Agnese ein wenig empor und ihr Blick fiel auf das zuletzt be-

schriebene Blatt. Noch einmal überlas sie es, flüsternd und etliche Mal die aufsteigenden Thränen zurückdrängend.

„Ich füge noch dies Blättchen zu dem längern Schreiben, das seit manchen Tagen schon auf den Beischluß der Briefe meines Mannes wartet. O Mathilde, meine schwesterliche Freundin! Seit manchen Tagen, sage ich, aber welchen Tagen! Tagen einer qualvollen Einsamkeit und unsäglichen Leides. Denn ach! Wie ließe sich das schreiben? Ueber dieses Blatt hinbeugen möchte ich mich und dieses Meer von Harm aus meinem Herzen ausweinen und mit zerfließen. Ja, wenn ich bei Dir wäre, mich an Deine Brust würfe und sagte: Mein Moritz hat mich verlassen! Dann würdest Du mich verstehen. Wenn ich in Deinen Armen zitterte, würde mein unsägliches Leid in Dich hinein beben und ich brauchte keine Worte. Aber Du bist so weit, so weit von mir, und Worte finde ich auch nicht, als die schrecklichen: Moritz hat mich verlassen! Und die doch wieder gar nichts von allem Dem sagen, was mir dieses Herz zerdrückt, was mir diese Kehle zuschnürt. Moritz — Weißt Du denn, Mathilde, wen ich meine? Der Mann, den Du und ihr Alle Moritz nann-

tet, den aber ich allein meinen Moritz nannte. Und da ich ihn nicht mehr mein nennen kann, werdet ihr ihn nicht mehr erkennen, wenn ich ihn nur kurzweg Moritz nenne. Ich wollte, ihr kenntet ihn auch nicht, euch zum Trost, und doch verständet ihr dann auch wieder meinen Jammer nicht. Moritz, was heißt Moritz? Moritz und nichts, das ist Alles einerlei; nur das Mein an Moritz enthielt Alles. Und nun ist Alles dahin! Ach darin liegt ja mein Unglück nicht, daß ich hier einsam sitze; daß mir alle die Menschengesichter, die Hügel und Berge, die Wogen und Segel fremd sind, daß meine Mutter sich einer andern Religion zuwendet, daß Alpen und unermeßliche Strecken Landes zwischen euch und mir liegen. Das Alles verstand ich, das besiegte oder besaß ich, so lange noch Moritz mein hieß. Todt sein, für die Welt verloren gehen ist nichts; aber leben und die Welt verloren haben, das ist Einsamkeit! O komm, meine Mathilde, nimm mich an Dein Herz! Laß mich versuchen, ob ich mitten in meiner Verlassenheit durch den Qualruf: Ich bin allein! an Dir noch ein zweites Wesen erwecken kann, das mir zurufe: Ja, Du bist allein,

gute Agnese, Du bist allein! dann bin ich es vielleicht weniger.

Tadle meine Verzagtheit nicht, Mathilde; ich will ruhig sein, ich will Dir erzählen, wie es gegangen ist, ich will versuchen, mich und mein Misgeschick mit Worten auseinander zu rücken. Ob es mich dann verlassen wird?

Du hast Dich für die unglückliche Brigitte, nach Dem, was ich Dir von Zeit zu Zeit mitgetheilt habe, interessirt und meines Mannes Theilnahme an der räthselhaften Frau wollte Dir gleich nicht gefallen. Meine letzten Nachrichten reichten bis zu dem Abend, an welchem Brigitte von der in Villafranca stattgefundenen Zusammenkunft mit Vincenzo zurückkehrte und ihren Knaben wirklich mit zurückbrachte. Wie freute ich mich des geretteten Kindes! Ach, ich habe mich ja mit Schmerzen daran gewöhnt, es für mein Kind, für Moritzens Kind, anzusehen. Mathilde! Es ist mir heute recht klar geworden: Moritz hat sich nicht zuerst für diese unglückliche Frau interessirt, nein, der Knabe hat ihm gefallen, solch' ein Kind hat er sich gewünscht und dann erst hat er für die Mutter eines solchen Kindes diese unglückliche Theilnahme gefaßt. Wer kennt denn auch alle Selbsttäu-

schungen des menschlichen Herzens? Da er einmal das Kind für das seinige nahm, konnte ihm wol Brigitta noch fremd bleiben? Glaube nicht, Mathilde, daß ich mich mit einem solchen Gedanken blos zu trösten suchte: ist denn genau besehen, ein Trost für mich darin? Ich klage, daß Moritz aufgehört habe mein zu sein: konnte er mich denn aber jemals recht vollständig sein nennen, ohne ein lebendes Band, das mich und ihn verknüpfte und das uns der Himmel versagt hat? Vermählt sind wir wohl, aber ungebunden, nicht vereinigt; denn das fehlt ja zwischen uns, worin er und ich Eins wären.

Anfangs war nun die unglückliche Frau sehr aufgeräumt, und zeigte sich in dieser Heiterkeit sehr liebenswürdig. Da sie stündlich von Vincenzo abgeholt zu werden erwartete, eilte sie, mir die Geschichte ihrer Liebe und ihrer Leiden zu erzählen. Ich werde Dir solche ein anderes Mal mittheilen. Dieß neue Vertrauen zwischen Brigitten und mir gab eine recht glückliche Stimmung. Aber Vincenzo kam nicht, sie abzuholen, und so fing sie wieder an unruhig und nachdenklich zu werden. Sie wünschte endlich in Villafranca sich nach ihm zu erkundigen und wir begleiteten sie dahin. Hier aber in der

schmutzigen Stube, wo sie mit Vincenzo die Zu-
sammenkunft gehabt hatte, gerieth sie in einen
beängstigenden Zustand. Freilich wußten die
Hausgenossen keine Nachricht von Vincenzo zu
geben; allein dieß konnte es wohl nicht sein,
denn eine so tiefe Erschütterung als Brigitta
kundthat, mußte von irgend einer andern Erin-
nerung herrühren. Sie warf sich weinend an
meine Brust, nannte sich eine Sünderin und
sprach in unverständlichen Ausdrücken von Eiden
und Gelübden, die sie gebrochen habe, und von
Strafgerichten Gottes, die über sie kommen wür-
den. Moritz stand nicht ab, bis wir uns ent-
schlossen nach Eza zu fahren und Vincenzo in
seiner Wohnung aufzusuchen. Die Wohnun
fanden wir nach vielem Nachfragen, ihn selb
aber nicht mehr; er war weggezogen, ohne z
hinterlassen, wohin er sich begeben hatte. Sei
dem verstummte die arme Verlaßne immer meh
Nicht durch Wohlwollen, nicht durch Ern
konnten wir sie aufrichten. Daß uns Allen e
solcher Zustand nahe ging, kannst Du Dir de
ken, Mathilde; aber Moritzens Theilnahme gi
doch über das Maß hinaus und mußte u
nicht allein betrüben, sondern auch um sein
Gesundheit willen beängstigen. Er schien n

für das Unglück der beklagenswerthen Frau Sinn und Dasein zu haben. Er sah meine Betrübniß nicht, er überhörte meine Winke. Die lauschenden Blicke des Gesindes drückten mich zu Boden. Laß mich über diese unseligen Tage hinausgehen, Mathilde! Die arme Frau erwachte endlich aus ihrem Hinbrüten zu einer Art von wahnsinniger Unruhe, in der sie Anfangs im Hause, dann in der Nachbarschaft, endlich auch in der Stadt und Umgegend umherirrte. Wir ließen ihr dann gewöhnlich einen Diener nachgehen, der sie auch manchmal wieder nach Haus überredete. Als er sie aber vor einigen Tagen im Gewühl einer engen Gasse aus dem Auge verloren hatte, sie selber auch des Abends nicht zurückkehrte, da gerieth Moritz außer sich. Nach einer höchst unruhigen Nacht verließ er in der Frühe stillschweigend das Haus und ich habe ihn seitdem nicht wieder gesehen. O meine Mathilde! Der Mutter sage ich, er sei verreist, gegen das Gesinde zeige ich mich munter. Aber Alles sieht mich mit Augen an, die meiner Heiterkeit keinen Glauben schenken. Wie lange soll ich das ertragen, wie soll es endigen?"

Immer stockender, zagender las sie den Brief; die letzten Zeilen überlief sie mit den Augen.

Sie erhob sich rasch und blickte eine Weile wie befremdet auf das Papier. Eine Hochröthe brach aus ihren Wangen hervor, sie drückte die kleine weiße Hand an ihre Augen. Jetzt faltete sie langsam das Blatt und zerriß es ruhig in kleine Stückchen. Wie? Von Nizza bis nach Sachsen soll ich dies Blatt senden? In wie viel Hände könnte nicht zufällig diese Anklage gegen Moritz kommen? Nein, nein! sagte sie fest und schüttelte langsam ihr lockiges Haupt. Ihr Auge blickte hell und groß umher, wie der Mond, wenn sich das Gewölk verzogen hat. Der Schwester klage ich, ja einer Welt voll unbekannter Leser, ehe ich Moritzen geklagt? Hinter ihm her und ehe ich seine Rechtfertigung gehört, will ich meinen Moritz — meinen — ?

Es klopfte leise, und da sie es überhörte, stärker an die Thüre und sie fuhr zusammen. Wer klopft? fragte sie, an die Thür tretend. Es war das Kammermädchen, und sie öffnete. Der gnädige Herr ist schon über eine Stunde zurück, sagte das Mädchen, und wartet drüben. Ich soll fragen, ob er herüberkommen dürfe. Agnese nickte lebhaft; denn die Sprache versagte ihr. So unbeweglich blieb sie auch stehen, bis Moritz im leichten Hauskleid hereintrat. —

Darf ich doch kommen? fragte er kleinlaut. Sie breitete ihre Arme aus, er stürzte knieend vor ihr hin und umfaßte gerührt aufblickend ihre Kniee. Ich habe Unrecht gethan, sagte er mit Lebhaftigkeit und Gefühl; ich habe Dich so in Ungewißheit gelassen, ich habe mich überhaupt so einnehmen und hinreißen lassen. Ich bin wol in der Zerstreuung ohne allen Abschied weggegangen, nicht wahr? Es ist wahrlich ganz unverzeihlich. Es war mir freilich sehr bang um die arme Frau; aber ich will mich gar nicht entschuldigen, ich bin gar nicht zu entschuldigen. Ich bildete mir ein, die unglückliche Frau könnte sich ein Leids anthun, sie würde ins Wasser springen oder fallen. Selbstmord — es wäre doch entsetzlich! Und so bin ich, ihr zu begegnen, allerwärts umhergelaufen. Aber auf Ehre! ich habe sie gar nicht aufgefunden; der Himmel weiß auch —

Du hast Dich selbst gefunden, Moritz! fiel Agnese ein.

Ja, Gott Lob! mich selbst; aber auch Dich, meine Agnese, auch Dich wieder? rief er aus. Habe ich wirklich —

Deine Agnese, Moritz, Deine? — Sie sank über des Knieenden Schulter; ihr langes Haar

löste sich und umflocht ihn. Sie weinte laut. Moritz erhob sich und trug sie auf den Sofa. Sie hielten sich umarmt, sie ließen einander nur los, um die Wonne der Umarmung zu wiederholen. Verzeihung? fragte und flehete er. Mein, mein Moritz, rief sie lachend und weinend zugleich. Er küßte ihre Händchen wiederholt; sie umschlang ihn und rief mit Erinnerung an ihr zerrißnes Schreiben immer: Mein, mein Moritz! Ein Regenbogen des Lächelns zog über ihre bethränten Wangen. Er küßte die feuchten Wangen, er küßte ihre Augen, ihren Mund, das schöne Grübchen am Hals. Sie strich ihm die Locken von der Stirne und lächelte ihn an.

Ich will bei Dir bleiben, flüsterte er zögernd und bittend, sie raffte erröthend die Fülle ihrer Locken vor die Augen. Darf ich? fragte er bebend und zog ihre Händchen von ihren Augen hinweg. Sie blinzte mit den langen Augenwimpern ein verschämtes Ja.

Viertes Kapitel.

Der sonnige Morgen fiel in das Schlafgemach der Baronin Agnese und lachte das einander anlächelnde Paar an. Die Versöhnung war geschehen, der Bund auf das anmuthigste erneut worden, und so hatte nun auch die wechselseitige Verständigung, die vor einer Versöhnung meist etwas brummig aussieht, jetzt den holden Blick, den zarten Ton verjüngter Liebe. Moritz gab zu, daß er zuletzt kein freier Mann mehr gewesen sei, vielmehr hastig und befangen darauf losgelebt habe. Wir sehen, lieber Moritz, erwiderte Agnese, daß auch die edelsten Gefühle des Mitleids, des Wohlwollens beherrscht sein wollen, oder sie wachsen uns über den Kopf und arten aus.

Sei auch billig, Liebchen! versetzte lächelnd der Baron, ich habe mich in Deinen süßen Fesseln so lang und so wohl befunden, daß ich den Zustand eines ganz freien Mannes zuletzt ganz verlernte. Und dann bin ich doch erst in die fremden Stricke gefallen, als Du mich hast fah-

ren lassen. Denn gestehe nur, Herzchen, einer gewissen Ungebundenheit bist Du nicht abhold, ich meine Deine liebenswürdige Schwärmerei für alles Große und Schöne, für Natur und Kunst, jenen Enthusiasmus, der Dich so leicht hinreißt; worüber Du dann die Person Deines Mannes leicht ein wenig vergissest. Siehe, so kömmt man endlich auseinander, Eins allerwärtshin schwärmend, das Andere dorthin gezogen.

Du hast ganz recht, Moritz, sagte sie, und küßte ihn; ja wohl ist mir der Katechismus über die Ehe ein wenig ins Vergessen gekommen. Die Person soll uns freilich das Höchste sein; darum will ich auch künftighin das Schöne und Gute mehr an Dir selbst suchen, Moritz.

Oder an mir ausbilden, Spötterin, fiel der Baron ein, dafür will dann ich auch nur Deine Herzensfarbe tragen, Agnese.

Vergnügt und innig sagten sie das Beste einander zu. Ihm geriethen hundert Artigkeiten und Schmeicheleien, die sie mit dem holdseligsten Lächeln aufnahm, während eine süße Angst und Ahnung ihr Herz bewegte. Sie entfernte sich, um ihre Mutter aufzusuchen.

Cola der Bettler ward dem Baron ange-

meldet und trat ein, über die Schultern mit einem langen, grünen, blüthendurchwirkten Gewind behangen, dessen Enden er in der Linken schwebend trug.

Was ist das, Cola? fragte Moritz, willst Du ein liebendes Paar zusammenbinden? Dann kömmst Du wie gerufen zu uns.

Nein, antwortete Cola mit schalkhafter Betrübniß; ein Missethäter kommt gefesselt herein. Aber die Kette, die er trägt, ist frischer als seine Schuld.

Was ist das? fragte lächelnd der Freiherr.

Mein Versprechen, Herr Baron, ist längst, sogar im Gedächtniß Eurer Gnaden, verwelkt; dieß Gewind aus der Grotte Sanct Andreas ist aber ganz frisch.

Aha! rief Moritz überrascht aus. Es ist lange her, daß ich das bestellte, Cola.

Das ist eben meine Missethat, versetzte der Bettler. Ich wäre wirklich ein schlechter Seiler geworden, da ich so langsam spinne. Im Worthalten pflege ich manchmal recht zu seilern, Herr Baron.

Auch kömmst Du nach dem Fest, Cola. Die ich mit dem Gewind erfreuen wollte, ist nun fort, die arme Brigitta.

So bringt es ihr auch keinen Schaden, Herr Baron. Freilich wäre dieses grüne Band so schwer nicht, als die schwarze Kette des Trübsinns ist, unter der sie umherwandelt. Ich habe sie gesehen und sie ist mir etwas verwirrt vorgekommen. Hängen wir dies Gewind in ihrer Stube auf und beten wir, daß Gott sie vor der Tollhauskette bewahren möge.

Der Freiherr erschrak und erkundigte sich mit lebhafter ängstlicher Theilnahme. Cola erzählte, wo und wie er Brigitten in der Umgegend angetroffen. Sie wandelt tiefsinnig umher, sagte er, und fragt allerwärts nach Vincenzo Sormano, den sie mit zärtlichen Worten beschreibt. Lieber Himmel! Wenn sie so lange umherlaufen will, bis sie Den erfragt! Ich habe sie überreden wollen, mit mir hierher zu kommen und ihren Vincenzo zu erwarten; sie läßt sich aber nicht bewegen; ich weiß nicht einmal, ob sie mich verstanden hat. Ich fürchte nur, sie nimmt in ihrer Gedankenlosigkeit noch ein Unglück an einem Bergabsturz, am Meeresufer, oder wohin sie geräth.

Moritz war in Unruhe und Bekümmerniß. Er trug dem Bettler auf, der Unglücklichen nachzugehen und sie auf irgend eine Weise

zurückzubringen, damit man für sie sorgen könne.

Wir wollen schon für sie sorgen, erwiderte Cola. Ich weiß schon, wo sie heut ist und nicht weggehen wird, weil ich ihr versprochen habe, ihren Vincenzo aufzusuchen. Ich habe mir so ein Plänchen ausgedacht; die Frau muß auf eine heilsame Weise erschüttert und auf andere Gedanken gebracht werden. Zugleich denke ich für unsern Giuseppe bei dieser Gelegenheit etwas zu thun, oder vielmehr zu wirken.

Moritz fragte lebhaft nach dem Jüngling.

Seinethalben komme ich eigentlich zu Euren Gnaden, antwortete Cola. Ein würdiger Mann, der Pfarrer Briani, Giuseppe's alter Lehrer, sendet mich nämlich zu Ihnen, ob Sie ihn nicht besuchen möchten. Er wäre unwohl und nicht im Stande, selber zu Ihnen zu kommen. Es gälte um Giuseppe's Glück, soll ich Ihnen nur melden.

Moritz war auf der Stelle bereit. Er beeilte seinen Anzug, nahm Abschied bei seiner Gemahlin und folgte dem vorausschreitenden Bettler auf dem Wege nach Drappo.

Vor dem Dorfe wurden sie Zeugen eines seltsamen Auftritts. Ein derber, etwas finster

aussehender Mann trieb ihnen eine kleine Heerde von Schweinen entgegen, indem er die Thiere zusammenhaltend, mit seiner Peitsche viel und fröhlich in die Luft knallte. Ihm nach eilte eine junge Frau mit einem Kinde auf dem linken Arm und ein zweites mit der rechten Hand nachziehend, manchmal ein Streckchen nachschleifend. Haltet meinen Mann! haltet ihn auf! schrie sie unsern beiden Freunden entgegen, als diese schon an ihm vorüber waren. Der Mann aber rief ihr zu: Sei doch keine Närrin, Anna, und kehre nach Haus; ich komme ja bald zurück. Nehmt sie doch mit nach dem Dorf, ihr Herrn, sagte er zu Moritz und Cola, und ließ sich weiter nicht aufhalten.

Als sie vor der hübschen Frau standen, fragte Moritz, was es denn eigentlich sei. Jetzt kamen noch drei ältere Kinder schreiend nachgelaufen. Er liebt mich nicht mehr! klagte die Frau, und warf sich auf einem rasigen Plätzchen nieder. Es ist meinem Andrea etwas angethan, oder er liebt mich nicht mehr. Es ist über zwei Monate her, daß ich keinen Schlag mehr von ihm gekriegt habe, und das ist nicht rechtschaffen von einem ordentlichen Ehemann gehandelt. Es ist ihm nichts mehr an mir gelegen, sonst schonte

er seinen Peitschenstock nicht. Keine Woche verging sonst und ich hatte drei bis viermal meine Schläge. Dann versöhnten wir uns am Abend und nun sah ich erst, wie lieb mich mein Andrea hatte. Nun aber hat er für nichts mehr Sinn, als für seinen Viehhandel. Die fetten Schweine, die er aufkauft und nach Nizza hinabtreibt oder nach Villafranca, bekommen die Peitsche zu fühlen; aber seine Frau geht leer aus. Es ist wahr, wir leben jetzt wohlhäbiger, bei diesen Kriegsläuften hebt sich der Handel und es fehlt uns nicht an Geld. Aber dieweil der Handel geht, stockt die Liebe; sonst stockte blos Handel und Wandel, so daß wir gar oft nichts zu beißen und zu brechen hatten, aber mit der Liebe gings desto besser. Ach! ich bin eine geschlagene Frau, seit mein Mann immer 'guter Dinge ist. Was ich auch thun oder reden mag, er wird nicht mehr bös, er droht nicht mehr mit der Faust und greift zuletzt nicht mehr nach der Peitsche, und ich gehe leer aus.

Cola scherzte und neckte die betrübte Frau. Das ist ein Unglück, sagte er, das sind häusliche Mishelligkeiten. Euer Mann geht jetzt Andern nach, wie Ihr seht. Aber Ihr müßt Euch trösten; der Fall kommt öfter vor. Moritz mis-

billigte diese Scherze und sprach der Frau mit begütigenden Worten zu. Ihr habt da fünf so wackre Kinder, sagte er, sie gleichen Euch wunderbar an Mund und Augen; habt Ihr nicht alle Ursache zufrieden zu sein?

Das sind eben lauter Kinder der Versöhnung, mein edler Herr, versetzte die Frau. Unser Erstgeborner ist gestorben. Er kam etwas zu früh nach unserer Heirath zur Welt und war sehr schwächlich. Nun lebten wir so werktäglich hin ohne Kinder, bis unsere Noth anging; da hatten wir fast alle Tage Ursache, uns zu versöhnen. Jetzt kamen auch diese wackern Kinder, eins nach dem andern. Sind sie nicht gut angeschlagen, lieber Herr?

Cola hätte sich noch gern schalkhaft unterhalten; Moritz aber liebkoste und beschenkte die hübschen Buben, und eilte weiter. Bis sie jedoch an das Pfarrhaus gelangten, hatte der drollige Alte noch hundert wunderliche Bemerkungen über eheliche Versöhnung vorgebracht, die Moritzen mitunter in eine peinigende Verlegenheit setzten.

Briani empfing den Freiherrn mit seinem leidend heitern Gesicht. Nach wenigen Worten stellte sich zwischen beiden Männern ein wechsel-

seitiges Vertrauen ein. Zwei Menschen, sagte der Greis, liegen mir schwer am Herzen. Bisher habe ich sie allein getragen; sie werden mir aber mit ihrem zunehmenden Unglück immer schwerer. Sie, Herr Baron, müssen mir einen abnehmen, Giuseppen. Sie kennen ihn, und waren ihm stets günstig, wie mir der arme Junge öfter erzählt hat. Er ist Ihnen sehr zugethan und ergeben. Sie wissen, in welche bedenkliche Lage er unverschuldet gerathen ist?

Ich kenne die Geschichte nicht im Zusammenhang und vielleicht nicht zu Gunsten Giuseppe's, versetzte Moritz. Früher hat er nur im Allgemeinen von der französischen Revolution und von den Unruhen unter den hiesigen Einwohnern mit mir gesprochen. In den letzten Tagen, ehe er verschwand, habe ich ihn kaum gesehen und weiß also nicht, was eine so rasche Wendung, so jähe Vorfälle herbeigeführt hat. Eine Neigung des Jünglings für Blanca habe ich, oder wenn ich recht sagen soll, hat meine Gemahlin aus dem lebhaften Interesse vermuthet, mit welchem er öfter von der Marchesentochter sprach. Aber für so ernsthaft hätten wir die Sache nicht gehalten.

Nun erfuhr der Freiherr die Geschichte kürzlich, aber im Zusammenhang aus Briani's Munde.

Was den Greis am meisten bekümmerte, war die Besorgniß, Giuseppe möchte sich aus Eifersucht, Liebe oder Heimweh nach Drappo wagen und hier ergriffen werden. Dennoch ist dieses nur ein Bangen um sein Leben, seufzte der ehrwürdige Greis; wie leicht kann aber in einer Verbindung mit Gaunern sein besseres Selbst, seine Seele verderben? Wohin anders kann er entwichen sein, als nach Frankreich? In welche Strudel wird er dort gerissen werden? Welcher Laster und Vermessenheiten wird er dort Zeuge sein, oder gar Zögling werden! Im Vertrauen, Herr Baron! Ich bin keineswegs ein Feind der französischen Revolution. Ich sehe sie vielmehr als den Anfang zu einer glücklichen Umgestaltung der Welt an. Die Gährung aber ist trübe, der Uebergang zu der Zukunft ist ein Unglück. Den abgegohrnen Wein der neuen Freiheit hätte ich dereinst meinem lieben Jungen gegönnt; er hätte sich als Bräutigam darin berauschen, als Vater daran erquicken können! Wird er aber bedächtig die Gährung abwarten und nicht ungestüm ihr Gift trinken?

Moritz unterstützte diese Besorgnisse und

brachte noch andere Bedenklichkeiten hinzu. Man überlegte, man berieth sich hin und her, und kam endlich darin überein, daß man Cola den Bettler ausrüsten und dem Jüngling nachsenden wollte. Der Baron erbot sich, die Kosten zu übernehmen. Briani umarmte ihn gerührt. Das ist Balsam für meine Brust! rief er aus.

Da man es unter den Umständen bedenklich fand, dem Bettler Briefe mitzugeben, so entschloß man sich, ihn mündlich sehr genau anzuweisen und ihm den einfachen Auftrag einzuschärfen. Der Jüngling sollte bewogen werden, nach der Colonie Sanct Leucio zu reisen und daselbst verborgen und geborgen den Ausgang der Sachen abzuwarten. Ein Reiseweg wurde ihm vorgeschlagen, Reisegeld sollte ihm angewiesen werden.

Cola ward aus der Küche herbeigerufen und mit seiner Sendung bekannt gemacht. Er schüttelte aber den Kopf und zeigte sich entschieden abgeneigt, die Botschaft zu übernehmen. Freilich hat Keiner eine bessere Nase für Giuseppe's Wege, sagte er, als ich; ich habe die ganz aparte Spur seines Herzens und würde ihm sicherlich auf die Fährte kommen; aber ich habe meinen angewiesenen Beruf; ich habe mein Plätzchen

und meine Wege, die ich regelmäßig besuchen und begehen muß. Wie kann ich mich von dieser Bestimmung trennen? Wollt Ihr einen Kometen aus seiner Bahn reißen?

Im Gegentheil! Du sollst vielmehr ein Komet werden, versetzte Moritz; Du sollst nämlich einmal endlich ausschweifen und eine Bahn betreten, die nicht zu berechnen ist.

Ja wohl, schäme Dich solcher abgemessenen Lebensart, da jeder Bettelbube, jedes Milchweib Deine Umlaufszeit kennt, sagte Briani. Fragt man nach Cola, so heißt es: Ist nicht heute Mittwoch Vormittag? Da trefft Ihr ihn hinter der alten Mauer, rechts bei Cimiez, just da, wo der alte Lerchenbaum steht. Oder es heißt: Freitag Abends geht Ihr nicht fehl, wenn Ihr ihn im Quartier von Piol, bei dem Hause Cesoli aufsucht, just dort, wo man die alten heidnischen Scherben ausgegraben hat. Ist das ein Leben für den ersten Freiherrn der Grafschaft Nizza, in dem alten Gleis zu laufen, wie ein Nagelschmiedshund in seinem Rad?

Cola lachte laut auf. Er schien für diesen Sporn des Ehrgeizes nicht sehr empfindlich zu sein. Einem jeden neuen Ueberredungsgrunde des Pfarrers setzte der Bettler irgend ein Plätz-

chen seiner Wanderung entgegen und weckte mehr und mehr alle schlummernden Erinnerungen, die sein Herz bestürmten und bestrickten. Er brach endlich in heftiges Weinen aus. Um so weniger ließ der alte Briani nach, sondern setzte ihm mit einer Schilderung der Noth und der Gefahren zu, denen Giuseppe unterliegen müsse. Er zeigte dem gerührten Alten, welche brave Handlung er an einem wackern Jüngling thun könne und um wie viel theurer ihm alsdann nach seiner Rückkehr die lieben Plätzchen seiner Wanderung sein würden.

Da schlug denn Cola zuletzt seine Hand in die Briani's, trocknete sich die Augen und sagte unter Lachen und Aerger zu dem Baron: Es soll Sie Ihr schönes Geld kosten, Herr Baron! Ich werde mirs wohl sein lassen, es soll 'was drauf gehen. Glauben Sie etwa, weil ich zu Fuß reise? Ich werde mir die Füße mit Levantewasser reiben, die Schuhsohlen sollen in Fett schwimmen; meine Beine sollen Ihnen so theuer zu stehen kommen, als ob ich mit zwei Andalusiern führe.

Man lachte und belobte ihn. Das Nähere wurde verabredet und der Tag der Abreise bestimmt. Indem Cola sich empfahl, fragte er

den Baron, wo er ihn des Nachmittags abholen solle, um die schöne Blanca zu sehen, die heute sich zum erstenmal nach ihrer schweren Krankheit als Wiedergenesene und als Braut zugleich vor dem Schloß zeigen und die Glückwünsche der Einwohner von Drappo empfangen werde.

Der Herr Baron nimmt heute Mittag bei mir fürlieb, sagte Briani, das wird mich noch vollends vergnügt machen.

Moritz nahm die Einladung an und versprach nach Tisch auf Cola zu warten. Dann brachte er im vertraulichen Gespräch mit Briani die Rede auf diese Brautschaft. Er sagte: Giuseppe's Neigung zur Marchesentochter, so begreiflich sie auch ist, kann doch immer nur für eine jugendliche Thorheit erklärt werden. Dennoch gründet sie sich, wie es scheint, auf Blanca's Gegenneigung. Ich will auch gar keinen Vorwurf daran knüpfen. Ich liebe eine gewisse Schwärmerei in gewissen Jahren und habe gefunden, daß ein gutes, kräftiges Naturell sich wenigstens einmal im Leben über die bürgerlichen Beschränkungen hinausstreckt. Wie soll ich mir nun erklären, daß sich dennoch das Fräulein mit dem jungen Grafen Rivoli und zwar so schnell versprochen hat? Ist es der gewöhnliche

Flattersinn junger Mädchen? Ich hatte mir eine bessere Vorstellung von der schönen Unbekannten gemacht.

Halten Sie fest an dieser bessern Vorstellung! erwiderte Briani. Sie sollen meine Schülerin näher kennen lernen durch mich oder auch bei mir; denn sie besucht mich oft, wenn sie wieder wohl ist. Einer wirklichen Liebe zu Giuseppe ist sie mir nicht eingeständig gewesen, weil entweder diese Neigung noch zu tief in der Knospe liegt oder weil sie solche niederzukämpfen sucht. Die Gesinnungen ihres Vaters haben freilich großen Einfluß auf ihr Herz und der Marchese ist überhaupt sehr adelig in seinen Ansichten und im Besondern dem jungen Grafen sehr gewogen. Indeß hat sie lange den Bewerbungen Rivoli's widerstanden und ich weiß nicht, was Alles bei ihrem Wiedergenesen zu Gunsten des jungen Herrn auf ihr Herz gewirkt haben mag. Denn es ist heute wirklich Verlobung im Schloß. Im Allgemeinen weiß man ja, wie viel Recht und Einfluß man solchen Menschen einräumt, die uns in Krankheit oder Gefahren mit Angst und Sorge beigestanden haben. Wiedergenesende sind dann auch ohnehin noch gewöhnt behandelt zu werden statt zu handeln. Aber lassen Sie auch meine

wackere Blanca von allem Diesem eine Ausnahme machen: wer weiß denn, wie sie Giuseppe's Betragen und seine Flucht ansieht und ansehen muß? Von Leidenschaft entstellt, wie er jenen Sonntag unter den Bäumen herangetreten sein soll; mit Gaunern, mit Empörern in Verbindung, wofür sie ihn halten muß: welchen Anspruch kann er noch an ihr Herz machen? Und wenn das Dorf und die ganze Umgegend von ihr und Giuseppen, von Giuseppen und ihr sprechen, — ist sie es nicht sich selbst, ihrem Vater, ihrer Familie schuldig, durch einen entschiedenen Schritt der Welt zu zeigen, daß sie keine Verbindung mit einem ungerathenen Sohn, mit einem Landstreicher, mit einem Staatsverbrecher habe?

Briani hielt eine Weile inne, dann setzte er mit tiefem Schmerz hinzu: Beklagen Sie mich, Herr Baron! Das sind die beiden Unglücklichen, die mir so viele schlaflose Nächte machen. Indem ich Blanca vertheidige, muß ich Giuseppen in Schatten stellen; rede ich diesem zu gut, so scheint meine Blanca Unrecht zu behalten. Ach! ich darf sie schon Beide schelten, denn sie zehren ja Beide an meinem Herzen.

Heftiger überfiel den ehrwürdigen Greis wie-

der der alte Stickhusten. Moritz, den dies Leiden unangenehm berührte, ergriff ein Buch vom Tisch, winkte dem Alten, sich ruhig zu halten und entferne sich in das Gärtchen am Haus.

Fünftes Kapitel.

Unterdessen hatte in der Kapelle des Schlosses der Abt von Caluso die Messe gelesen und begab sich in den Garten, wohin der Marchese mit Blanca und Rivoli schon vorausgegangen war, um das Frühstück einzunehmen. Unter den Platanen saß man vor der Sonne geschützt und athmete die würzige Luft ein.

Blanca lächelte über die heitern Hügel hin; sie empfand doppelt lebhaft jeden zuströmenden Eindruck der sommerigen Natur und freute sich des erneueten Daseins als eines unschätzbaren Gewinnstes. Ihr Auge ermüdete nicht, unter den unzähligen Gegenständen der weitern Umgebung umher zu schwärmen. An jedem einzelnen lebendigen Wesen wollte sie ihr verjüngtes Leben einzeln fühlen und prüfen. Der Marchese und der junge Graf hingen mit begleitenden Augen an den Blicken der Geliebten; denn mit jedem neuen Lebensjauchzen Blanca's empfanden sie ihren eigenen Gewinnst und vermehrten zugleich jene Lebenslust, indem sie solche theilten.

In einem engern und heimlichen Kreis bewegte sich das Wohlbehagen des Abtes von Caluso; seine Aufmerksamkeit war auf die zierliche Petronella gerichtet, die den Tisch bediente und nicht gleichgiltig bei den verstohlenen Blicken und Winken des wohligen Abtes zu bleiben schien. Bald kam die Unterhaltung auf die Lage des Landes und die Bedrohnisse der Zeit. Unter uns dürfen wir schon davon reden, bemerkte der Marchese. Mir scheint, wir haben einen großen Verlust erlitten, ehe wir noch mit den Franzosen handgemein geworden sind. Die wechselnde Stimmung der Zeit und des Volkes ist oft mehr zu fürchten als das Wechselglück einer Schlacht. Welche weitauslaufende Entwürfe hatte nicht unser erhabner König Victor gefaßt, die Franzosen anzugreifen und von seinen Staaten aus das aufrührerische Land zu zügeln, den gefangenen König zu befreien und Europa zu beruhigen. Aber die Siege der Franzosen in der Champagne bringen uns auf einmal um alle unsere kühnen Hoffnungen; die Stimmung in Savoyen untergräbt unser Vertrauen. Victor, der eben noch den angreifenden Theil machen wollte, wird wünschen müssen, nicht angegriffen zu werden. Seine Lage ist im Allgemeinen viel mislicher als

die der revolutionären Feinde. Diese stehen in der Dauphiné gegen uns, unsere Macht in Savoyen gegen sie. Savoyen aber neigt sich im Stillen den siegreichen Franzosen zu, die Dauphiné aber nicht eben so uns. So sind die Franzosen begünstigt, wenn sie Savoyen angreifen, und sicher, wenn sie sich in die Dauphiné zurückziehen; wir dagegen sind gehaßt, wenn wir in die Dauphiné einrückten, und nicht geliebt, wenn wir in unsere eigne Provinz Savoyen einen Rückzug nehmen müßten. Wie tapfer sich die Armee von Nizza halten werde, weiß der Himmel; was ich so beobachten kann, Herr Graf, schlägt meine Hoffnungen nieder.

Dieser Betrachtung entgegen sprach der junge Rivoli die kühnsten Erwartungen aus, ja er wollte sich als Officier durch das Mistrauen des Marchesen für gekränkt halten. Wir werden stehen wie Männer und siegen wie Helden, Herr Marchese, sagte er mit kühner Fechterhaltung und muthigem Blick auf die blasse, lächelnde Blanca. Auf Morgen würde ich mir die Schlacht wünschen, wenn nicht der Lärm derselben unsere zärtliche Blanca beunruhigen müßte.

Möchte ihr persönlicher Muth, mein Herr Sohn, allen Soldaten Piemonts gemein sein!

versetzte Malvi. Bald werden wir solchen Muth nöthig haben. Der General Anselmo scheint schon Miene nach dem Var und der Grafschaft zu machen. Im Vertrauen auf Ihren muthigen Widerstand, Herr Graf, will ich also keine Anstalten zur Flucht treffen.

Ja keinen Spott, Herr Vater, erwiderte der Graf. Bei Gott, ich würde es als eine persönliche Beleidigung ansehen müssen, wollten Sie im mindesten Vorkehrungen zu Ihrer Entfernung aus Drappo treffen, so lange ich zur Vertheidigung in der Grafschaft, ja sogar in Ihrem Schloß liege.

Tausend Dank, lieber Guido! sagte der Marchese, zum Glück stimmt nun auch meine Ueberlegung und Klugheit mit Ihren guten Zusagen überein. Denn selbst im unglücklichsten Fall hier zu bleiben, wird das Gerathenste sein. Verließe ich meine Besitzungen, so hätten die Franzosen Fug, sie an sich zu ziehen, ohne daß ich mich beschweren könnte. Und sollte ich dieses schöne Gut dennoch verlieren: so will ich wenigstens nur offener Gewalt weichen und meinem Rechte nichts vergeben. Meine Nachbarn denken zwar nicht so; sie treffen Anstalten oder fassen wenigstens den Vorsatz, sich bei Annäherung der

Franzosen nach Turin zurückzuziehen, indem sie ihre selbstsüchtige Bangigkeit mit der adeligen Phrase bemänteln: Sie wollten hineilen, um schützend die Majestät des Königs zu umringen. Ich denke aber, die Person des Königs ist noch sicher genug in Turin und nur des Königs Sache ist nicht allerwärts gut vertheidigt. Wenn Jedweder, königlich gesinnt, an seinem Platze Stand hält, dann ist König und Vaterland geborgen.

Solche Gesinnungen Seiner Majestät anzurühmen, werde ich die erste Audienz benutzen, Herr Marchese! versicherte der Abt von Caluso, und setzte hinzu: Damit hoffe ich den schönsten Dank für Ihre Gastfreundschaft abzutragen.

Der Marchese lächelte und fragte, ob denn sein großmüthiger Gast also wirklich schon an die Abreise denke, die Franzosen seien ja noch fern.

Ja vorerst — Ich muß doch daran denken, — nach Umständen, ja nach Umständen, antwortete der Abt verlegen.

Sagen Sie dann Seiner Majestät auch, wie glücklich ich durch den Entschluß und die Liebe meiner zärtlichen Tochter geworden bin, sprach der Marchese. Allen Ereignissen der Zeit gehe

ich nun gefaßter entgegen, da ich weiß, in welchen Schutz mein liebes Kind für alle Zukunft gegeben ist. Ja Deine Genesung hat mir Dich und einen lieben Sohn, ein doppeltes Leben geschenkt, meine Tochter.

Indem sich diese Drei zärtlich umschlangen, fragte Rivoli mit einiger Aengstlichkeit, ob es nicht gut sei, wenn Blanca's Gesundheit sich so rasch herstelle, ihre Verbindung recht bald und noch vor Ausbruch der Feindseligkeiten mit Frankreich zu vollziehen?

Der Marschese schien es seinerseits lebhaft zu wünschen und blickte fragend und ermunternd seine Tochter an. Blanca lehnte aber diesen Wunsch entschieden ab. Es fehlte ihr auch nicht an einem Vorwand, auf den sie sich, da er etwas gesucht schien, wohl vorher schon besonnen haben mußte. Es ist doch eine gar schöne Zeit, mein Guido, sagte sie, in welcher meine Brautschaft und Dein erstes Heldenthum zusammen blühen. Es sind jene schönen Frühlingstage, da die weiße und die rothe Rose neben einander stehen. Kürze diese liebliche Zeit nicht ab, weil gerade ein Gewitter im Westen aufsteigt. Mit unserer Verbindung geht die gemeine Sorge an. Sei, so lange es uns vergönnt wird, ein bräut-

licher Held, laß mich eine heldenmüthige Braut sein. Du glühest für mich, als rothe Rose, ich blasse Rose bange um Dich, aber keine Selbstsucht befleckt uns.

Weder der Bräutigam noch der Vater waren mit dieser verblümten Erklärung zufrieden, doch beruhigten sie sich mit der stillen Hoffnung, durch widerholten Angriff obzusiegen und mit verständigen Vorstellungen jene kränkliche, unhaltbare Phantasie zu vertreiben.

Zu Mittag stellten sich Gäste aus Nizza und der Nachbarschaft ein. Das Schloß ward lebhaft, doch ging es steif und bedächtig zu. Die Zeit war so kränklich und reizbar, daß man in gemischter Gesellschaft fast keinen Gegenstand fest zu berühren wagte, aus Furcht, er möchte schmerzen. Unter diesen Bedächtigen nahm sich der Licentiat Bartolo seltsam genug aus, der als Rechtsconsulent des Marchesen und wegen des Verlobungsinstrumentes eingeladen war. Seine verwegenen, kühn ausgesprochenen Meinungen setzten die Gesellschaft unaufhörlich in Verlegenheit und brachten ihn selbst in gänzliche Misachtung bei dem anwesenden Adel. Diese Misachtung glaubten sie ihm nicht feiner ausdrücken zu können, als daß sie ihn von Zeit

zu Zeit eine ehrliche Haut, oder einen biedern Mann nannten, womit sie ihn zurechtzuweisen dachten, sowol für seine Unverschämtheit, Alles besser wissen zu wollen, als für seine Grobheit, jedes Ding beim rechten Namen zu nennen. Bartolo war manierlich genug, keinen offenen Widerpart zu halten, aber nicht zart genug, seinen Spott über die Unwissenheit und die Vorurtheile des Adels zu unterdrücken oder nur zu bemänteln. Der Schalk Bartolo ruhte auch nicht, bis er über das Kapitel der französischen Revolution alle die anwesenden Männer in den Harnisch gebracht hatte.

Ha, diese Jacobiner! hieß es; die Welt wollen sie verbessern? Herrlicher Anfang, daß sie Eigenthum und Leben Anderer antasten. Ha! ist es zu leugnen, daß sie in Paris zerfleischte Köpfe im Triumph umhertragen?

Jawol, die Schurken! rief Bartolo; und sie thun es blos, um sagen zu können, der Adel habe den Kopf verloren.

Freiheit und ewig Freiheit! schreit der Pöbel, bemerkte ein Andrer. Angeborne Freiheit ist wahrlich nichts Anders, als die allen Menschen gemeinsame Herrschsucht. Soll der Staat durch Zügellosigkeit zu Grunde gehen? Ist es

nicht besser, daß man die Herrschsucht Aller einem Einzigen übertragen hat, der für uns Alle herrscht und Ordnung erhält? Man muß daher die Volksherrschaft von Grund aus zerstören und den Pöbel einer strengen Obergewalt unterwerfen. Dazu sind der Adel und die Geistlichkeit die besten Werkzeuge, jener als Inhaber der Stärke, diese als Lenkerin der Ueberzeugung. Aber nicht nur verwegene Menschen müssen ausgerottet, sondern auch zügellose Meinungen ausmerzt werden, wenn man die Gegenwart retten und die Zukunft heilen will.

Ich bin erstaunt, so jacobinische Ansichten unter unserm Adel verbreitet zu finden! sagte der Licentiat und, als man ihn entrüstet ansah, fuhr er fort: Was sagen Sie? Die allgemeine Herrschsucht sei auf einen Einzigen übertragen worden? Geben Sie das zu? Ei, darum eben wollen ja die Jacobiner in Paris den guten König hingerichtet wissen, weil sie behaupten, das ganze Uebel des Staates habe sich in dem Monarchen zusammengezogen, Ludwig sei ein Geschwür der Herrschsucht. Theilt unser hohe Adel solche Ansichten? Ja, dann darf ich armer Jurist nicht mehr von Königsmord

sprechen, ich muß es eine Operation am Staatskörper nennen.

Auf diese und ähnliche Weise neckte und reizte Bartolo die ergrimmten Adeligen. Man konnte nicht gegen ihn aufkommen, da er durch seine Vorbereitungen zur Schrift über die Freiheit gerüstet genug war, auf diesem Felde mit Vortheil zu streiten.

Als man ihm vorwarf, daß er einer Volksherrschaft gewogen sei, erwiderte er: Durchaus nicht, meine Gnädigen, ich bin meinem ganzen Naturell nach adelig gestimmt; denn ich liebe ein ruhiges, behagliches Leben. Volksherrschaft würde immer frisch, unruhig, vollkräftig sein, wie die Naturkraft sich alle Jahre verjüngt. Die erbliche Herrschaft dagegen ist dem Genuß viel günstiger und zehrt oft in der Gegenwart schon alle Kräfte und allen Muth der Zukunft auf. Haben wir nicht Beispiele, daß verschuldete Lehngüter die Abkömmlinge der stolzesten Barone zahm und unterwürfig machen? Dafür darf man freilich auch nicht übel nehmen, daß die Zukunft nach und nach faul und abständig wird.

Die Rede kam auf die Vorrechte und Vorzüge der Geburt, wobei man sich ereiferte, daß solche von der revolutionären Zeit nicht mehr

sollten anerkannt werden. Daran thut man sehr Unrecht, sagte der Licentiat. Eigentlich gibt es nur Vorrechte der Geburt und Vorzüge der Bildung. Körperliche und geistige Kräfte, Schönheit und Talent, wem haben wir sie zu verdanken als der Geburt? Man thut aber der neuesten Zeit ganz Unrecht, wenn man sie beschuldigt, sie wolle die Vorzüge der Geburt nicht anerkennen. Im Gegentheil will sie gar keine andern als diese Vorzüge anerkannt wissen. Sie will allerdings jene Vorrechte der Geburt, nur nicht die Geburt als ein Vorrecht gelten lassen. Nächst der Geburt aber gibt die Erziehung besondere Vorzüge, die schon mehr etwas Erbliches an sich tragen. Denn es ist wohl nicht zu bestreiten, daß Kenntnisse, Geschicklichkeiten, Lebensart, ja selbst Gesinnungen mitgetheilt und überliefert werden können. Wie würden sonst die oft so wunderlichen Vorurtheile mancher Stände und Familien forterben? Ich möchte daher einen doppelten Adel anerkannt wissen, den Geburtsadel der Talente und Gaben und den Erbadel der Erziehung. Dieser setzt jenen voraus; denn wo die Natur nichts gethan hat, bleibt der Erziehung wenig auszubilden übrig. Beide Adelshälften müßten einander ergänzen,

was denn oft durch eine Heirath geschehen könnte. Vom Manne verlangte ich mehr die Vorzüge der Geburt, Talente und Kräfte; von der Frau mehr die schönen und zarten Gaben der Bildung. Wie herrlich und vortrefflich würde sich dann oft eine Verbindung ausnehmen, die man bisher nur eine Misheirath zu nennen beliebt hat, die Verbindung eines naturkräftigen Bürgersohns mit einem adelig erzogenen Fräulein. Doch, meine Herrschaften, das ist keine neue Idee; ähnliche Adelserfrischungen sind ja schon öfter geschehen; indem adelige Söhne zurückgekommener Familien reiche Kaufmannstöchter geheirathet haben.

Der Marchese Malvi ward unruhig und, da er seine Tochter dem Licentiaten aufmerksam zuhören sah, hob er die Tafel auf und leitete die feierliche Handlung der Verlobung ein. Herren und Frauen, sobald sie den Groll über die letzte Aeußerung des Licentiaten verwunden hatten, besannen sich auf ausgesuchte Glückwünsche.

Sechstes Kapitel.

Im Hofe des Schlosses, auf dem von Blumenbeeten und Lauben umringten Platz war Alt und Jung aus dem Orte Drappo versammelt, um das Brautpaar zu erwarten, das die Glückwünsche der Gemeinde anzunehmen geruht hatte. Blumenkränze und solche Geschenke von Werth, welche Dienstpflichtige ihren Grundherrn bei bestimmten Gelegenheiten zu leisten hatten, sollten unter herkömmlichen Sprüchen übergeben werden. Der junge Graf Rivoli hatte ausdrücklich diese Feierlichkeit verlangt, weil er es für angemessen hielt, in der jetzigen Zeit mehr als je auf all' den hergebrachten Leistungen zu bestehen, die eine Unterwürfigkeit des Volkes recht feierlich ausdrückten und einprägten. Der Marchese aber sah Alles gern, was die so sehnlich gewünschte und nach betrübenden Vorfällen endlich zu Stand gekommene Verbindung recht öffentlich und unverbrüchlich machte.

Alles war festtäglich geschmückt und sah mit Herzklopfen dem Augenblick entgegen, in welchem

das hohe Paar aus dem Schloß treten sollte. Die verschiedenen Gaben wurden einstweilen auf die weiß angestrichenen Bänke niedergelegt, ohne daß die zum Ueberreichen derselben erwählten Jünglinge und Mädchen sich weit davon zu entfernen gewagt hätten. Wer einen Spruch zu sagen hatte, hielt sich meist abseits und wiederholte für sich unaufhörlich und in sichtbarer Angst die gereimten Worte. Längeres Harren spannte doch endlich die Erwartung ab, man ließ sich nach und nach gehen, plauderte und lachte.

Später Eintreffende erzählten, daß die wunderliche Harfenspielerin wieder am Felsbrönnlein sitze und träume. Sie scheint heute viel ruhiger und bei gutem Verstand zu sein, behauptete ein älterer Mann. Man ließ sich nun wieder über die Unbekannte in Vermuthungen und in Verwunderung aus. Sie treibt sich seit kurzem in der Gegend umher, äußerte man, und obgleich sie nicht so tolle Streiche macht, wie der narrige Lippo von Villafranca, so scheint sie doch auch nicht hell im Kopf zu sein. Helfen kann man ihr gar nicht, denn man kriegt niemals von ihr heraus, wo es ihr eigentlich fehle.

Der Schulmeister von Drappo nahm das Wort: Was ich davon halte? Antwort: Ich

vermuthe, daß hier eine unglückliche Liebe im Spiel sei. Warum? Ich antworte, weil dies die gewöhnlichste Narrheit bei Frauenspersonen ist. Wir Männer schnappen mit dem Kopf über, aus Hochmuth und dergl., die Weibsleute mit dem Herzen. Aber weiter, Meister Christoph! So habe ich denn auch von ihrem Kinde reden hören. Hollah, dachte ich, meine lieben Zuhörer, hollah, ein Kind! Was ist ein Kind? Antwort: Ein Kind ist eine Schleife an einem Band, an einem Bund, — Liebesbund, Ehebund u. s. w. Und wie vielerlei Kinder gibt es? Ich antworte: Zweierlei, nämlich Kinder ohne Liebe und Liebe ohne Kinder.

Liebe ohne Kinder? Ei, das sind ja gar keine Kinder, Herr Schulmeister, fiel eine junge Dirne ein.

Was, Du Naseweis! erwiderte er, willst Du den Schulmeister belehren? Schweig! Wo steht mir denn nun das Concept? Ja so, Meister Christoph! Also hört! Liebe ohne Kinder ist nicht so schlimm, als Kinder ohne Liebe. Denn der Fall tritt ein, daß sich alte Liebe erfrischt. Und bläst man nun, um wie unser Herr Christus in Gleichnissen zu reden, die Asche von den Kohlen, huh! da gibts eine neue Glut und

eine Versöhnung hat oft schon Wunder gethan. Aber Kinder ohne Liebe, worauf deuten sie? Antwort: Auf ein zerrißnes Band. Die Schleife bleibt dann gewöhnlich an der Mutter hangen und der Vater flattert fort, kahl oder höchstens mit einem Stümpfchen Band, das so nach und nach abgefädelt wird. Ob dies nun auch bei obbesagter Harfenistin der Fall ist? Ich antworte —

Laßt doch jetzt die Kinderlehre aus sein, Herr Schulmeister, versetzte wieder jene lebhafte Dirne.

Du —? erwiderte der Schulmeister; höre! sage doch einen schönen Gruß zu Hauß an Deinen Vater, von wegen der letzten Palmsonntagseier, die noch zurückstehen; auch ist das Schulgeld vom letzten Quartal für Deinen kleinen Bruder fällig. Hast Du's verstanden?

Man lachte den Schulmeister und die Dirne aus und sprach von dem herrlichen Gesang der Unbekannten.

Wenn etwas mit ihr anzufangen wäre, bemerkte der alte Giacomo aus dem Schloß, so sollte man sie hierher bringen und singen lassen, wenn die Herrschaften herunterkommen. Unser gnädiges Fräulein liebt gewaltig die Musik und

der hochgeborne Herr Graf ist selbst musikalisch und thut der Geige manchmal Gewalt an.

Seht, da kömmt Cola und bringt sie wahrhaftig mit, Ihr habt einerlei Gedanken gehabt, Giacomo, Ihr habt eine arme Seele erlöst! riefen Etliche aus.

Wirklich führte Cola jetzt Brigitten in den Hof herein. Er selbst trug ihre Harfe. Alles trat stumm auseinander und sah die unglückliche Frau mit scheuen Augen an. Es war, als ob eine schwarze Wolke heraufzöge; so verschwand auf einmal aller Sonnenschein der Fröhlichkeit und eine Ahnung von Unglück ergriff alle Herzen.

Die hochedle Dame da will die Herrschaften mit einem schönen Lied überraschen, sprach Cola, sie will dem Brautpaar ein Hochzeitlied zum Geschenk bringen.

Alles schwieg. Brigitta sah den Bettler mit unruhiger Aufmerksamkeit an. Er fuhr mit geheimnißvoller Miene fort: Es sind Angehörige der edlen Frau unter den Gästen droben. Kennt ihr, liebe Nachbarn, nicht einen gewissen Vincenzo Sormano? Ist er wol im Schloß?

Ein schöner, großer Mann mit schwarzen,

muthigen Augen, fiel Brigitta hastig ein. Ist er droben?

Ich meine, einen solchen gesehen zu haben, versetzte ein junger Bursche.

Was, gesehen? Ich habe ihm die Schuhe abgestäupt auf dem Vorplatz, versicherte Giacomo.

Seht Ihr, seht Ihr, Gnädige, ich wußte es ja wohl. Nun so seid denn so gut und kommt her! Setzt Euch in die Laube, stimmt Eure Harfe und haltet Euch ganz ruhig, bis ich Euch ein Zeichen gebe, wenn die Herrschaften da sind.

Cola brachte sie in die Laube, während er dies sagte, und empfahl mit bedeutsamen Winken den Umstehenden, sich entfernt zu halten und die Unbekannte ruhig zu lassen. Dann eilte er nach dem Dorfe, um verabredetermaßen den Freiherrn Moritz zum festlichen Vorgang abzuholen.

Moritz mischte sich unter die Anwesenden und unterhielt sich mit ältern Männern der Gemeinde. Er sprach von der Liebenswürdigkeit der Braut, die er auch einmal zu sehen gekommen sei und von ihrer schweren Krankheit.

Ja, hieß es, sie hat lange in Todesgefahr geschwebt und den Herrn Marchesen, sowie den jungen Grafen in großer Angst und Sorge ge-

halten. Diese Beiden waren freilich die nächsten Angehörigen; aber wir alle waren nicht weniger bekümmert. Wenn wir nur etwas für sie hätten thun könen! Wir haben gar oft eben so wenig geschlafen, als Diejenigen, die abwechselnd bei ihr wachten, wie der Herr Marchese, der junge Herr Graf mit einer Wartfrau, der Herr Abt von Caluso mit Petronellen und wer noch sonst zugelassen wurde; denn für uns gemeine Leute schickte es sich nicht, so gern wirs gethan hätten; wir konnten blos nicht schlafen, ohne daß wir just wachen durften.

Unvermuthet kam aus einer Seitenthüre des Schlosses der Licentiat Bartolo und sah auch den Baron gleich aus dem Haufen der Landleute heraus. Lachend zog er ihn bei Seite mit den Worten:

Ich habe mich weggestohlen, es war nicht mehr zum Aushalten. Das Mittagessen war so übel nicht, aber die Unterhaltung ganz ungesalzen. Nein, solch' adeliges Gerede will ich den Juden zu ihren ungesäuerten Osterkuchen gönnen. Ich bin als Consulent des Marchesen zum Verlobungsgeschäft gezogen worden und, mit Respect zu sagen, wie eine Sau ins Judenhaus gerathen; aber es war mir doch interessant, den Bräutigam

kennen zu lernen, obschon ich wenig Interessantes an ihm gefunden habe. Indeß ist der junge Mann historisch. Kennen Sie schon den berüchtigten Vorfall im Schloß Valentin zu Turin?

Moritz verneinte und Bartolo fuhr, lebhaft auf- und niederschreitend, fort: O das ist eine ganz verfluchte Geschichte. Es ist nur ein Hofgeheimniß, aber ich bin dennoch nicht recht dahintergekommen. Der Marchese und der Graf schweigen darüber aus begreiflichen Gründen und ein guter Freund im Schlosse drinnen konnte mir nur das Allgemeinste sagen, was er in Turin gehört hatte. Sie kennen ja den Betbruder Artois? Nun dieser Bruder Liederlich hatte, als der Marchese und Blanca in Turin waren, Geschmack am Fräulein gefunden. Dieser Geschmack, unbefriedigt, wie sich von selbst versteht, war zu einem Heißhunger geworden. Im Einverständniß mit einer Muhme des Fräuleins, einer Gräfin Bens de Cavour, war ein Fest im Schlosse Valentin angeordnet worden. Da war denn Alles gepaart, im Comparativ berauscht und im Superlativ ausgelassen. Der Prinz findet, als die Dämmerung hereingebrochen ist, das müde Fräulein, von der gräflichen Muhme wahrscheinlich zu traulichem Ausruhen eingeladen, in

einem entfernten Zimmer in den Armen der Muhme. Der Prinz, verwöhnt und verwegen und ohne sich um die herkömmlichen processuali- schen Liebesverhandlungen zu bekümmern, will auf der Stelle via facti Besitz ergreifen. Es lief aber wider Verhoffen ab.

Rivoli nämlich, als junger eifersüchtiger Be- werber, mochte bereits Verdacht geschöpft und die betheiligten Personen im Auge behalten ha- ben; genug, auf den ersten Schreckensruf der Geliebten stürzt er ins Zimmer und entzieht sie der Beleidigung des Prinzen. Was nun aber zwischen diesem und dem jungen Grafen vorge- fallen, hat mein Freund noch nicht recht heraus- gebracht. Indeß muß Rivoli sich doch wacker und ehrenvoll benommen haben; denn er wurde zu formeller Satisfaction für den Prinzen vom Hofe verbannt. Dies geschah auch dem Marche- sen, der noch denselben Abend, entrüstet über die Mishandlung seiner Tochter, den Prinzen unter andern einen Helden genannt haben soll, der im Augenblick der Gefahr sein Vaterland und seinen königlichen Bruder verlassen habe, um im Aus- lande die Freunde Frankreichs anzuekeln. Der König war sehr unzufrieden über diese Geschichte, wie überhaupt mit der Aufführung seines Schwie-

gersohns, und rieth ihm, nach Coblenz zu gehen, was der Prinz dann auch bald darauf gethan hat. Sehen Sie, Herr Baron, fuhr Bartolo fort, aus dieser faulen und schlechten Geschichte ist nun der heutige Festtag, wie eine würzhafte Melone in Modererde erwachsen. Denn einmal hat jener Schreckensvorfall den ersten Grund zu der jüngsten Krankheit des Fräuleins gelegt; dann aber auch die Bewerbungen des hochmüthigen Gräfleins um Blanca's Hand begünstigt. Mein Gott, die Dankbarkeit ist ja eine uralte Brüthenne des Küchleins Liebe. Ich gönne dem gräflichen Hochmuthspinsel die liebenswürdige Braut nicht, obschon ich ihm einige gute Einfälle zu meinem Werkchen über die Freiheit zu verdanken habe.

Eben traten Braut und Bräutigam aus dem Schloß; die ganze Gesellschaft folgte ihm nach. Moritz und Bartolo traten hinter eine Jasminhecke, um nicht in die Augen zu fallen. Ein wiederholtes Lebehoch begrüßte das herannahende Paar, worauf die Mädchen und Jünglinge vortraten, ihre Sprüche herauslispelten und stotterten und die Brautgeschenke überreichten.

Beim Anblick ihrer ehemaligen Gespielen, als Wiedergenesene noch reizbar, ahnungsvoll als

Braut, wurde Blanca von ihren Empfindungen überwältigt. Sie fiel, den Geschmack ihres Bräutigams vergessend, den Mädchen um den Hals und weinte laut und heftig. Besorgt und ungehalten eilte Rivoli hinzu, bat, daß sie sich schonen möchte, konnte aber auch den leisen Vorwurf nicht unterdrücken, daß sie öffentlich die Bauerdirnen umarme. Eine große Stille war darüber entstanden und Cola benutzte den Augenblick, um der Sängerin in der Laube ein Zeichen zu geben.

Das Säuseln des Instruments überraschte auch Die, welchen die Anwesenheit der Sängerin bekannt war; die zarte und volle Stimme aber, die nun erklang, setzte besonders die Gesellschaft des Marchesen in Verwunderung. Niemand aber wagte an die Laube zu treten, sondern Einer sah den Andern für den Urheber dieser angenehmen Ueberraschung an.

Während des Uebergangsspiels zur zweiten Strophe trat Blanca an ihren Bräutigam heran und, indem sie zu ihm auflächelte, sagte sie: O wie schön hast Du das gemacht, mein Guido! Ich danke Dir, mein Lieber. Ist es nicht, als ob eine Nachtigall aus jener Laube schmetterte? Ja, die Nachtigall fehlte noch in der Zeit unse-

rer — Rosen. Aber mein Gott, Du bist unruhig, Guido? Was ist denn?

Ohne zu antworten war er bald gegen die Laube gerichtet, bald sah er heftig und mistrauisch die Umstehenden an. Es war so still, daß man einige gerührte Personen aufathmen hörte.

In diesem Augenblick brach Stimme und Harfe in jähem Mißton ab und Brigitta stürzte mit dem Ausruf hervor: Wo ist er aber? Kennst Du meine Stimme nicht mehr, Vincenzo?

Sie suchte mit wildem Blick unter den Anwesenden.

Wer ist die Person? Woher kömmt sie? fragte der Marchese. Cola, der sich in die Nähe geschlichen hatte, antwortete rasch und laut: Es ist eine arme Frau, die so im Land umherzieht und für Geld spielt, eine gar unglückliche.

Eben stand sie vor dem Bräutigam, der leichenbleich aussah. Wie athemlos starrte sie ihn eine Weile an. Ihre Gedanken, vorher ungestüm auf Vincenzo gerichtet, schienen bei diesem unerwarteten Anblick des Bruders anzuprallen, zu wirbeln, überzuschlagen. Guido! rief sie endlich dreimal schreiend; aber mit wechseln-

dem Ton des Erkennens, der Freude, des Schrecks aus. O mein Bruder, Bruder, Bruder! Im Ton dieser Worte lag eine Welt voll Vorwurf, Klage und Jammer. Sie sank, seine Kniee zu umfassen, vor ihm nieder.

O mein Gott! die Gräfin Porzia! In der That! rief halblaut der Abt von Caluso und die Gesellschaft gerieth in Bewegung und Verlegenheit, da man zwar nicht die Sängerin, wohl aber die anstößige Geschichte der Gräfin Porzia kannte.

Rivoli entwand sich den Armen der Niedersinkenden. Wer hat mir dies gethan? fragte er mit Wuth umherblickend. Gegen Brigitten aber zürnte er: Unverschämte! Ich kenne Dich nicht! Was hast Du mit dem Grafen Rivoli? Bettlerin! Hebe Dich weg von hier. Eile, daß Du fort von hier kommest!

Der Marchese hatte bereits seine wankende Tochter umfaßt und führte sie nach dem Schlosse. Rivoli eilte nach und Mehre aus der Gesellschaft folgten ihm; Andere entfernten sich verstohlen; die Bauern standen regungslos. Endlich erhob sich Brigitta, verzagt und verwirrt. Sie faltete langsam, wie zum Beten, ihre Hände vor der Brust und seufzte, indem sie sich furcht-

sam rückwärts bewegte: O Gott, sei mir gnädig! Auch mein Bruder? Heilige Maria! Wars denn nicht Guido? Ja, so bin ich verworfen! Tief, tief, o so tief! Reicht Deine Hand nicht so weit herab, mein Bruder, mich zu fassen? Tritt nach mir, Guido! Ist denn keine Berührung mehr unter uns? Hat die Natur schon aufgehört? Hütet euch, ihr guten Leute, haltet euch, haltet euch fest! Es wankt! Die Welt! jetzt bricht sie ein! O wer hält mich! Vincenzo, hilf! Vincenzo Sormano!

Ihr Haar war aufgegangen; sie rannte wankend wie eine Wahnsinnige aus dem Schloßhofe fort. Mit raschen Schritten folgte ihr Moritz, diesem der Licentiat und Cola. Laufend erreichten sie die Unglückliche und brachten sie mit Mühe zur Besinnung. Als sie Moritzen erkannte, bedeckte sie mit beiden Händen ihr Angesicht und weinte laut. Moritz sprach ihr mit ernsten, gebieterischen Worten zu. Sie ließ sich endlich bewegen und ging mit Cola nach Nizza voraus. Moritz und der Licentiat folgten eine Strecke hinter ihnen nach.

Siebentes Kapitel.

Bald nachdem die unglückliche Frau, in ihr früheres Stübchen wieder eingekehrt, von Agnesen liebevoll gepflegt ward, umschlichen sich beide Gatten mit der Miene ganz besonderer Anliegen auf dem Herzen. Die beiderseitigen Angelegenheiten schienen aber sehr verschieden zu sein und auf die Gemüthsstimmung verschieden zu wirken, so daß die Miene des Einen zur Stimmung des Andern nicht paßte und also beiden die Annäherung und Mittheilung erschwert war.

Agnese, wiewol seit diesen Tagen öftere Anwandlungen leichten Unwohlseins unterworfen, sah heiter, vergnügt, ja zuweilen schalkhaft aus und schien nur an dem unruhigen, gedankenvollen Wesen ihres Moritz Anstoß zu nehmen. Diesem dagegen wollte eben die fröhliche Miene Agnesens kein rechtes Vertrauen abgewinnen. Er erschrak, wenn sie kam, und sie schien doch jetzt öfter als früher sich ihm zu nähern. Er wollte sie aufhalten, wenn sie sich entfernte und sie ging immer in der Hoffnung, ihn nach einem

Viertelstündchen aufgeräumter anzutreffen. Einigemal rückten sie einander näher, aber jedesmal wurden sie von dem Licentiaten Bartolo unterbrochen, der mit dem Baron heimlich zu sprechen kam.

Doch hatte Agnese hundert kleine Vorwände, immer wieder zu kommen. Diesmal berichtete sie über Brigitten, indem sie beklagte, die unglückliche Frau sei fortwährend stumm und still und rühre kaum die unentbehrlichste Speise an. Heute habe sie endlich zum ersten Mal in die Saiten der Harfe gegriffen. Aber ich konnte es nicht anhören, setzte sie hinzu, es war kein Zusammenhang im Spiel; nur einzelne Accorde, die keine Verwandtschaft zu einander hatten, heftig und hastig gegriffen, beunruhigten das Ohr und zerrissen mit öftern Misklängen das Herz. Es kam mir vor, — wie denn die Phantasie oft seltsame Vorstellungen hat, — als ob in stiller Nacht Gefangene hastig an ihren Ketten rissen und feilten, um die Flucht zu ergreifen.

Wir müssen wol Acht auf sie haben, erwiderte Moritz, damit wir sie vor gefährlichen Unternehmungen behüten. Sollte sie noch tiefsinniger werden, so müssen wir auf eine andere

Unterkunft für sie bedacht sein. Bleibe Du
deß von ihr weg, Agnese! Wozu diese nie
schlagenden Empfindungen, die sie Dir inn
erregt?

Freilich, bei meiner jetzigen Reizbarkeit.
hielt hocherröthend inne.

Abermal kam der Licentiat und Agnese
fernte sich auf einen bittenden Blick des Gem
aber beinah ärgerlich über diese wieder
Störung.

Angenommen, Herr Baron! flüsterte mi
deutender Miene Bartolo und Moritz at
auf. Also morgen früh! Und wo? fragte ob

Der Graf Rivoli hat die Caskaden
dem Schloß Sanct Andreas bestimmt.
Ort wäre einsam, meinte er und die Ger
regen hätten die Paillonstürze etwas rau
gemacht. Dieß Geräusch würde die Ge
ein wenig betäuben und die Schüsse versch

Also auf Pistolen? fragte Moritz un
tolo bejahte. In Gottes Namen! sag
Baron ganz heiter.

Der Licentiat verwunderte sich, den
jetzt munterer als vorher zu sehen. Es
schieden, erwiderte Moritz und das er
mich. Nun die Sache nicht mehr zu än

erscheint sie mir viel rechtmäßiger. Mein Gefühl war nicht zweifelhaft, aber die Rücksichten auf die Lage der Meinigen in diesem fremden Land durchkreuzten und beunruhigten mich diese Tage sehr. Wahrlich daheim wäre die Sache längst abgethan. Nun ist die Herausforderung angenommen und mir bleibt nur die eine Rücksicht, die der Ehre. Für die Meinigen werde ich das Mögliche thun.

Der Graf Rivoli schien nicht gleich den Grund zu einem Zweikampf zu finden, nicht das Recht des Herrn Barons zu begreifen, sagte Bartolo mit einer Miene, die seine eignen Zweifel und Verwunderung verrieth.

Nicht zu finden, nicht zu begreifen? fuhr Moritz auf. O nein! Ein solches Herz fühlt es freilich nicht. Aber ich will ihm die Kruste vom Herzen brechen, die Hornhaut von seinem Gefühle lösen. Was? Hat euer piemontesisches Gesetzbuch eine Klage für solches Unrecht, für solche Mishandlung? In welchem Kapitel findet eine Verlaßne, Umirrende Schutz gegen den frevelnden Uebermuth eines adeligen Bruders? Welche Strafen sind denn auf Entäußerung der Menschlichkeit, auf Ablegung aller heiligen Sitte, auf Entwürdigung des Unglücks gesetzt? Sagt

mir das und dann will ich vor Gericht
statt unter freiem Himmel zu richten. Oder
der Graf sonst Anstand genommen? H
gezweifelt, ob ich von Adel sei? Freilich, a
er mich nach dem Maßstab seines
Handelns messen will! Nicht begreifen!
wenn etwas nicht zu begreifen wäre, so
daß ich mein Blut daran setzen will, u
sein eigenes Blut anerkennen zu lassen.
Herzblut wäre freilich dieser Mühe nicht

Nur ruhig, liebwerthester Herr
sagte Bartolo und sehen Sie mich
beißend an, als ob Sie, gegen Rivoli
mir selber verblümter Weise den Levi
wollten. Ich ehre die Deutschen und
hoch, wie Eure Hochwohlgeboren läng
und was Sie eben zu thun entschl
ist ja wahrhaftig deutsch von der fein
Die Deutschen, ich weiß es aus m
genealogischen Studien, haben uralta
noch aus jenen frommen Zeiten her,
zauberte Prinzessinnen und entsetzlich
mer gab. Und aus jener uralten Z
gen in diesem altadeligen Blut noch
urtheile —, Verzeihung! Vorzüg
hatte ich die Intention zu sagen.

wenn ich selbst Vorurtheile gesagt hätte: so müßten wir Unadelige in solchen nur eine kleine Begünstigung, oder besser gesagt, eine Art von Schadloshaltung, von Compensation erblicken; indem die Weltgeschichte an solchen Vorurtheilen einige Fesseln auch den Freiherrn zugedacht hätte, denen sie in andern Stücken ganz annehmliche Erleichterungen und Vorrechte zugewendet hat. Ja, Herr Baron, es ist mir von absonderlicher Bedeutung, was Sie morgen thun wollen und wird mir Stoff zu einem ganz eigenen Kapitel in meinem Werk über die Freiheit geben.

Gehen Sie mir zum Teufel! rief Moritz entrüstet aus. Sie Sklave Ihrer unnützen Feder! Packen Sie sich jetzt mit Gott nach Haus und notiren Ihre Bemerkungen; aber morgen früh erscheinen Sie mir zur rechten Zeit als Secundant.

Morgen früh? fragte Bartolo mit einer Zunge, die von hundert Bedenklichkeiten schwer war. Morgen ist mein Rasirtag und —

Wenn Sie nicht morgen früh, rasirt oder unrasirt, zu rechter Zeit bei der Hand sind oder mich in dieser Ehrensache aufhalten: so schreibe ich Ihnen mit meinem Degen ein Kapitel über

Ihre eigne Unfreiheit auf das ungeble-
gament Ihrer Haut, verlassen Sie sic
Herr Licentiat!

Auf diese Worte empfahl sich Be
chend und Moritz sank in sein unruhi
denken zurück. Er erwog die Wechs
Zweikampfs, daß er entweder selbst bl
den Grafen tödten würde. Wie sollt
erstern Fall, für seine Familie sorgen,
andern, sie und sich vor den Verfolg
Gesetzes und der Behörde sichern?
für den Fall des Siegens Anstalten
auf französisches oder genuesisches Ge
für den Fall des Unterliegens aber
mit seiner Gemahlin nehmen. Er g
zeugt zu sein, daß sie seinen Ehrenka
werde; er traute ihr Muth und Fassu
unglücklichsten Ausgang zu. Sie h
bei seiner Erzählung der Mishandlun
gitten widerfahren war, in einer W
sprochen, die ein solches Vertrauen r
Ihr empörtes Mitgefühl hatte ihn
die Herausforderung erst recht entsch
bestärkt.

Indem Agnese nun wie gerufen
ihm hereintrat, ging er ihr mit heitere

entgegen und suchte das Gespräch einzulenken. Diesen günstigen Augenblick wollte Agnese nicht vorüberlassen, um endlich ihre stille Herzensangelegenheit vorzubringen. Verlegen jedoch, wie sie um die rechten Worte war, das Heimlichste mitzutheilen, achtete sie nicht auf die tastenden Worte des Gemahls, der, wie sie selbst, mit seinem Anliegen halb errathen sein wollte. Sie lehnte sich auf seine Schulter, sie drängte sich auf seinen Schoos; ihr Herz klopfte, sie hielt ihm mit den Händchen die Augen zu und brachte mehrmal die heißen Lippen an sein Ohr, um hinein zu flüstern, zog aber jedesmal wieder kichernd zurück und schämte sich dann auch wieder ihres kindischen Betragens.

Aber, wer kann sagen, wie zuletzt Moritz das Unerwartetste erfuhr? Es waren nicht eigentlich Worte; Blicke waren es, glühende Wangen, lächelnde, bebende Lippen, eine plötzliche Ahnung, die zusammen ihm verkündeten, daß er endlich allen Anzeichen nach, — Vater sei.

Das wundersame Errathen durchzuckte ihn mit einem neuem Wonneschauer. Es gibt im Leben solche Minuten einer ungetrübten Allgenüge, in welchen, möchte man sagen, dem Menschen ein Tropfen Seligkeit zu schlürfen

Gespräch einzuleiten
ck wollte Agnese nicht
) ihre stille Herzens
n. Verlegen jedoch
orte war, das Heim
e sie nicht auf die te
hls, der, wie sie selbst,
errathen sein wollte
Schulter, sie drängte
ihr Herz klopfte, sie
en die Augen zu und
n Lippen an sein Ohr,
z aber jedesmal wieder
te sich dann auch wie-
zens.
r, wie zuletzt Moritz
Es waren nicht eigent-
es, glühende Wangen,
eine plötzliche Ahnung,
beten, daß er endlich
Vater sei.
athen durchzuckte ihn
neschauer. Es gibt
einer ungetrübten Se-
hte man sagen, denn
Seligkeit zu schlürfen

gericht wird, daß er in einem einzige
blick den Umfang der Ewigkeit fühlt.
erwacht er dann aus seiner Verzückun
Frage auf Frage stürmte nun auch von
Lippe. Den unendlichen Werth eines
fühls wünschte er zu zählen und au
Mit welcher Lust antwortete ihm
seine Fragen! Wie leicht ward es ihr
der und wieder auszusprechen, wozu
fragt keine Worte hatte finden kön
der Arzt, sagte sie zuletzt, dem es n
ausgeplaudert, bestätigt unsere Hoffn
mich warnen, ja vor allen heftigen
des Körpers und des Gemüths au
zu sein.

„Erschrick nicht; morgen früh
Mannes Leiche ins Haus gebra
Gedanke durchblitzte die Seele des
er fiel jäh aus dem Himmel seiner
Geschäftig malte ihm die Phant
tige Noth und Rathlosigkeit se
und Mutter vor. Durfte er nun
ner innig heitern Agnese sein W
chen? Er konnte es nicht. Sol
forderung zurücknehmen? Dies
pörte sein Ehrgefühl. Bald w

glauben, die Sache würde unbeschadet der Ehre einen glücklichen Ausgang nehmen, und er wollte darum seine Gemahlin auch keinen Augenblick beunruhigen. Dann aber dachte er wieder der ersten unglücklichen Ahnung, die ihn durchblitzt hatte, und eine unsägliche Blutgier regte sich in seinem Innersten. Er wollte seinem Gegner auflauern, ihn erlegen, sich retten wie er nur könnte. Doch eben so schnell trat ein edler Zorn diese giftige Aufwallung nieder. Solche Gedanken und noch hundert andere Empfindungen stürmten mit unbegreiflicher Geschwindigkeit in seiner Seele und schienen nur der Verzweiflung Platz machen zu wollen. Er stürzte fort, aus dem Zimmer, aus dem Haus, aus der Stadt.

Lächelnd sah ihm Agnese nach; sie hielt es für ein Ueberwallen der Vaterfreude. Flattre nur hin, trunkner Vogel! dachte sie, ich halte dich wol an einem süßen Bande fest! Sie erwog, wieviel sie nunmehr ihrem Moritz werth sein müsse; sie träumte von ungetrübten Tagen der Zukunft, unter ihrem Herzen lag der Grundstein zu einem herrlichen Gebäude des Glücks.

Indeß eilte, die Hitze des Tages nicht achtend, Moritz geraden Weges nach Drappo. Ein dunkles Verlangen trieb oder führte ihn vielmehr

...ale ...r Wohnung des Pfarrers
gleich bei seinem ersten Besu
wöhnliches Vertrauen zu dem edeln
faßt. Nun fand er ihn wieder in der
lichen Stube heiter auf dem Polstersitz
sich an die kranke Brust des Geistlichen
verzweiflungsvolles Gefühl ward laut,
trüb rollende Woge braust, indem sie si
Mit wenigen, aber höchst lebendigen Wo
er den verwunderten Greis in seinen ve
nen, trostlosen Zustand herüber.

Briani, von der heftigen Bewegung
noch mehr von dem Vorhaben des Frei
überrascht, schien doch eben nicht darüber bet
fen zu sein; wenigstens lag in der lebhaft
Misbilligung, die er über Rivoli's hochmüthig
Betragen aussprach, eine gewisse Hochachtun
gegen die Gesinnung des Barons. Als Geistli
cher mußte er jedoch den Zweikampf unbeding
verwerfen. Moritz wies den religiösen Gesichts
punkt eben so entschieden zurück, indem er sagte
Nennen Sie mein Vorhaben Sünde, nenne
Sie es Thorheit; aber bedenken Sie, daß
fordert und daß die Forderung angenommen i
Legen Sie vor einem Fremdling, wie ich bi

den Geistlichen auf einige Augenblicke ab und rathen Sie als Freund.

So bedenken Sie die nähern Pflichten gegen Ihre Gemahlin, gegen die neue Hoffnung Ihres Stammes, sagte Briani.

Nähere wohl, aber höhere gewiß nicht, als die Pflichten der Ehre, antwortete Moritz. Eben um dieses Stammes willen muß ich nun auch selbst den Schatten des Schimpflichen von mir abwehren. Und wenn ich ihn auch niemals sehen werde, diesen lang ersehnten Sprößling: das Erbe der Ehre soll ihm unverkümmert überkommen. Hierin verlange ich Ihren Rath nicht, ehrwürdiger Freund; ich kann nicht anders, als ich morgen früh muß und will. Nur darin helfen Sie mir, wie ich meine Gemahlin behüte, wie ich für sie sorge, hier, wo ich keinen Freund habe.

O mein Gott, was ist das für eine Ehre, die Ihnen die Hände bindet mitten unter Ihren süßesten Pflichten, Ihnen die Kehle zuschnürt vor Ihren schönsten Hoffnungen! rief Briani. O wie betrübt mich diese Noth eines edeln Mannes! Wenn ich die Masse der Menschen ansehe, die ihr ganzes Leben hindurch ringen und rennen, scharren und schanzen müssen, nur um

elend zu wohnen, sich ärmlich zu
nothdürftig zu essen; deren Geist
aus dem Frohndienst für die arm
dürfnisse des Körpers: so beklage
der Menschheit hienieden. Wenn i
der die Reichen und Vornehmen b
deren Bedürfnisse überflüssig gesorgt
nun mit ihrer freien Seele nur au
dürfnisse hinarbeiten, um verächtlic
fort und fort dienstbar zu sein: so
belache ich die Thorheit unseres
Aber was soll ich sagen, wenn ich e
sten nicht frei werden sehe von Wa
urtheil? Ein Band um das ander
brechen wir, um eben so viel neue
der anzulegen und das heißt — leben
das Leben wirklich nur ein Tanz a
in fangende Ketten? Doch mit
wird uns nicht geholfen; handeln,
ich. Je nun, ich könnte nach dem
hen und den Grafen zur Erkenn
Schmach bringen. Hätten Sie ke
thuung an solcher Reue und Beschäm

Nein, bester Mann! versetzte M
Reue, seine Scham geben mir ja m
forderung nicht zurück. Ich selber

nicht zum Grafen schicken, sonst bettelte ich ja um mein Leben, nachdem ich das seinige verlangt habe. Nein, fallen oder tödten, eins von beiden kann ich nur. Was bleibt mir aber in dem einen, was in dem andern Fall zu thun? Oder was rathen Sie nur für den ersten Fall, denn Rivoli wird nicht bleiben, ich werde fallen.

Moritz sagte dies mit einer Zuversicht, daß Briani erschrak und erblaßte.

Ja, mein Freund, fuhr Moritz fort. Ich könnte mich deshalb auf meine Ahnung berufen; aber Sie werden sagen, Ahnungen seien oft nur versteckte Aengstlichkeiten. Gut! So erkennen Sie also den großen Wink des Verhängnisses, das in meiner seltsamen Lage sich zu erkennen gibt. Seit Jahren ist es mein heißester Wunsch, Nachkommenschaft zu haben. Ich hoffe vergebens und mein sonst so schönes Glück ist getrübt. Endlich lächelt unter dem Ruf zur Todesgefahr mich die Hoffnung an. Sehen Sie nicht deutlich den Fingerzeig des Verhängnisses, das für einen Sohn sorgt, weil es den Vater dem Tode geweiht hat? Natur und Schicksal haben eine wunderbare Fürsorge und Haushaltung. Wie die bildende Kraft im menschlichen Körper, wenn ein Gebein unheilbar erkrankt, oft neben dem ab-

sterbenden ein neues treibt: so wäch
borgenen ein Erbe meines Namen
Stunde an, in welcher meine Bestim
in das Todesnetz zieht.

Um des Himmels willen! rief Br
Sie sich solchen Träumen nicht hin
keiner vernünftigen Zurede zu widerle

O ich bin so sicher in diesem
theuerte Moritz, daß — wäre ich m
Herzen nicht schuldig, für meine Ag
gen, ich sie unbedenklich der Zukunf
könnte; denn es ist eine höhere Best
ihr und mit ihrer Hoffnung. In
higung werde ich Dem entgegen geh
bevorsteht.

Nein, nun muß ich Ihnen noch
schlag thun, sagte Briani. Sie si
nicht in der freien Gemüthsfassung,
Kampf zu gehen. Verschieben Si
um ein Kurzes! Sorgen Sie mi
die Ihrigen und warten Sie für si
Ruhe ab, ohne welche Sie keiner
Entschluß fassen, wenigstens eines
Augenblicks nicht Herr werden kön
ist auch der Graf, als Bräutigam,

Reden Sie morgen
nung geneigt.

Platz selbst mit ihm, der Augenblick der Gefahr wird den übermüthigen Jüngling gefällig machen.

Moritz war nahe daran, ganz entrüstet über diesen Vorschlag zu werden und den wohlmeinenden Greis zu verlassen, der freilich in die Ansicht und Stimmung des Freiherrn nicht recht eingehen konnte. So aufgeregt und hastig aber auch der Baron Moritz war, verlor doch Briani die Geduld nicht, sondern zeigte seine schöne Menschenfreundlichkeit in dem Vorschlag, den er endlich dem Baron that, als er sah, daß dieser von seinem Vorhaben durchaus nicht abzubringen war. Suchen Sie unter einem guten Vorwand Ihre Gemahlin hierher zu bringen, sagte er, und lassen Sie solche während Ihres bedenklichen Ganges bei mir; richten Sie es aber ein, daß ich schnell von dem Ausgang des Kampfes unterrichtet werde. Ich hoffe noch das Beste und geht es gut aus, so schweigen wir ganz von dem Vorfall. Ist aber ein Unglück bestimmt, so werde ich auf den ersten Wink davon die gute Frau darauf vorbereiten und damit bekannt machen, werde sie aufrichten und halten, für ihr Bleiben oder Fortkommen sorgen, kurz thun, was die Umstände verlangen und was ich bis zu meinem letzten Athemzug zu thun vermag.

Gerührt umarmte Moritz den
Greis. Man besprach das Nähere
und mit heiterer Stirne und muth
kehrte der Baron nach Nizza zurück.

Achtes Kapitel.

Auch der junge Graf Rivoli hatte die letzten Tage in peinigenden Empfindungen zugebracht. Er konnte die Beschämung, die ihm vor dem Adel und den Bauern geschehen war, nicht verwinden und da er das Ereigniß nicht für zufällig hielt, sann er darüber nach, dem Urheber dieser Beleidigung auf die Spur zu kommen. Nun mußte er zu seinem Erstaunen noch an seiner Braut und an dem Marchesen Kälte und Misbilligung erfahren. Er suchte sich zu rechtfertigen und seine Empfindungen, seine Entrüstung über eine so misrathene Schwester geltend zu machen; wobei er sich in manchem Betracht hart und heftig ausließ. Der Marchese, um seinen Schwiegersohn vor neuer Unliebenswürdigkeit zu bewahren und seine Tochter in aufkeimender Abneigung nicht zu bestärken, gab nach und ließ den Grafen für entschuldigt gelten. Er tadelte die unglückliche Gräfin Porzia nur desto strenger, lenkte die Aufmerksamkeit auf die unseligen Folgen ihrer leichtfertigen Zuneigung und

Verirrung und drückte sich darüber sowohl
über die Schuld und Nichtswürdigkeit ihres
führers so im Allgemeinen aus, daß Blan
bittersten Anspielungen auf Giuseppen un
darin finden mußte. Einst hatte sie den
ling gegen Argwohn und Beschuldigung ihr
ters mit Muth und Nachdruck vertheidig
konnte sie es nicht mehr. Sie wußte ihr
seine Flucht und Verbindungen nicht zu
tigen; kaum wagte sie es, ihn im S
beklagen, und wenn sie daran dachte,
einst gut für ihn gesagt hatte, empfand
so tiefe und heiße Beschämung, wie n
über verschmähte Liebe empfinden mag.
froh, daß man sich jener Versicherung n
erinnerte. Sie verglich ihn mit dem
der Gräfin Porzia und bebte vor dem
chen Loos derselben zurück. Es kam ihr
chen Augenblicken vor, als ob sie einem
Misgeschick nur durch Gnade des Himm
gangen sei. In solchem Kleinmuth fiel
wieder die Drohung ein, die Giuseppe
Sonntag, als er sie zum Tanz aufford
gen den Grafen ausgestoßen hatte. Die
lichen Betrachtungen und beschämenden
rungen mäßigten den Unwillen, den sie

Benehmen ihres Bräutigams gegen seine Schwester empfand und hielten sie von einem förmlichen Bruche zurück. Sie suchte sich zu überzeugen. daß die Schwester wirklich so unwürdig sei, als der Graf sie schilderte, und versetzte sich in die Lage eines Mannes von lebhaftem Ehrgefühl, dem vor so viel Zuschauern ein so beschämender Auftritt bereitet wird.

Nach solchen Anwandlungen widerstreitender Gefühle wendete sie sich wieder ihrem Bräutigam zu. Sie redete sich lebhaft ein, daß sie ja für immer durch eine heilige Zusage an ihn gebunden sei; die Zeit der Wahl und der Willkür, ihre schöne Mädchenfreiheit, wäre vorüber; übernommene Pflichten hätten ein unverbrüchlich Band geknüpft und diese Pflichten forderten vor Allem, daß sie die Eigenheiten, die Mängel und Verirrungen ihres künftigen Gemahls zu ertragen, zu entschuldigen und wo möglich zu verbessern trachte und lerne.

Rivoli war aber nicht so gefühllos, daß er die Härte gar nicht erkannt hätte, mit welcher er gegen seine Schwester verfahren war. Nur legte er solche nicht seinem Herzen, sondern den Umständen zur Last und beklagte die Rücksichten, die er seiner Abkunft und seinem Stande schul-

jungen Grafen Seele und setzten ihn in peinigende Unruhe. In der ersten Aufwallung hatte er die Herausforderung angenommen und so unangenehm sie ihm in seiner jetzigen Lage kam, war er doch zu stolz, einen Weg der Versöhnung aufzusuchen. Vielmehr gewann ein Gefühl der Rache die Oberhand. Er dachte nicht daran, einige Worte der Erklärung, der Reue oder des Abschieds auf den Fall eines unglücklichen Ausgangs für seine Braut niederzuschreiben; auch zweifelte er keinen Augenblick daran, daß er bei der guten Uebung, die er mit der Pistole erworben hatte, den unsinnigen deutschen Baron gehörig züchtigen werde. In dieser Stimmung ritt er mit einem jungen Officier als Sekundanten in der Frühe nach dem bezeichneten Ort des Zweikampfs.

Er war dem Freiherrn zuvorgekommen, ohne daß Moritz weniger eifrig gewesen wäre. Aber Agnese übereilte sich nicht mit ihrem Anzug, da sie nicht begriff, warum man den guten Pfarrer schon so früh überfallen sollte. Sie ging daher mit aller Behaglichkeit zu Werk. Moritz aber trieb sie immer mit der Versicherung an, daß sie schon so früh erwartet würden. Er hatte sie im Namen Briani's eingeladen und sie war im

setzten ihn in pein-
en Aufwallung hatt
enommen und so un-
ier jetzigen Lage kam
n Weg der Versöh-
hr gewann ein Gefühl
Er dachte nicht daran,
g, der Reue oder des
es unglücklichen Aus-
iederzuschreiben; auch
ick daran, daß er bei
mit der Pistole er-
zen deutschen Barons
In dieser Stimmung
fficier als Sekundan-
bezeichneten Ort des

zuvorgekommen, ohne
ewesen wäre. Aber
it ihrem Anzug, de
n den guten Pfarrer
te. Sie ging daher
Werk. Moritz aber
rsicherung an, daß
ürden. Er hatte sie
en und sie war in

Uebrigen sehr vergnügt,
und die Bekanntschaft
zu machen, von welche
seinem ersten Besuch m
chen hatte.

Eben als sie ihre Z
man ihnen, daß Brigit
Tagesanbruch vermißt
bemerkt, wie sie aus
Dies Räthsel und
suchte einen nochmal
nahm der ungeduldige
kurz und leicht, sodaß
bald darein ergab, zu
sonders heiter gestimm
türliche Wirkung ihre
jetzt abwechselnd zu sü
wieder zu einer anmut
neigt war.

An der Pfarrwohn
abgeredetermaßen der L
fällig ein und riß in s
heuchelten Laune den
lichen Naturwunder mit
Heiter und scherzend
ternder Hand die Ba

Bleich und bebend stand unfern der Baron und blickte ihr nach. Als sie in das Haus verschwand, rief er noch einmal schmerzlich ihren Namen aus und ritt dann, stumm und zag, wie ein schuldbewußtes Kind, neben dem Licentiaten, dem heute auch die Scherzhaftigkeit ausgegangen zu sein schien. Bald aber nahm sich Moritz zusammen, als er zwei Reiter nicht weit vom Schloß Sanct Andreas halten sah.

Es ist der Graf, bemerkte Bartolo, nebst einem mir unbekannten Officier.

Sie haben uns eingeladen, Herr Baron und lassen Ihre Gäste auf sich warten! bemerkte mit spöttischem Lächeln eben dieser Officier, als Moritz mit höflichem Gruß herantritt.

Moritz bat um Verzeihung; Bartolo aber, der gern eine muthige Laune zeigen wollte, die ihm fehlte, erwiderte: Sie werden etwas ängstlich geschlafen haben, meine Herren, und, ist man früh wach, so hat man früh Hunger. Doch wir haben einige gute Bissen bei uns.

Ich bin hier fremd, fiel Moritz rasch ein, welches ist die Stelle, Herr Graf, die Sie gewählt haben?

Finster und mit hochmüthigem Blick erwiderte Rivoli: Es ist weiter oben; aber es

sind unerwartet Leute in
Grotte.

Ich vermuthe, es ge
liches vor, scherzte der
immer über die Schulte
ist von Gewitterregen
Leute scheinen einen Gl
sahen sie schon früh a
Mönches von weitem h

Wo reiten wir nun
Herr Wirth —? la
werfendem Achselzucken.

Sie sind lustig ge
versetzte Moritz mit E
heut die leichtere Par
zu laden.

Es thut mir leid,
daß mir mein Freund
nicht übriglassen wird,
laden zu lassen.

Mit verächtlichem
wendete sich Moritz an d
ten: Nach Dem, was e
Zartempfundenes vorgeb
nen, Herr Graf, den W
chen, der mir eben einfiel

glücklicher Weise gestört sind, so wollte ich Ihnen überlassen, einen beliebigen Aufschub unseres Handels in Vorschlag zu bringen. Da Sie aber nach der Aeußerung dieses Herrn heute Ihres Glücks so gewiß sind, so bin ich weit entfernt, einen Aufschub zu verlangen, der Sie vielleicht um die Gunst des Augenblicks brächte. Wählen Sie daher einen andern Platz, wenn nicht etwa die Glücksweissagung des Herrn Lieutenants gerade nur an die Andreasgrotte gebannt ist.

Ich finde jenen Platz für den besten in der Nähe, versetzte Graf Rivoli. Reiten wir langsam vorwärts und das Gesindel wird sich vielleicht bei unserm Anblick entfernen. Oder, wenn ich nicht irre, kommen sie schon des Wegs.

Ja wohl und Einige bringen etwas auf der Schulter fort, sagte der Lieutenant. Ein gutes Zeichen für uns, daß hier umher doch noch irgend etwas zu holen ist.

Aber keinen Aufschub, Herr Baron! fuhr Rivoli fort. Ich würde mir nicht verzeihen, einem edeln Ritter auch nur um einen einzigen Tag den Dank der fahrenden Dame zu verzögern, deren Sache zu verfechten er sich berufen fühlt.

wollte ich Ihnen
Aufschub unsers
ingen. Da Sie
Herrn heute Ihre
ich weit entfern
der Sie vielleicht
brächte. Wähle
, wenn nicht etwa
en Lieutenants ge
e gebannt ist.
den besten in der
Reiten wir lang
el wird sich nicht
entfernen. Oder,
n sie schon des

en etwas auf der
enant. Ein gutes
er doch noch irgend

err Baron! fuhr
icht verzeihen, d
um einen einzigen
Dame zu ver
hten er sich bere

Herr Graf, antwortet
den Dank der Familie Ri
ich mich der Sache einer
des gräflichen Hauses wid
O auf diesen Dank re
Baron, erwiderte mit
Graf. Vielmehr sendet
Rivoli, um einen unb
züchtigen, der sich in ihr
ten mischt.

So, Herr Graf? wen
freue ich mich, die Fami
theilhafter Seite kennen z
wird sie zur Vertheidigun
ihren würdigsten Sprößlin
an, Herr Graf, führen
der Familie Rivoli und ü
der Menschheit, das R
hülflosen, umherirrenden
mein Gast geworden ist.
Himmel anheim, für welc
ren will. Verfechten Sie
lung, ich stelle mich für d
lasse Sie die ewige Gerech
ten wir!

Der Menschenhaufe war

Man hörte heulende, klagende und betende Stimmen. Endlich stürzten einige Männer hervor und schrieen: Ei, Herr Licentiat, es ist ein Glück, daß wir Euch hier antreffen; entscheidet doch, wohin wir die Leiche bringen müssen, in welchem Kirchspiel sie begraben werden muß und ob man ihr ein geweihtes Begräbniß versagen darf.

Was ist denn geschehen? fragte Bartolo.

Nichts weiter, war die Antwort, als daß die narrige Harfenspielerin sich ersäuft hat oder ertrunken ist; eins von beiden, aber darum gilts eben, welches von beiden. Ja, seht nur, sie ist es; freilich ein wenig entstellt und beschmutzt sieht sie aus, denn wir haben sie mit vieler Mühe aus der Grotte gezogen. Seht, da liegt sie nun! Hier Pater Eustachio hat sie von weitem nach dem Wasser eilen sehen und will sie nicht ehrlich begraben lassen. Wir fanden sie in die langen grünen Gewinde verschlungen und das sprudelnde Wasser spielte mit ihr. Kann sie denn nicht nach einem grünen Gewind gereicht haben und also blos hineingefallen sein? Dann ist sie keine Selbstmörderin.

Während Alle durcheinander plauderten und der Mönch vergebens Stillschweigen für sich

gebot, hielt Graf Rivoli wie
Pferd. Moritz war abgestiegen u
der Leiche, indem er mit seinem
stellte Angesicht reinigte. Er konn
nen nicht zurückhalten. Eine groß
stand beim Anblick des weinende
Der Licentiat führte den Mönch
winkte den Umstehenden zu, ihm
that es aus einer zarten Klughe
durch eifrige Fragen nach dem
die Aufmerksamkeit der Leute vo
zung des Grafen und der Traue
ablenkte und Beiden Raum zur Ue

Nach einer Weile erhob sich M
zum Grafen mit den Worten hin
ich will nicht der Nachrichter des
Ich denke, Sie fühlen das We
Stunde in seiner tiefen Bedeut
wäre es grausam, noch weiter
von Ihnen zu fordern. Oder
nicht; dann schlage ich mich mi
Steigen Sie ab und lassen u
gräbniß berathen! Wenn Si
werthe Todte nicht für Ihre S
nen: so erhält sie kein ehrlich
geweihte Ruhestätte. Lassen M
Sie

mit dem Mönch reden und ihn begütigen! Ich bitte, steigen Sie ab! Ihre Hand!

Der Graf stieg ab und reichte dem Baron die Hand.

Neuntes Kapitel.

Der Klub in Nizza war wieder ver
Noch vorsichtiger als früher, schlich ma
noch wachsamer stand der Pförtner im
Winkel und in der Nähe der Schelle,
Herannahenden das Losungswort abzu
Die Eintretenden mußten diesmal du
ganz finstre Höfchen tappen; denn es br
keine Lichter im Zimmer des Hinterbaues.
einen Dämmerschein konnte man in der
der zweiten Stube wahrnehmen. Der sc
Giovanni von Breglio war nämlich mit
Zauberlaterne in der Stadt angekommen u
einigen Vertrauten, die gut für ihn sagte
in den Klub gebracht worden.

Hier, im Kreise verschworner Männer,
Giovanni Manches zeigen, was er, be
Wachsamkeit der Polizei, nicht in den St
und vor Jedermann sehen lassen durfte.
beschwor die Gestalten der Revolution
ner und ließ sie an dunkler Wand er
nen. Die zahlreich versammelten Klu

beschauten mit grausenhafter Neubegierde diese Schattenbilder. Die sonst so lebhaften Gesichtszüge dieser unruhigen, leidenschaftlichen Gesellen erstarrten und nahmen etwas Geisterhaftes an, als ob sie von dem Spuk ergriffen wären, der ihre Phantasie in Bewegung setzte. In diese athemlose Stille hinein lispelte Giovanni wie mit geisterartiger Stimme kurze Reden, in denen jene Gestalten ihre Gesinnungen ausdrückten oder ihre Thaten verkündigten. Giovanni war nicht ohne Talent und hatte in dieser Darstellungsart eine gewisse Fertigkeit erlangt, so daß er mit lebhaftem Eindruck auf die Zuschauer den Ton der Stimme, ja die Aussprache selbst wechselte und der Erscheinung Leben und Wahrheit verlieh, dem Schatten gleichsam eine Seele gab. Da er in Paris diese Männer selbst gesehen und gehört haben wollte, so überredete sich der Zuschauer leicht, daß er in allen Stücken ein treues Abbild derselben vor sich habe.

Zur rechten Zeit und ehe die natürliche Ermüdung dem künstlichen Zauber die Macht benahm, wußte Giovanni der Vorstellung ein Ende zu machen. Die Versammlung ging darauf, sobald die Lichter wieder angesteckt waren, zu den lebhaftesten Aeußerungen über. Sie um-

drängten den reisenden Landsmann mit hund
Fragen. Er mußte, was er selbst gesehen hat
erzählen und bewies auch hierin eine gute Ga
Er hatte diese Volksredner und Anführer
Pöbels in Klubs und auf öffentlichen Plät
nicht ohne Vortheil gehört und sich eine hübs
Sammlung feuriger Redensarten und prunk
der Gemeinsprüche angeeignet, mit denen er j
zu seinem Nutzen die Zuhörer bereicherte
entflammte.

Man fragte ihn, warum er nicht in j
merkwürdigen Stadt geblieben sei und das E
so erstaunlicher Begebenheiten abgewartet h
Worauf er erwiderte:

Da hätte ich schlechte Geschäfte gemacht, m
hochedlen Freunde und Gönner. Dort w
zuletzt Niemand mehr meine Zauberstückchen
suchen und besehen; man fand ja auf
Straßen mehr, als ich zu leisten im Stande
Dort geht es jetzt so bunt zu, daß eine w
Festtagszauberei hinter Dem zurückbleibt,
auf dem gewöhnlichsten Werktag wirklich gesch
Es ist nicht menschenmöglich, so viel Neues
Erstaunliches herbeizuzaubern, als die gemei
Taglöhner und Fischweiber nur so aus dem
mel schütteln. Ich habe mir zu meiner Za

laterne auch einen Guckkasten angeschafft, um bei Tag und Nacht, bei Sonnen- und Lampenschein, in dieser theueren Zeit etwas zu verdienen. Morgen werde ich mich mit diesem Guckkasten auf der Esplanade sehen lassen. Aber auch damit wollte es nicht recht ziehen. Natürlich! die ganze Welt ist ja zu einem Guckkasten geworden. Die Leute thun ihre Augen nach allen Richtungen aufsperren und kein Halunke will mehr durch meine Gläser gucken. So will ich denn nach Haus und zusehen, was die Meinigen machen. Meine Herzensalte und mein Renatchen werden sich freuen, wenn sie mich mit der Laterne wieder zurückkommen sehen. Teufel noch einmal! Ich habe in Paris einen gefährlichen Umgang gehabt!

Er schwieg lächelnd, bis Etliche sehr neugierig fragten: Nun, mit wem seid Ihr denn umgegangen? Dann antwortete er: Je nun, mit einer Laterne. In Paris geht man jetziger Zeit den Laternen aus dem Weg. Ich habs kühn gewagt, mit einer solchen umzugehen; wie leicht hätte mich das lustige Völkchen an meiner eigenen Laterne aufknüpfen können! Und kein Hahn hätte darnach gekräht. Denn wo so

viel Freiheit zu Hause ist, da thut sich kein Mensch geniren. Es lebe die Freiheit!

Ein lauter Jubel entstand, Gesundheiten wurden getrunken, Verwünschungen ausgebracht. Der schwarze Giovanni, der es endlich müde war, von seiner Reise zu erzählen, forschte nach dem Zustand von Nizza und seiner Gebirgsheimat. Kann man denn doch sicher reisen mit Leib und Leben, Hab' und Gut? Ich bin da über Drappo hereingekommen, als man eben die Leiche einer armen Harfnerin herbeibrachte und habe mir sagen lassen, sie sei beraubt und in den Fluß gestürzt worden. Geht es jetzt so arg zu, daß selbst eine wandernde Harfenspielerin mit ihrem Bettel des Lebens nicht mehr sicher ist? Muß man sich vorsehen?

Mehre, die von der Sache wußten, redeten dem Manne dieses falsche Gerücht aus und erzählten ein Langes und ein Breites von der beklagenswerthen Harfenspielerin und ihrem betrübten Ende. Sie hatte auf Warnung eines Mönches in keine geweihte Erde sollen begraben werden, bis der Graf Rivoli sie für seine Schwester erklärte, worauf sie nun in dem Familienbegräbniß des Marchesen Malvi ein Plätzchen erhalten hat. Wie denn bei solchen Gelegenhei-

ten Wahres und Entstelltes durcheinander läuft, so wurde nun Vieles von der Betrübniß des Marchesen und seiner Tochter, der Braut des Grafen, erzählt und weitläufig eines deutschen Barons gedacht, der Rivoli's Schwester entführt und mit der Familie in langem Haß gelebt habe, jetzt aber durch das Unglück mit den Rivoli's ausgesöhnt sei und täglich mit seiner Frau und einem wunderhübschen Knaben im Schloß des Marchesen verkehre.

Die Geschichte war für den reisenden Giovanni von großem Interesse und er fragte nach allen Umständen.

Plötzlich aber ward die Unterhaltung durch Gertil, den Haarkräusler, unterbrochen, der in großer Hast und Heftigkeit hereinstürzte. Er war in seidnen Strümpfen, frisirt und gepudert; aus den Aermeln stachen löcherige Handkrausen hervor; der weißgraue Rock war über den Taschen vergriffen und schmutzig und die rechte Tasche bauschte sehr von dem Puderbeutel mit Kamm und Quaste.

Das Vaterland ist in Gefahr! rief er beim Eintritt so grell, daß Alles erschrocken auffuhr. Indem er bald den rechten, bald den linken Fuß vorsetzte und mit abwechselnden Händen, an de-

nen sich die gekrümmten Zeigefinger mit den Daumen berührten, in der Luft umherfuhr, sprach er mit geziertem Ausdruck weiter:

Sehen wir uns vor, meine Herrn! Wir versammeln uns hier der edeln Freiheit wegen: kaufen wir aber ja die Katze nicht im Sacke, meine Freunde! Ich habe einen großen Blick in die Zukunft gethan. Wir erwarten stündlich die Franzosen und mit ihren Fahnen soll die Freiheit herein wallen. Aber welche Freiheit, meine Herren? Wie soll die Freiheit für die Grafschaft Nizza ekelbirt sein? Meine Herren, es ist mir unter den Fuß gegeben worden, das heißt, ich weiß von guter Hand, daß in Frankreich alle Frisuren und Perrücken aufgehoben und verbannt sind und daß die Zierde unseres Geschlechts, die edle Puder, sich aus dem Staub gemacht hat. O mein Gott, ist das nicht das Nulprasulbra aller Barbarei? Meine Herren, das ist eine große Wahrheit: die Freiheit muß ihre Grenzen haben, ihre Schranken haben. Meine Herren, keine unfrisirte Freiheit, wenn ich bitten darf! Sehen wir uns mit den Franzosen vor! Machen wir unsere Bedingungen, ehe sie nur den Saum der Grafschaft Nizza berühren dürfen. Keine unfrisirte Freiheit und

keine Ohnehosen ins Land! Wie wollen wir bestehen? Sind keine Schneidermeister da? Friseurs und Schneidermeister sind rubinirt, wenn diese undocente Freiheit unser Land betritt. Sie ist unser Rubin. Und von dem Spandaal für die Damens will noch nicht einmal reden. Sehe sich Jeder vor und mache seine Bedingungen, so lange es noch an der Zeit ist!

Diese Motion des beweglichen Gertil wurde sehr ungünstig aufgenommen. Was Grenzen und Schranken! rief der Schwertfeger, der seit dem Tod seiner Frau nie im Klub fehlte; nein, wir wollen mit Haut und Haaren frei sein. Die Haare sollen künftig eben so gut unser Glück mitgenießen, als wir bisher ihr Misgeschick mit ertragen haben. Lange genug haben auch wir uns krümmen müssen und sind geschoren und gebürstet worden, auf alle erdenkliche Weise. Eine allgemeine Freiheit soll verkündigt werden.

Dann sind die Haarkünstler rubinirt! rief Gertil ganz außer sich. Aber überlegt es wohl! Gehen wir zu Grunde, so ziehen wir das Vaterland nach. Wir sind unzählig, wir Friseure und sind Männer und werden uns nicht ohne schreckliche Entrüstung zu Grund richten lassen.

Ha, welche blutige Tage stehen uns bevor! Seht, so reif seid ihr für die Freiheit! Ihr wollt nur losgebunden sein, um recht weit umher beißen zu können. Bellen und beißen wollt ihr und hört einsichtvolle Männer nicht an. Ich will nicht von meinem Vortheil reden; aber habt ihr die Augen, habt ihr Blick und Verstand für die unabsehbaren Folgen einer unfrisirten Freiheit, die unsere Kunst und Zunft ruinirt? Was versteht ihr von der Politik? Aber setzt einmal den Fall, die Gesandten und Abgeordneten, die Consuln und Lokationsräthe, kurz, was man kurzweg die Doppelmaden nennt, stürben einmal plötzlich aus, wie denn oft seltsame Krankheiten rasiren: wo wollte der Staat auf der Stelle Doppelmaden hernehmen, wenn es keine Friseure mehr gäbe? Wir machen die wahre Schule, wir wurzeln mit diesen Fingern auf den Häuptern und Höhen der Staatsweisheit; wir stellen Denen die Köpfe zurecht, die dem Schicksal der Welt den Kopf zurechtstellen. Wie oft hat ein einziges heftiges Wort eines Gesandten einen Riß in die besten Friedensunterhandlungen gemacht! Und dies Wort hing gewiß an einem einzigen Härchen, das in der Frisur ungleich angezogen war und

den Gesandten verstimmte. Kurz, meine Herren, wir Friseure stehen mit den Staatsmännern im innigsten Apport.

Hört nur die Verwegenheit und den Trotz! schrie der Schwertfeger; er rühmt sich noch, daß er den Staatsmännern, mithin dem Adel apportirt! Und wir dulden ihn im Klub und lassen ihn unsere wichtigen Geheimnisse behorchen? Meine Herren, hören Sie meinen Vorschlag! Stille! Ich mache einen selbständigen Antrag. Silentium! Ich trage darauf an, daß wir Gertil, den Perrücken- und Praktikenmacher, aus dem Klub ausstoßen; er ist ein wedelnder Hund, der dem Adel apportirt, wie er selber gestanden hat.

Ha! nun ist es klar, erwiderte Gertil, daß Ihr der Urheber seid, Ihr mein Antichrist.

Antagonist, wollt Ihr sagen, versetzte Jener.

Ja doch, am Tag ists, das will ich auch sagen.

Zweien Streithähnen gleich rückten Beide immer näher aneinander und da noch Beschuldigungen hinüber und herüberfielen, so packten sich beide Zänker mit einmal an den Köpfen, zogen und zerrten sich hin und her, stellten einander

Beine und stürzten zu Boden. Sie wälzten und knufften einander, so gut sie konnten und bis man sie mit Gewalt auseinander brachte. Gertil mochte wol die meisten Püffe erhalten haben; wenigstens sah er mit zerraufter Frisur und eingepudertem Gesicht entstellter aus. Der Schwertfeger hatte noch einen Vorrath von Ingrimm bei sich, den er, von Thätlichkeiten zurückgehalten, in heftigen Worten von sich gab. Er warf seinem Gegner vor, daß dieser der Freiheit nicht werth sei, daß er sich engherzig und selbstsüchtig zeige und nur seinen Vortheil im Auge habe. Man müsse der Freiheit auch Opfer bringen können, behauptete er, und, wenn es nöthig sei, des eignen Blutes, und Lebens nicht achten, und was dergleichen Alltagssprüche mehr waren.

Da man dem stillen Groll des beschämten und verletzten Gertil nicht traute und Verrath befürchtete, suchte man eine Versöhnung zu stiften. Man rief den schwarzen Giovanni zum Friedensstifter auf; allein der hatte sich bereits mit seiner Laterne fortgemacht. Man äußerte sich nun misbilligend gegen die Heftigkeit des Schwertfegers und belobte Gertil's Vorsicht und Scharfblick. Zugegeben, hieß es, daß mancher

wackere Bürger bei der großen Veränderung Verlust erleiden wird; so hat derselbe dagegen auch Anspruch auf eine größere Portion der neuen Vortheile. Die Köpfe der Vornehmen waren bisher Euer Grund und Boden, den ihr Friseure bebaut, mit der Frisirzange gepflügt, mit Puder gedüngt habt: nun müßt ihr durch liegende Gründe derselben Vornehmen und Adeligen entschädigt werden. Denn wenn der Adel den Kopf verliert, so habt Ihr freilich nichts zu frisiren.

Nun waren sie wieder auf dem weiten Feld ihrer Hoffnungen und Wünsche, wo Jeder sich das Beste versprach und daher gutmüthig gestimmt war. Man brachte die beiden Feindseligen dahin, daß sie sich versöhnten. Man warnte vor Verrath und bedrohte jeden Verräther mit offner und heimlicher Rache. Der Schwertfeger versprach, dem Haarkräusler zur Entschädigung für die ihm zugefügte Verletzung einen neuen Freiheitsdolch zum Geschenk zu machen. Ja, meine Freunde, sagte er, ich habe eine herrliche Speculation unternommen. Ich habe Dolche und Messer mit dem Zeichen des Freiheitsbaums auf einer und mit dem Wort Freiheit auf der andern Seite der Klingen geschmiedet. Wer

es mit der Freiheit meint, kann ein Freiheitsmesser gar nicht entbehren. Ich sehe schon, wie die Patrioten nach meiner Werkstätte wallfahrten und kaufen. Sie wissen doch, meine Herren, daß ich dermal an der scharfen Ecke unweit der Jesuitenkirche wohne?

Indem ward aufs heftigste an der Schelle gerissen. Alle verstummten auf einen Augenblick; dann trat eine angstvolle Unruhe ein. Verrath! Wir sind verloren! Löscht die Lichter aus! Fort nach dem Schlupfwinkel! Wo ist der geheime Ausgang? Das Haus ist umstellt! Dies und Anderes schrie man durcheinander. Einer suchte dem Andern zuvorzukommen, stieß oder zog ihn zurück und Keiner konnte vor Angst im Dunkel die Stubenthüre finden. Man rannte wider die Wände und Möbel und zu dem Angstgeschrei kamen noch Schmerzenstöne. Der Aufruhr war kläglich. Bald darauf hörte man Stimmen von außen und verstummte. Cola wars und eine zweite kräftige Stimme. Wie man nunmehr den jubelnden Alten an der Aussprache erkannte, glomm ein beschämter, kleinlauter Willkomm an und entflammte sich nach und nach. Es wurde Licht geschlagen und Cola, der jetzt das

Misverständniß, das er leichtfertig und unbedacht angestellt hatte, begriff, bat lachend um Verzeihung. Er habe nur in der Freude seines Herzens die Ankunft seines lieben Giuseppe voraus ankündigen wollen und die schreckhafte Bedeutung des lauten Schellens ganz vergessen gehabt.

Wie sich ein Jeder geborgen sah, lachte man des Schrecks. Einer suchte den Andern zu necken, um selbst für muthig zu gelten. Gertil hatte sich, während man Licht anzündete, im Dunkel fortgemacht und als man den Schwertfeger bei Namen rief, hörte man in der Nähe seine dumpfe, ächzende Stimme. In einer Ecke des Gemachs entdeckte man das losgerißne Bret einer alten, übertünchten Dielenwand, durch deren Oeffnung der Vermißte gekrochen und unglücklicher Weise in eine Art von Keller gefallen war. Er seufzte sehr. Man riß die übrigen Breter los und half ihm herauf. So kläglich er sich anstellte, entging er doch den bittersten Neckereien nicht. Die Angst, die ein Jeder erst selbst empfunden hatte, wälzte er dem Einen auf, mit dessen Schreck es gerade am übelsten abgelaufen war.

Also da unten habt Ihr Eure Niederlage von

den neuen Freiheitsdolchen? hieß es. Der Meister will erstaunlich hoch hinaus mit seinem Muth, weil er ein so tiefes Fundament nimmt! meinte ein Anderer und die Neckereien wollten kein Ende finden.

Zehntes Kapitel.

Indeß stand Giuseppe in einem weiten Schiffer-anzug und künstlichem Bart ganz unkenntlich da und sah vergebens nach Bekannten umher, die er hier anzutreffen gehofft hatte. Unzufriedenheit und Verachtung drückten sich sehr lebhaft in dem Blick aus, mit welchem er die Versammlung maß. Also diese da sind die edlen Helden, denen das alte Nizza zu eng wird und die sich nun in der neuen Freiheit einmal behaglich wiegen und wälzen wollen? Meine Herren! redete er sie an, ich wünsche den Franzosen Glück zu solchen kühnen Männern. Und damit euer Muth nicht die Geduld verliere, sollt ihr noch in dieser Nacht ein kühnes Stückchen versuchen: hört mich an! Die Franzosen stehen noch eine halbe Stunde vor der Stadt und werden in wenig Stunden eingedrungen sein. So wollen wir ihnen denn als Willkomm die Veste Montalban gleich auf morgen zum Frühstück vorsetzen. Ich trete an eure Spitze, ordnet euch! Wir müssen auf der Stelle die Veste

überrumpeln und nehmen. Es wird ein Leichtes sein, die unachtsamen Wachtposten niederzustoßen und die geladenen Kanonen werden uns nicht fortlaufen. Ich bin stolz, euer Anführer zu sein und werde euch ein Beispiel geben, wie man für die Freiheit sein Leben hingibt.

Eine blasse Stille entstand; Einer drückte sich hinter den Andern, mehre sahen sich nach der Thüre um.

Ich sehe schon, fuhr Giuseppe fort, wie sehr ihr brennt, nach Haus zu eilen und eure Waffen herbeizuholen.

Er öffnete rasch die Thüre mit den Worten: So eilet denn und bleibt nicht zu lange aus.

Wie die Fluten, wenn eine Schleuße geöffnet wird, stürzte die Gesellschaft fort. Dem Letzten gab Giuseppe einen Fußtritt und sendete ihm eine Verwünschung nach. Cola brach in herzliches Lachen aus. Er und Giuseppe verließen nun ebenfalls das Zimmer und betraten den Corso, wo sie unter den nächtlichen Ulmen in vertrautem Gespräche sich niedersetzten. Unruhig und voll Ungeduld, fragte der Jüngling: Wie sieht es hier und in Drappo aus? Was macht Blanca, meine Braut? Werde zu einem Wolkenbruch von Neuigkeiten, Alter, und tröpfle

nicht so Eins ums Andre auf einen lechzenden Boden nieder. Sprich! Cola, sprich!

Ich wünsche Glück zur Braut! versetzte Cola. Ein Wolkenbruch von Neuigkeiten? Bin ich doch selbst wie aus den Wolken gefallen, daß diese Eure Heirathsangelegenheit so hübsch in der Ordnung ist. Seht von Eurer Braut ist noch nirgends ein Wörtchen bekannt, Ihr wißt also schon das Allerneueste: was soll ich noch erzählen?

Auf solche Weise schraubte Cola des Jünglings Ungeduld noch höher. Glaubt Ihr, sagte er, ich sei in meiner alltäglichen Weise auf meinen Freigütern umhergereist? Was weiß ich von Neuigkeiten! Ich komme zwar nicht geradezu, aber doch auf krummen Wegen, nicht weniger als Ihr, aus dem französischen Lager.

Giuseppe war über diese Nachricht verwundert. Cola theilte ihm den Auftrag Briani's und des Barons Moritz mit und erzählte ihm kurz und im Allgemeinen seine Reise in das französische Lager. Cola hatte Giuseppen im Lager nicht mehr angetroffen und war ihm in der Richtung gefolgt, die der Genuese dem Alten angedeutet hatte. Der Genuese selbst war ebenfalls im Begriff gewesen, das Lager zu verlassen und in

das Rizzardische zu reisen. Zu Passepreste, unter der Allee von Cedratbäumen, hatte Cola den Jüngling endlich, jedoch in Gesellschaft fremder Männer, flüchtig gesehen und war ihm nach Nizza vorausgeeilt. Der Genuese hatte ihm angedeutet, bei welchem Vertrauten er einkehren werde. Im Hause desselben erwartete Cola den verkleideten Jüngling und schleppte ihn, nachdem Giuseppe seine Geschäfte mit einigen Verschwornen abgemacht hatte, in den Klub, wo sie noch etliche der Vertrauten zu finden hofften.

Giuseppen wandelten eine lebhafte Sehnsucht an, den alten Briani und den Baron zu sehen und ihnen für ihre Liebe und Bekümmerniß zu danken. Er verlangte, so spät es war, den Baron noch zu besuchen. Cola widerrieth ihm das. Irgend ein Zufall könnte Eure Spuren verrathen, sagte er, bleibt, so lange Ihr verfolgt werdet, von dem Baron weg, setzt den guten Mann in keine Verlegenheit oder gar in Gefahr.

Giuseppe wollte wenigstens das Haus sehen, wenigstens an die Schwelle schleichen, die er einst so gern und mit so schönen Träumen betreten hatte.

So wandelten denn Beide durch die nächtli-

chen Gassen. Giuseppe that vor der Wohnung des Barons seinem Herzen Genüge und Cola, um ihn von dem Hause wegzubringen, sagte endlich: Eine Neuigkeit wird Euch doch in Erstaunen setzen. Ich darf Euch nur den Namen Brigitte nennen und Ihr werdet Euch nicht wenig verwundern, was aus der guten Frau geworden ist.

Er überredete den neugierigen Freund, die wenigen Stunden der Nacht in seiner dürftigen Wohnung, wenn auch nicht auf das bequemste, doch am sichersten zuzubringen. Giuseppe folgte. Cola bereitete ein kaltes Abendessen, von welchem aber der Jüngling nur wenig genoß. Nun erzählte der Alte, was zu Drappo zwischen Brigitten und Rivoli vorgefallen war. Aus Schonung und Vorsicht verschwieg er jedoch den Anlaß zu jenem Fest. Er wollte den Jüngling, den er ohnehin in so leidenschaftlicher Bewegung sah, durch die Nachricht von Blanca's Verlobung nicht kränken oder gar in Verzweiflung bringen.

Giuseppe war so empört über den Grafen, daß er sich kaum zu fassen vermochte. Cola fuhr etwas kleinlaut fort: Eigentlich bin ich, wiewol blos um Euretwegen, Giuseppe, der Urhe-

der jenes unangenehmen Vorfalls gewesen. Ich hatte die arme, umirrende Frau mit dem Versprechen, sie zu Vincenzo zu führen, gewonnen und in das Schloß gebracht. Meine Absicht war, die Bewerbung des Grafen bei Blanca durch die Dazwischenkunft der unglücklichen, von dem Bruder so verfolgten Schwester zu stören, wenn nicht gänzlich abzubrechen. Ich rechnete darauf, daß der hochmüthige Graf durch das unerwartete Erscheinen einer bettelnden Schwester beschämt und das edle Fräulein über das Betragen ihres Bräutigams entrüstet werden sollte. Führte das nun auch zu keinem Bruch, dachte ich, so müßte doch vor Allem für die unglückliche Frau gesorgt werden und an eine Verlobung oder Vermählung wäre vorerst nicht zu denken. Ihr seht, Giuseppe, ich hatte die beste Absicht, wenigstens Zeit für Euch zu gewinnen. Aber — der Mensch denkt und Gott lenkt. Und so ist denn auch nach meiner Abreise das Schrecklichste geschehen, was ich nicht voraussehen konnte und was ich mir nun sehr zu Herzen ziehe.

Cola erzählte darauf die Zusammenkunft des Barons Moritz mit dem Grafen Rivoli zu ei-

nem Zweikampf und das unglückliche Ende Brigittens.

Giuseppe war tief erschüttert; er versank in Nachdenken und Betrübniß. Bei dem Namen des Genuesen erschrak er und rief aus: Wie um des Himmels willen verbergen wir diese Geschichte vor Vincenzo? Wehe dem Grafen, wenn Vincenzo diese Dinge erfährt! Rivoli ist verloren. Diese Mishandlung, dieses Schicksal der armen, unglücklichen Brigitte ist entsetzlich. Das Herz thut mir weh, Cola! Wie war mir doch so leicht und lustig zu Muth, als ich nur das Raubthier im Gebirg wüthen, nur das Raubthier unter seines Feindes Klauen fallen sah! Und auch dies Leben und Treiben, wie ich es im Kriegslager fand und beobachtete, hat mich ganz mismuthig gemacht. Das sind Menschen, innerlich ohne Glauben, ohne Andacht, ohne Ehrfurcht und nur äußerlich durch Commando zusammengehalten. Sie sind mir mehrmals vorgekommen, Cola, wie kuppertweise zusammengebundene Vögel. Nicht überein gekleidet und gerüstet, innerlich und äußerlich bedürftig, voll Begierden, unbeständig und keinem Bestand geneigt, nichts Bestehendes achtend, wirbelt dies zerstäubte Volk mit wirbelnder Trommel in die

Welt hinein. Wie leere Säcke, von luftiger Ruhmsucht aufgeblasen, werden sie in die schönen Länder geschleppt, um mit Hab und Gut angefüllt zu werden. Ich bin auch ungebunden gewesen, Cola, und gern im Gebirg umher geschweift; wenn ich aber an Blanca Malvi dachte, oder mein Vater mir einfiel, oder die Glocken aus Gebirg und Thal einen hehren Tag herein sangen: dann eilte ich nach Haus, betete, gehorchte und diente. Nun kann ich das nicht mehr thun. Ich darf mich nicht am Schloß, nicht in der Kirche, nicht vor meinem väterlichen Hause sehen lassen, muß in diesem falschen Anzug die heimatlichen Pfade schleichen. Doch davon wollte ich eben nicht reden. Wovon sprach ich doch? Ja, von der unglücklichen Brigitta. Hüte Dich, Cola, daß Vincenzo etwas erfahre! Auch ich kann für mein Leben, vielleicht für mein Glück leider! nur noch auf den Sieg der Franzosen in Nizza rechnen. Vincenzo würde am Ende gar unser großes Unternehmen aus Ungeduld der Rache fallen lassen und nur seinen persönlichen Feind Rivoli verfolgen. Mich kümmert zwar Rivoli's Leben nicht, ich bin sein Schutzengel nicht; o es wandelt mich zuweilen vielmehr eine Wuth an, ihm das Leben zu entreißen,

das alle meine Hoffnungen, all' mein Dasein verschlingen will. Ich danke dann Gott, der zwischen meine Faust und Rivoli's Seele Meilen Wegs gelegt hat und die kühl herabstürzenden Wellen der Zeit auf mein Herz fallen läßt. Nein, nicht um Rivoli bangt mir bei Vincenzo's Rache; aber wenn ich an Blanca denke, die, wie Du mir sagst, so krank war, die zart fühlt: und sie soll diesen Schreck, diesen Schmerz über den blutigen Fall ihres Gastes Rivoli erleben! Laß uns vorsichtig sein, Cola! Warne unsere Freunde, daß sie vor dem Genuesen von jenen Geschichten schweigen. Er kömmt ins Gebirg, er wird jetzt schon auf näheren Wegen dort sein.

Giuseppe's Herz war aufs tiefste bewegt. Er konnte dieses Leid über Brigittens Ende, diese Wehmuth über seine eigene heimatlose Lage, diese Bangigkeit um Rivoli oder vielmehr um Blanca, nicht los werden und kehrte, als Cola's Lampe erloschen war, nur mit noch innigerem Gefühl, mit noch lebhafterer Phantasie zu denselben Gegenständen seiner Betrachtung zurück. Endlich dämmerte der Morgen durch die kleinen trüben Fensterscheiben und Giuseppe ward unruhig. Er brach auf und bat Cola,

mit ihm ins Gebirg zu reisen. Du kannst ja doch nicht zu Briani oder dem Baron zurückkehren und melden, daß Du mich gewonnen und gerettet hättest. Nein, nach der Colonie Sanct Leucio kann ich nicht gehen; ich kann nicht warten, ich muß handeln. Der Wurf ist geschehen und ich muß zusehen, ob er das Ziel treffe.

Cola war bereit, den Jüngling zu begleiten. Die alten Wege und Plätzchen lockten ihn, die Neugierde zu wissen, was im Gebirg vorgehen solle, trieb ihn an. Als er vor dem Piemonteser Thor nach Giuseppe's Geschichten und Aufträgen in Nizza sich erkundigte, antworte der Jüngling: Ich habe übernommen, gewisse Wege und Richtungen des Gebirges genauer zu erforschen und besonders auch einen Umweg nach der Veste Saorgio auszukundschaften. An dieser unüberwindlichen Veste ist den Franzosen Alles gelegen. Nizza und das Uferland, selbst die Veste Montalban wegzunehmen, ist eine Kleinigkeit; aber Saorgio ist der Schlüssel zu Piemont und wird schwer zu gewinnen sein. Ja, Cola, bald werden wir hereinbrechen, wie ein Gebirgswetter mit Sturm und Hagel; werden wie ein Bergstrom verwüstend niederrauschen. Jetzt fühle ich

mich wieder als einen Jäger, Cola. Erst bin ich im Gebirg meinen Träumen nachgegangen, im Gebirg muß ich nun auch mein wirkliches Glück erjagen. Blanca soll meine Beute werden. Welch' einen herrlichen Herbst soll es geben! Wir wollen alle Pomeranzen des Glücks brechen; alle Pomeranzenbäume des Adels wollen wir leeren. Ich selbst will genügsam sein, Cola, nur die einzige, die letzte Pomeranze von Malvi's Stammbaum will ich mir abbrechen. Der Stamm trägt nicht mehr, er soll gestutzt, er soll der erste Freiheitsbaum in meinem Geburtsort Drappo werden. Was sagst Du, Cola, zu meiner Pomeranzenblüte Blanca? Ist sie nicht Blüte und Frucht zugleich, Silberblüte und Goldfrucht, Unschuld und Freude in Einem? Was sagst Du, Cola? Was sagst Du? O meine weiße Pomeranzenblüte!

Elftes Kapitel.

Cola schleppte sich neben und hinter dem rüstigen Giuseppe manche Strecke über steile Höhen und durch kahle Schluchten des Gebirgs fort. Hier treiben vom Juni bis October des Jahres die Hirten aus der Umgegend und selbst aus der Landschaft von Arles ihre Heerden und weiden die würzhaften Kräuter der Berge ab. Bei diesen Hirten rasteten unsere beiden Wanderer, oder kehrten auch in den Dörfern ein, die ein baarfüßiges, genügsames, gastfreundliches Völkchen bewohnt, dem keine Uhren schlagen, sondern das seine gleichgiltigen Stunden an der Sonne abzählt. Mit unsäglicher Geduld und Ausdauer bearbeiten sie den harten Boden, seelenvergnügt, wenn sie, gesättigt von Käse und trocknem Fisch, des Abends sich um einen behaglichen Nachbar lagern, der einst mit einer Orgel oder Leier in der Welt gereist ist und nun im Gefühl errungnen Vermögens von seinen Abenteuern erzählt. Zu ihm kommen sie rathesbedürftig, zu ihm, als dem Orakel der Gegend

und, während sie mit Staunen an seinem Munde hangen, unterhält er in den ruhigen Herzen dieser entlegenen Einsamkeit ein Flämmchen der Sehnsucht und des Verlangens nach der herrlichen Welt, die jenseit ihrer ruhigen Berge wogt.

So hatten sie heute die heißesten Stunden an einer Thalquelle unter dem Schatten dreier Kastanienbäume zugebracht, aus mitgeschleppten Vorräthen die lüsternen Hirten bewirthet und deren Gesang vernommen. Nun brachen sie auf, um vor Nacht La Rocabieliera zu erreichen. Indem sie an der schattigen Seite des Berges hinschlenderten und sich recht erquickt und aufgeräumt über die Anmuth dieser Thäler und Hügel unterhielten, sagte Cola: Was wird nur die Freiheit für Augen machen, wenn sie in dies Gebiet heraufdringt? Wahrlich, diese Menschen haben so wenig Bedürfnisse, so ruhige Begierden und dabei einen solchen Ueberfluß von Zufriedenheit, daß sie für die Freiheit noch gar nicht reif, mithin sehr zu bedauern sind. Ich weiß nicht, wofür die vielen Sprecher unter unsern Freunden die Freiheit nicht Alles schon erklärt und ausgegeben haben. Manche behaupten, sie stamme von oben, sei eine Himmelstochter und schwebe als hohe Völkerbraut hernieder. Ich

lasse das hingestellt sein; ich bin ein alter Kerl und habe das Freien aufgegeben. Was sich aber zum Adel rechnet, will behaupten, die Freiheit sei unehlicher Herkunft; ihr Vater sei der schmutzige Meister Aufruhr und ihre Mutter sei eine Landstreicherin. Ich weiß es nicht; ich habe ihren Taufschein und ihren Paß nicht gesehen. Aber so viel kann ich doch von der Freiheit behaupten, sie ist eine Person voll guter Eigenschaften und edler Anlagen. Und, denkt an Cola! sie wird, wie sie denn für Alles Neigung und Geschicklichkeit hat, wenn sie einst diese See-Alpen betritt, nichts Beßres thun können, als einen Hausir- und Tauschhandel anzufangen. Den Ueberfluß an unnützen Dingen, den die sogenante gebildete Welt drunten in der Ebene besitzt und täglich vermehrt, wird sie heraufschleppen und dafür die Zufriedenheit dieser Gebirgsbewohner eintauschen, einen Artikel, der drunten ganz vergriffen und ausgegangen ist. Wenn diese baarfüßigen Ziegenhirten dann erst hübsche Stiefel anhaben, sich pudern und pomadiren, mit Halsketten und Quasten prunken, dann mögen sie anfangen von Freiheit zu träumen. Erst werden sie sich über den übeln Geruch ihrer Ziegenböcke beschweren, dann sich über die schlechte

Aufführung ihrer geistlichen Hirten aufhalten, bald die elenden Zeiten anklagen und daß man sich nicht einmal silberne Schäferschüppen und seidene Peitschenschnüre anschaffen könne; sie werden eine Zeitlang brummen und endlich drein schlagen und schreien: Freiheit! Freiheit! Braves Volk! wird man dann ausrufen; man muß ihnen beistehen, man darf diese Edeln nicht zu Grund gehen lassen.

Wenn der Alte in dieser Art plauderte, lachte Giuseppe über Manches, schalt über Vieles und überhörte das Meiste; während er auf die Wege und Windungen des Gebirgs die schärfste Aufmerksamkeit richtete, manche rohe Zeichnung auf das Papier warf oder diese und jene Bemerkung in sein Taschenbuch eintrug.

Erschöpft von solchem Umherschweifen, entschloß Cola sich nach einigen Tagen, voraus nach Breglio zu gehen und Giuseppen dort zu erwarten. Tag und Stunde war verabredet, da der Jüngling mit dem Genuesen in diesem Ort zusammentreffen wollte. Als Cola dahin kam und das alte gastfreundliche Haus aufsuchte, war in der Familie eine große Veränderung vorgegangen. Der kränkliche Mann war gestorben und die Witwe hatte, um zu ihren Eltern nach La

Penne zurückzukehren, ihre Besitzungen an den Nachbar verkauft, der eben mit seiner magischen Laterne und einer hübschen Summe Geldes heimgekehrt war. Cola konnte seiner alten Wohlthäterin nur noch Lebewohl sagen; denn sie bestieg eben den Karren, auf welchem sie mit ihren beiden Kindern und einigen theuern Habseligkeiten weinend von ihren Nachbarn schied. Er fand aber in dem alten Hause die alte gastfreundliche Aufnahme wieder. Jene freundliche Frau, die Giuseppen damals so ungern hatte ziehen lassen, war jetzt im Stand, Gäste aufzunehmen. Mein Mann ist mit unserer Tochter nach Tende, sagte sie, um einige Einkäufe zu machen, da wir in dem großen Hause Manches nöthig haben, was wir drüben in der Hütte nicht hätten brauchen können.

Giuseppe, als er später nach Breglio kam, war nicht wenig überrascht, diese alte Wirthin in besseren Umständen anzutreffen. Sie erkannte ihn nicht gleich wieder, erinnerte sich seiner jedoch und war sehr erfreut, ihn nunmehr aufnehmen und bewirthen zu können. Sie bereitete auch gleich einige Gerichte, wobei sie bald an den Herd eilte, bald plaudernd zurückkam. Mein Mann wird sich freuen, sagte sie; der liebe Gott

hat seinen Guckkasten gesegnet. Wie lange hat er mit dem Kasten auf dem Rücken umherlaufen müssen, um etwas vor sich zu bringen! Es ist aber auch gut, daß er nicht leer zurückgekommen ist; denn wären wir noch so eng wie früher gebunden, wir hätten nicht einmal Zeit und Lust, meinen Alten anzuhören, wenn er uns erzählt. Und er erzählt doch so gern. Aber wie's auch draußen in der Welt zugeht! Ich kanns nicht gehörig von mir geben, aber Ihr müßt meinen Mann selbst hören.

Als sie wieder von dem Herdfeuer kam, erzählte sie von ihrer Tochter. Die werdet Ihr nicht wiedererkennen, werther Herr! sagte sie zu Giuseppen. Die sieht jetzt aus, wie eine Rose und läuft nicht mehr über die Dächer, wie eine Katze. Dank sei der heiligen Mutter Gottes von Sospello! Sie spricht gar oft von Euch, lieber Herr, und es ist auch wunderbar, daß Ihr gerade damals in der Kammer sein mußtet, als mein Kind von der Zauberin so beängstigt ward. Nun ist sie völlig hergestellt. Unberufen! Aber sie will's immer nicht zugeben, daß wir das Alles dem geweihten Tränkchen des Pater Eustachio zu verdanken hätten. Und doch ist es nicht anders; denn der fromme Pater hat

es mir ausdrücklich gesagt, daß blos und allein sein Tränkchen die Wirkung gethan habe.

Der Plauderin zu entgehen, da der Genuese noch immer auf sich warten ließ, bestieg Giuseppe mit Cola einen der Berge, auf dessen Höhe sie im Schatten einiger Nußbäume den heitern Abend genossen. Eine erfrischte Luft säuselte zwischen den Bergen herein; auf den terrassenartigen Feldern arbeiteten die Bauern. Tief unten lag der Ort mit seinen verworrnen Häusern und Hütten. Man sah die Kinder vor den Thüren spielen und alte Mütterchen zum Ave Maria nach der Kirche schleichen. Wie das Abendglöckchen läutete, krochen die Schatten des engen Thals langsam an den Bergen empor und löschten zuletzt die Sonnenflamme der Gipfel aus. Die Roya brauste lauter, je tiefer die Nacht hereinbrach.

Giuseppe ward von diesen friedlichen Vorgängen des Natur- und Menschenlebens zu wehmüthiger Betrachtung gestimmt. Ich bin doch früher auch in diesen Bergen gewesen, Cola, sagte er, aber niemals habe ich empfunden, wie jetzt, daß ich mich so ganz darein vergraben und verstecken möchte. Wie glücklich wären wir, wenn wir da unten in einem stillen Häuschen

wohnten, oder in der reizenden Umgebung von Villar angesiedelt wären! Da gingen unsere Sorgen nicht weiter, als unser Weizenfeld reichte, unsere Begierden stiegen nicht über die kauernden Feigenbäume hinaus. All' unsere Hast und Unruhe senkte sich in den Abgrund eines erquickenden Schlafs und aus der Ferne vernähmen wir nichts, als was uns die herbeiriesélnden Bäche plauderten.

Richtig! fiel Cola ein und unseres Nachbars braunes Lieschen oder Gretchen könnte uns die zärtlichen Arme eben so voll machen, als eine Marchesentochter. Wenigstens gehört Blanca Malvi bei weitem nicht zu den dicksten ihres Geschlechts.

Dieser Scherz Cola's verstimmte den Jüngling, der schon recht in den Zug kam, seiner unbestimmten Unruhe durch Schwärmerei Luft zu machen. Er schwieg und hing seiner gereizten Empfindung nach. Cola, der ihn von der Seite lächelnd anblinzte, fuhr hierauf fort: Ich mache mir so viel nicht aus dem Glück des wogenden Weizenfeldes und aus dem Paradies der Feigenbäume, geschweige daß ich mich immer und ewig mit einem einfältigen Bach unterhalten möchte. Ich habe darin wahrscheinlich Unrecht;

wenigstens sollte ich den Feigenbaum höher achten, der ja doch der erste Lieferant und Schneider unserer Mutter Eva war und sie bekanntlich mit ihrem Bedarf an Schürzchen versah. Dafür will ich denn zugeben, daß viele Menschen bei jener Herrlichkeit recht glücklich sein können. Ist es alsdann aber wol der Weizenacker, der Feigenbaum, der Bach, der sie glücklich macht, oder ist es nicht vielmehr das Herz, das eben nichts Höheres kennt und wünscht? Flattert aber einmal unsere Seele an einem längeren Band, dann fliegt sie auch ohne Weiteres über jenes Paradies hinaus. Vergebens werdet Ihr Eurer Sehnsucht ein Feigenblatt zu ihrem Schmuck anbieten, wenn sie erst in den Städten der Menschenkinder die bunten seidenen Lappen gesehen hat. Nein, rückwärts zu wandeln, ist unserer Natur und Statur zuwider. Wenn unserer Seele die Flügel wachsen, fühlen wir ein Jucken und Stechen der Kielchen; das ist die Sehnsucht. Dann wollen die Menschen so viel Raum für ihre Kräfte, als sie Sehnsucht haben, das heißt wol, sie wollen Freiheit. Laßt sie dann nur in Gottes Namen fliegen, oder Ihr könnt nicht mehr mit ihnen fertig werden.

Da Giuseppe wieder in Nachdenken versank,

brachte Cola das Gespräch absichtlich auf die verschiedenen Gegenstände, welche des Jünglings Herz zu beunruhigen und sein Gemüth einzunehmen schienen, überzeugt, daß Giuseppe nicht eher zum Handeln aufgelegt sein würde, bis er die stürmischen Erinnerungen seiner Seele recht abgemüdet und zur Ruhe gebracht hätte. Er fragte daher auch nach jenem Vorfall mit Rivoli auf dem Tanzplatz und wie Giuseppe wol bei so unerwarteter Flucht zu Muth gewesen sei.

Giuseppe erninerte sich nur verworren der Einzelheiten jenes Begebnisses. Die Leidenschaft der Eifersucht hatte ihn damals in eine vorübergehende Geistesverwirrung versetzt und erst als er sich verfolgt sah, kehrte seine Besonnenheit zurück. In welcher peinigenden Empfindung, sagte er, verließ ich damals die heimatlichen Hügel und stahl mich durch das Gebirg, das ich sonst wie ein Herrscher durchzogen hatte. Erst jenseit des Var auf französischem Boden durften wir uns für sicher halten; aber ich war weit entfernt, nunmehr auch froh zu werden. Das befremdende Gefühl, ein Flüchtling und Verfolgter zu sein, verursachte mir eine unsägliche Angst und ein Blick auf meine unsichere, unbestimmte Zukunft konnte mich unmöglich erquicken.

So langten wir zu Grasse an. Doch auch hier, wo jeder heitre Mensch in der herrlichen Gegend die lieblichen Gerüche der Rose, des Jasmins, der Orangenblüthe an reinen Quellen, unter frischen Schatten, beim Anblick lachender Wiesen athmet, brachte ich meinen Tag nur in zuckenden Empfindungen, meine Nacht nur in ängstlichen Träumen zu. Es war mir vielleicht nicht besser und erquicklicher zu Muth, als es einem Missethäter sein mag.

In Grasse nahmen wir eine zweckmäßige Umkleidung vor, empfingen Gelder und Briefe und eilten nach dem französischen Lager von Cessieux, wo der General Montesquiou mit 15,000 Streitern stand. Unter diesem Lärm des Lagers gewann ich auch meinen alten Muth wieder. Wie sollte ich verzagen, wo so viele Tausende im Uebermuth der Ruhmsucht frohlockten? Das Bewußtsein arbeitete sich hervor, daß ich doch kein Verbrechen begangen hatte und daß keine Gewalt der Welt mich dahin bringen würde, eines zu begehen. Ich schloß mich munter an die lebenslustigen, aufgeregten Menschen an, die los und locker in Schwindel und Hoffnung lebten. Indem ich so mit frischem Muth umherblickte, fehlte es mir nicht an Lust und Gelegenheiten,

Mancherlei zu lernen. Ich übte mich in den Waffen und im Waffendienst. Die verschiednen Mundarten beschäftigten mich; aber auch was gesprochen wurde, besonders im Kreise höherer Offiziere, war für mich bedeutend und belehrend. Ueber Frankreichs und Piemonts Lage wurde mir Manches klar. Und indem ich die große Welt anders ansah, fühlte ich mich auch in meiner besondern Lage zufriedner. Eines nur, der Gedanke von Blanca verkannt zu werden, suchte mich oft in meinen besten Stunden mit Angst und Kummer heim. Sie hatte bei meinen Feinden, will ich sagen, bei ihrem und meinem Vater, gut für mich gesagt, welcher Beschämung hatte ich sie nun ausgesetzt? Und mußte sie nicht selber das Schlimmste von mir denken und erwarten? Ich fürchtete nicht, daß sie darum der Bewerbung Rivoli's eher Gehör schenken würde; aber was blieb mir selbst zu hoffen, was zu wagen übrig, wenn ich ihr Vertrauen, ihre gute Meinung verloren hatte?

Je weiter ich jetzt von Drappo entfernt war, desto leichter bildete ich mir ein, daß ich unerkannt mich ihr nähern könnte. Ich hatte keinen andern Wunsch, was sage ich? keine andere Qual, als dieses Verlangen nach ihrer Nähe. Nur ein

paar Zeilen wollte ich ihr zustellen; wenn es möglich wäre, ein paar Worte zuflüstern. Sie sollte mich nur nicht verurtheilen, mir nicht ihr Vertrauen entziehen und ruhig dem Ausgang der Dinge entgegensehen. Dessen war ich gewiß, daß, wenn nicht die Schale des Vertrauens verletzt würde, der Kern der Liebe sicher gedeihen und reifen werde. In solcher Stimmung war ich froh, endlich einen Auftrag in unser Gebirg zu erhalten. Ich verließ einstweilen die Compagnie Scharfschützen, zu deren Führer ich seit der letzten Woche ernannt worden war und die besonders im Gebirg gute Dienste leisten sollte. Ich eilte voll Ungeduld und die schönsten Erwartungen begleiteten mich, wie gaukelnde Schmetterlinge. Doch je mehr ich mich der Heimat näherte, desto mehr kam ich von meinen guten Erwartungen und schönen Träumen zurück. Bei den bekannten Gegenden erwachte auch mein alter Kummer wieder. Konnte mir da wohl zu zu Muthe sein, wo ich auf meiner Huth sein mußte? Ach! jetzt bin ich weiter von Blanca entfernt, als ich im Geräusch des Lagers von Cessieux war. Du, Cola, weißt auch Du mir keinen Rath?

Ei nun, sagte Cola, wenns um weiter nichts

gilt, als um die Schale des Vertrauens, so wäre ich wol noch pfiffig genug, ein Briefchen oder auch ein paar mündliche Worte mit frommer Miene an Blanca Malvi zu bestellen. Ja ich würde ihr noch den Schreck ersparen, den sie gewiß bei Euerm Anblick hätte. Aber im Uebrigen, was für kurzsichtige Gesinnungen habt Ihr noch, Seppe? Nur um Reifwerden der Liebe ist es Euch zu thun? Wie wollt Ihr sie denn aber brechen, diese Liebe Blanca's, wenn sie reif wäre? Heirathen, das ist der Punkt, um den es gilt. Wie sollts denn aber dazu kommen? Ei, mir wärs Angst, ihre Liebe möchte zu früh reif werden. Eine reife Frucht fällt, wie Ihr wißt, und wer eben unterm Baum steht, erhascht sie oder hebt sie auf, es mag nun der junge Rivoli oder ein alter Baron sein. Die Fallzeit der reifen Liebe ist bedenklich, edler Junge.

Hastig und heftig fiel Giuseppe ein: Freilich muß es in der Kürze mit dem Zustand unseres Landes anders werden! Und unter einer andern Regierung werden sich andere Meinungen, andere Ansprüche geltend machen. In Frankreich führen sie anderes Maaß und Gewicht ein: so will auch ich nach anderm Maaß gemessen, mit andern Gewichten gewogen werden, als bisher

In unserer Feudalmonarchie gegolten habe
muß in französische Hände kommen und
auch, ohne daß ich dabei das mindeste Unre
Es würde geschehen, auch wenn kein G
in der Welt nach einer Marchesentochter
Nicht um meinetwillen wird Victor's H
gestürzt, nein, ich benutze nur das We
Zeit, um meinen Weizen auszusäen, mein
anzuflanzen, ein edles Reis auf den
Stamm der Familie Adrian zu pfropfen.
Franzosen nehmen die Grafschaft Nizza
nicht um mir eine Marchesentochter zu ve
fen, sondern um mit diesem Uferland, mi
sem schöngestickten Bande, Frankreich und
lien aneinander zu knüpfen. Ich brauche
Hand anzulegen und will bei Gott! wenig
keinen Frevel begehen. Nur so viel werd
thun, als die Zeit von ihren jungen Sö
fodert, wenn sie Theil an Gunst und Glück
ser Zeit verlangen.

In dieser Weise erklärte sich Giuseppe
Lebhaftigkeit und wiederholte sich mit ungew
licher Beredtsamkeit. In seinen Ansichten
Ausdrücken zeigte sich bereits der Einfluß
neuen Meinungen und des Lagers von Cessi
so wenig auch der Jüngling Wohlgefallen

der Aufgeregtheit der Franzosen gefunden haben wollte. Dabei war etwas Trübgährendes in seinem Gemüth nicht zu verkennen, wie es ja bei allen Umwandlungen im Natur- und Geistesleben nicht anders vorkömmt. Er wünschte einen Umsturz der Regierung, weil er ohne solchen für seine Liebe, ja nicht einmal für seine Rückkehr, die geringste Hoffnung hatte. Dennoch regte sich die alte Ehrfurcht vor der alten Herrschaft seines Vaterlandes und er täuschte sich dann mit dem schwankenden Vorsatze, wenigstens selber keine Hand anzulegen, während er eben doch in Auftrag des Feindes das Gebirg durchzog.

Die Dämmerung war hereingebrochen und Beide stiegen zwischen hangenden Gärtchen und Aeckern den schmalen, mit Steinen ausgelegten Pfad nach dem Orte hinab. Des andern Tages trafen bei Zeiten der Hauswirth und seine Tochter Renate mit den Sachen ein, die sie zu Tende angeschafft hatten. Das Mädchen war außer sich vor Freude über Giuseppe's Wiederkehr. Ich dachte mir immer, Du würdest einmal wieder kommen, sagte sie. Die bleiche Farbe ihres Gesichtes hatte sich verloren, ein schönes Braunroth erhöhte die regelmäßigen Züge und eine angenehme Körperfülle machte sie reizend. Dabei

…g sie sich unbefangen und mit
…muth natürlicher Offenherzigkeit. Si…
ihrem Vater den Jüngling vor und wie …
noch einmal ihren Nachtwandel und …
den Armen Giuseppe's erwacht und zur …
nung gekommen sei. Mit lebhafter Vorlie…
dachte sie jedes kleinen Umstandes und er…
erröthend, in jener Stunde sei sie von der …
Krankheit befreit worden und [illegible] genesen …
Vater Giovanni, [illegible] Jüngling der [illegible] …
Giovanni benamset, wiederholt [illegible] Jüngling die …
und hieß ihn [illegible] …
Gutmüthigkeit schien der [illegible] des …
nes zu sein. Nun hatte [illegible] im Gefühl …
nes [illegible] kleinen [illegible] Vermög…
noch durch eine [illegible] angen…
men, die gewisse [illegible] Er kam …
dem, die ihm [illegible] seine Erlebnisse …
Begegnisse [illegible] sich besond…
auf deren [illegible] etwas zu …
deren die Vorfälle [illegible] war. Er …
die Zeugen [illegible] lebhaftes …
sen; Franzosen [illegible] herüber in …
Heimat wünschte, aber [illegible] war mir
les nicht kommen [illegible] her sah,
merkte er. recht: Ich konnte es nicht ändern und …

mich unruhig genug herumgetrieben, um wenigstens meine eigene Lage zu verbessern. Da ist denn von hier und dort etwas an mir hangen geblieben, was ich nunmehr zu einem hübschen Haus, zu einem Gärtchen und einigen Aeckern zusammengeschmolzen habe. Ich kann jetzt keine Störung brauchen und es ist mir in allen Stücken ganz recht zwischen diesen Bergen. Und so mag's nun auch bleiben. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob Einer etwas sucht, oder etwas hat.

Nach einem ganz leidlichen Mittagsessen bestand Renate darauf, Giuseppen in ihr Berggärtchen zu führen. Es hatten sich mehre Bursche eingefunden, die schöne Nachbarin bei ihrer Rückkehr zu begrüßen. Sie behandelte aber alle sehr kurz und kalt und zog Giuseppen mit sich fort. Der Vater versprach bald nachzukommen.

Sie unterhielt ihren Gast von den Ernten, die bereits gewonnen waren, und zeigte ihm, was nächstens oder später eingethan werden sollte. Du könntest den ganzen Winter bei uns bleiben, sagte sie; wir haben jetzt mehr Vorräthe, als wir verzehren können. Ich würde auch gar keine lange Weile haben, wenn Du da wärst, Giuseppe.

Der Jüngling plauderte fröhlich mit; die be-

…lden …chen vor Erinnerungen, die ängst[lich] …
anlächelten, diesen hellen Augen zurück …
schen runden, vor diesen weißen Zähnchen, …
und lachend rothen Lippen blinkten.
Bergterrassen hoben und zogen sie einan[der] …
Muth. Als sie hinauf Beiden standen war w…
nate nach dem hoch oben Fenster ihres Hauses, deutete …
welches sie einst vom Giebel des Seiten …
eingestiegen war. Bin ich leise Wiedem hin, Seitenb…
worden, Seppe? fragte sie. Weißt Du damals einmal! größer …
mich einmal, wie Du mich küßte sie hieltst, …
Er umarmte sie fest und lagte sie wieder …
Schöner bist Du geworden, sagte er. Ich glaub…
wenn es wahr sagst; Seppe, dachte ich möchte gern, …
Ist es Du es sagst, … habe …
Du immer glaubtest an Dich … es ger…
Ich habe mir auch gedacht … wol ei…
immer glaubtest, daß … mir vo…
mal habe mir kämst … wie ien…
nicht wieder mehr dort … Hütte kam …
Morgen, da Du … mich noch …
Nicht wahr, Du … noch etwa…
einmal wahr, Du sehen? … der heilige…
erzählen zu. Letzt hat … , den …
Schrift vorgelesen. …

vorhin daheim gesehen hast, mit der Narbe auf der Stirne. Er liest am besten unter allen Burschen in Breglio und braucht nur noch die langen Worte zu buchstabiren. Der Maso las uns die Geschichte von Jakob, wie er bei Laban sieben Jahre um Rahel gedient hat. Ich lächelte so vor mich hin und da guckte Maso mich immer an. Ich dachte bei mir: Der Maso denkt gewiß, er möchte Jakob sein. Nun ja, dacht' ich, du hast gut denken, dachte ich. Der Mensch denkt und Gott lenkt. Aber weißt Du, was ich dachte? Ich dachte, Du, Seppe, wärst Jakob und ich wäre Rahel und Du kämst am Brunnen zu mir und küßtest mich und weintest laut, wie's in der Bibel heißt. Und mein Vater der spräche drauf: Es ist besser, daß ich sie dir gebe, als einem Andern. Aber daß Jakob erst sieben Jahre um Rahel dienen mußte, ist jetzt nicht mehr nöthig. Ja, wenn es uns nur um eine große Herde zu thun wäre! In sieben Jahren kann es freilich viele Lämmer geben; aber Kinder sind ja noch lieblicher als Lämmer.

Einen Augenblick glaubte Giuseppe in jener patriarchalischen Flur zu athmen. Wie lieblich war diese Luft der Berge! Er schwieg und träumte. Nun gedachte er Blanca's, erschrak und seufzte

laut auf: Ach! ich kann nicht Lo
hüten!

Wie meinst Du das, Giuseppe
nate betroffen. Könnte Dirs in
gefallen? Versuchs einmal, ich will
gen und verwöhnen, daß Du es ni
ders mehr aushalten kannst. We
morgen oder übermorgen oder die c
schon wieder fortgehst, wirst Du ger
der zurückkehren.

Vater Giovanni kam und bra
nuesen mit. Auch Cola schlendert
seinen beiden Freunden Raum zu ih
lungen zu geben, während er sich n
teren Wirth in seiner munteren W

Giuseppe und der Genuese wan
Dem Jünglinge fiel alsbald das M
gittens ein. Er sah und hörte n
keit auf den Genuesen. Dieser ab
nichts davon vernommen; denn er
aufgeräumtesten Stimmung. Beid
sich sehr angelegentlich über Das, w
sen Tagen vollbracht hatten, Giu
birg, jener bei den Verschwornen.
zufrieden mit Dem, was sie in de
mit den Menschen durchzusetzen ho

auch die höchste Zeit, bemerkte Vincenzo; ehe man es sich versieht, wird der Sturm losbrechen. Eben als ich das Lager verlassen wollte, lief Befehl aus Paris an den General Montesquiou ein, aufzubrechen und gegen die Grenzen Savoyens vorzurücken. Schon traf der General Anstalten, sich bei den Abresten aufzustellen. Dem General Anselmo hat Montesquiou den Befehl zugeschickt, sich dem Var zu nähern, weil der Angriff zu gleicher Zeit auf Savoyen und auf Nizza geschehen soll. Wir Beide sind dem General Anselmo zugewiesen und dürfen uns nicht verspäten.

Die Empfindungen beider Freunde über diese Bewegungen waren sehr verschieden. Der Genuese triumphirte, Giuseppe ward kleinlaut. Jener schien von den anbrausenden Wogen der Zeit gehoben, dieser überflutet zu werden.

Zwölftes Kapitel

Gegen Abend saß Vater Giovan
Familie und seinen Gästen unter d
baum vor der Hausthüre. Die n
barn, die sich seit Giovanni's Rückk
hatten, ihm Abends zuzuhören, li
auch durch die Fremden nicht abhal
kommen. Der Hausvater erzählte
Begegnisse, die er gehabt, und G
scherzhaften Bemerkungen dazu.
nuese war aufgeräumt und Rena
viel um Giuseppen zu thun. Da
Höhe herab ein Mönch, den die
weitem schon für Pater Eustachio
den Versammelten mit Vergnüg
Er war es wirklich und bew
Hause zu.

Die Frau empfing ihn mit leb
chigkeit. Seht, hier ist mein M
vermuthet und in guter Gesundhei
sagte sie. Setzt Euch zu uns,
und seht, wie uns der Maulbe

sicht steht, der jetzt unsere eigene Schwelle beschattet. Der Mönch brachte seinen Glückwunsch zur gesunden Wiederkehr und zum guten Fang, den Meister Giovanni in der Welt draußen gethan habe. Er empfahl sein armes Kloster, indem er hinzusetzte: Ich halte es auch für ein gutes Werk, Vater Giovanni, wenn man, wie Ihr gethan, dem bösen Feind dieser Erde durch allerlei Künste etwas von seinem gottlosen Ueberfluß abjagt oder ablistet, um es zu guten Werken anzuwenden.

Giovanni machte ein misvergnügtes Gesicht und erwiderte: Ja, wir wollen das Bißchen, was ich ehrlich errungen habe, mit herzlichen Wünschen für Euer Kloster genießen. Ich bin auch wie ein Mönch aufs Terminiren ausgegangen und will nun zusehen, ob mirs auch so schmecken und gut bekommen wird, wie es Euch, frommer Vater, bekömmt. Ihr seht sehr wohl und wacker aus, Pater Eustachio!

Du kannst Dich bei dieser Gelegenheit auch gleich bedanken, lieber Mann, für das geweihte Tränkchen, das uns der gute Pater für Renaten gegeben hat und das ihr so wunderbarlich bekommen ist, sagte die Frau; worauf Giovanni erwiderte: Ich weiß nicht recht, woran ich bin,

Frau! Du weisest mich an den Pa
nate weist mich an unsern jungen
Ich verstehe mich nicht darauf, ob
weihtes mehr Wirkung thut, als s
liche Schreck und Schauer, wie mein
vor dem hübschen Burschen damals
Ich habe immer großes Vertrauen
weihten Tränkchen der frommen Fra
habt; aber in Frankreich habe ich do
von Sympathie und dergleichen D
und es wäre doch recht angenehm,
einmal ein Weltlicher, wie dieser ju
da, etwas Wunderbares vollbracht
uns sind freilich die Zünfte noch n
ben, wie in Frankreich, und darum
zugeben, daß ich meiner Tochter Ge
geweihten Tränkchen zu verdanken
würden wir ja unsern hübschen G
Pfuscher im Wunderwirken erklären
bei würde er aber schlecht wegkomm
wenigstens sein Handwerkszeug ver

Da dies den Pater zu verdrießen
Giovanni die Sache ins Scherzha
vor, seine Frau möchte sich also
Pater mit etwas fürs Kloster
nate aber sich mit Giuseppen a

der ungewisse Wohlthäter in keinem Falle leer ausgehen möchte.

Ich wüßte noch eine Auskunft, fiel Cola mit schalkhafter Miene ein. Unser Renatchen sieht Giuseppen für ihren Befreier an. Nun ist unser junge Freund eigentlich kein Liebhaber vom Befreien, wohl aber von Weizenfeldern, Feigenbäumen und Bächen. Wenn wir nun den Herrn Pater als den Befreier gelten ließen und dafür Giuseppen zum einfachen Freier machten, so hätte Jeder etwas Gutes gewonnen, nicht wahr?

Renate lachte und lief fort. Giuseppe rief ihr nach: Seht ihrs, sie will mich gar nicht. Da blieb sie stehen und fragte: Was hast Du gesagt, Giuseppe? Er antwortete: Ich sage, das müßten wir unter uns abmachen. Sie nickte lächelnd und indem sie sich wieder an seine Seite stahl, fragte sie: Soll es diesmal ausgemacht werden oder wenn Du wieder kömmst? Giuseppe überhörte das.

Nach einem stillen Weilchen versetzte der Mönch: Ihr habt da einen sinnreichen Scherz vorgebracht, Alter. Es ist sonderbar, daß Freien und Befreien so nahe verwandt sind.

Ich fürchte, bemerkte der Genuese, das

Freien wird jetzt in übeln Ruf k
seine Verwandtschaft mit der Freih
alle Welt in Schreck versetzt.

Die Freiheit täuscht die Männ
Freien die Mädchen, sagte Cola;
wenn sie recht frei zu werden hoffen
am festesten gebunden.

Ein anderes Gespräch, ihr Herre
vanni aus. Nichts von der Freiheit
heit ist eine pariser Dirne, die wir
wollen. Sie schleicht Abends um d
pfähle herum und wer wird diese
Haus haben wollen? Sie soll auch
barrecht oder Beisassenrecht in Breg
so lange ich mitzusprechen habe. Ni
Aber Herr Pater, wißt Ihr auch, d
schon irgendwo gesehen habe?

Daß ich nicht wüßte, versetzte
Ich bin noch nicht lange in mein
Kloster und früher stand ich —

Nein, ganz vor kurzem! fiel Gi
zu Drappo habe ich Euch gesehen; i
nicht, Ihr habt die Leiche der ertrun
fenspielerin begleitet.

Giuseppe sprang auf, um den G
Seite zu führen. Dieser aber war

geworden und schöpfte bei des Jünglings schlecht verhehlter Unruhe noch mehr Verdacht. Er stand unbeweglich und hielt mit krampfhaft gespann=tem Arm Giuseppen fest. Auch Renate und ihre Mutter wurden aufmerksam, als sie das Wort Harfenspielerin hörten.

Inzwischen hatte der Mönch sehr lebhaft be=jaht, daß er es gewesen sei. Vergnügt darüber, daß er nunmehr allein sprechen konnte, fuhr er behaglich fort:

O das ist eine erstaunlich merkwürdige Historie und Begebenheit! War ich da in Angelegenhei=ten unseres Klosters auf einer kleinen Reise be=griffen und wollte jenes Morgens ganz in der Frühe nach unserm Kloster in Cimiez wandeln. Da fiel mir eine Frauensperson in die Augen, die erst stillstehend sich mit einem Blättergewind über Hals und Brust umwickelte und dann nach der Sanct Andreasgrotte fortstürzte. Ich dachte eben nichts Schlimmes; doch kam mir ihr Anzug und Betragen etwas seltsam vor, so daß ich etliche=mal nach ihr umblickte. Da schaue ich denn auf einmal, daß sie an der Grotte unruhig umhertrip=pelt, sich bückt und hinabreicht. Ich stürze nach, rufe ihr im Namen Jesu zu, aber da springt sie schon hinab. Ich komme hin und siehe, da hängt

sie in den herabhangenden Gewinden
sam eine Mücke in einem Spinnge
thue ich? Nichts Anderes, als wa
heiliges Amt auferlegt. Ich rufe ih
Jesu Maria zu, daß sie ihre letzte
auf Gott richten möge. Ich frage
nicht eine ernstliche Reue und Leid v
den festen Vorsatz habe, solche unselig
vorkommenden Falls nicht mehr z
Wer mir aber nicht antwortet, ist
liche Frauensperson in der Grotte.
denn in Verstocktheit hingeschieden.
nun umher, schrie und winkte einige
bei, die den Leichnam mit Mühe h
Wir schafften ihn fort und stießen
einige adelige Herren, unter denen ei
die Todte, ungeachtet ihrer Entstell
erkannte und bejammerte. Ich konn
ren, was diese vornehmen Herren u
der verhandelten; genug, es kam end
daß die Abgestorbene des einen Herr
war. Sie überzeugten mich auch, d
glückliche nicht als Selbstmörderin zu
sondern als kranke, so zu sagen, un
ins Wasser gefallen sei; darum ic
Punkt eines ehrlichen Begräbnisses na

um so mehr, da der deutsche Baron, der ein gar frommer, eifriger Katholik sein mag, eine namhafte Summe für heilige Seelenmessen aussetzte. Als Selbstmörderin hätte sie in keine geweihte Erde kommen dürfen, weil es unsere heilige Religion verbietet. Nun aber liegt sie ruhig und vergnügt in dem Erbbegräbniß des Herrn Marchesen Malvi.

Stumm und bebend hatte der Genuese zugehört. Manchmal zuckten seine Arme, um den Mönch zu packen. Aber Giuseppe hielt ihn, während die Anwesenden nur den erzählenden Mönch im Auge hatten, zurück. Er wollte ihn wegführen und hoffte, ihn noch über den traurigen Vorfall, als über ein bloßes Unglück, zu trösten. Doch stand Vincenzo wie angewurzelt und wich nicht von der Stelle.

Inzwischen hatte sich Renate und ihre Mutter näher erkundigt und da sie nach Allem nicht mehr zweifeln konnten, daß es ihre ehemalige Nachbarin Brigitte gewesen sei, beklagten sie die Unglückliche sehr lebhaft. Alle Umstehenden kannten sie und erinnerten einander an ihren schönen Gesang, an ihren hübschen Knaben und an ihre Trauer und Leidmüthigkeit.

Sie ist zwar eine vornehme Gräfin gewesen,

fuhr der Mönch fort, soll aber
mich weiter erkundiget, früher ei
maßen schlimmen Lebenswandel ge
weshalb auch ihr Herr Bruder
hatte. Aber denke man sich auch
mung des jungen gnädigen Herr
Sonntags vorher zugestoßen war.
diese herumwandelnde Harfenspiele
Schloß des Marchesen, um vor den
und einer Menge Landleute zu spi
gleich ihren gräflichen Herrn Bruder
sich laut als seine Schwester. Ab
auch schön angelassen haben! Ei,
Herr Graf war es sich schuldig, sie nic
nen, sie wegzustoßen. Er ist Offici
datenehre ist etwas ganz Apartes.

Was hat er, Mönch? Von si
Was hat er? Der Graf Rivoli? S
ster? schrie bleich und zitternd
Giuseppe faßte ihn fester in seinen
Mönch war verdutzt und sagte: Ei
bedenkt nur auch die Umstände! B
chen Fest, als der Fall sich begab,
chen Menge gemeiner Leute! Es w
lobung des jungen Herrn Grafen m
gen Marchesina, der schönen Tochter

Verlobung, sagt Ihr? fiel nun Giuseppe ein, indem er erschrocken des Genuesen Arm fahren ließ, Verlobung, Mönch?

Allerdings! versetzte der Pater.

Mit Blanca Malvi? Verlobung? fragte der Jüngling wiederholt.

Kennt Ihr sie? erwiderte Eustachio, ich weiß nicht, ob sie Blanca heißt. Aber sie ist sein einziges Kind, soviel weiß ich. Er thut eine gute Heirath, der edle Herr Graf, und jenes Sonntags wurden eben von den Einwohnern in Drappo dem jungen Paar die herkömmlichen Lehnsgeschenke überreicht.

Wie der Mönch schwieg, richteten Alle ihre Blicke voll Erstaunen und Erwartung auf die beiden Fremdlinge, die mit unbeschreiblichem Ausdruck einer tiefen Gemüthserschütterung da standen. Diese zuckenden Mienen, diese verworrenen Blicke, diese geballten Fäuste ließen es ungewiß, ob ihre Seele mit einem betäubenden Schmerz, oder mit einem furchtbaren Vorsatz ringe. Renate faßte in Angst Giuseppen am Arm. Er empfand es nicht. Endlich rief mit erstickter Stimme der Genuese den Namen Rivoli aus. Rührung und Rache zugleich lag im Ton und Ausdruck seiner Stimme, als ob er

sagen wollte: Er hat uns vernichtet, v
wir ihn!

So stürzten Beide fort.

Giuseppe, Giuseppe! rief Renate nac
Mutter, Giuseppe wird niemals wieder
Sie sank fortwankend über die Schw
Hauses.

Das sind entsetzliche Menschen! r
Mönch aus und schlug ein Kreuz; der bö
spricht aus ihren Augen und Mienen.

Verwundert erhob sich Giovanni und
sich fragend nach Cola umsah, war auc
verschwunden.

Fünftes Buch

Erstes Kapitel.

Eines Nachmittags ging Clärchen v
weg, um in einem Körbchen auserlesen
mit einem Blumenstrauße bedeckt, ihre
gam nach der Veste Montalban zu brin
that es heut wider den Willen ihre
Angelica, die von Sorgen und Angst
wurde. Denn sie hatte Offiziere und
auf unbestimmte Zeit im Haus und
Brand und Plünderung in jedem näch
genblick. Alle Streitkräfte in der G
waren nämlich zusammengezogen word
lehnten sich an die Veste Montalban
Schlag schien sich vorzubereiten, eine
sich, wie ein schwarzes Wetter mit fern
den Blitzen über Nizza zusammenzuzieh
eine Gewitterschwüle drückte die Einwohn

Dennoch ließ Clärchen sich nicht abhalten, ihren Bräutigam Bonatti wieder einmal zu besuchen und ihm Erfrischungen zu bringen. Bonatti pflegte der besuchenden Braut so weit entgegen zu kommen, als er sich von den Festungswerken entfernen durfte. Dann setzte das Paar sich an einer schönen Stelle des Berges, wo Myrthen und Thymian, Rosmarin und Reseda nebst andern wohlriechenden Kräutern häufig zwischen Felsen wuchsen, nieder und verplauderten die vergönnte Zeit mit ihren Hoffnungen.

In der Straße begegnete ihr Petronella, die von Drappo kam, um Clärchen zu besuchen. Da das Bräutchen keine Miene machte, ihretwillen umzukehren, schloß Petronella sich an und ging eine Strecke Wegs mit. Beide hatten sich bei Gelegenheit, als der Baron Moritz mit den Seinigen nach Drappo übergezogen war, kennen gelernt und sich schon einigemal über Giuseppe unterhalten. Heute suchte die listige Petronella Clärchen treuherzig zu machen, indem sie viel von der deutschen Baronin erzählte und wie viel Clärchen bei derselben gelte. Unser Herr Marchese, plauderte sie, ist den Fremdlingen sehr gewogen; er hat ihnen die schönsten Zimmer im Schloß eingeräumt. Auch unsere junge Marche-

sina ist seitdem viel munterer gew
sehr vergnügt über den Umgang mit
Baronin Agnese. Beide wandeln of
Arm zusammen. Freilich ist jetzt ihr B
mit dem sie sonst so ging, nach Niz
worden und kann nur selten zu uns k
ten. Der Herr Marchese und der Bar
tiren sich oft und wenn noch der alt
Briani dazu kömmt, so möchte man gle
melig werden über die wunderlichen G
die sie führen und die kein vernünftig
verstehen kann. Der Herr Abt von
macht sich dann auch jedesmal abseits.

Diese freundliche Bekanntschaft be
milien, über welche sich die Mädchen
Art unterhielten, war die glückliche F
unterbrochenen Zweikampfs. Es läßt si
lich denken, daß jener Auftritt zwischen
und seiner Schwester, der Sängerin B
den lebhaftesten Eindruck auf Blanca's H
chen mußte. Ihre Nerven, von der K
noch so reizbar, bebten lange von dies
schütterung nach; sie konnte sich bei T
Nacht der traurigsten Gedanken nicht err
Daß darunter ihre Zuneigung gegen Riv
den mußte, war natürlich; wiewol sie die

neigung bereits als eine Pflicht anzusehen sich gewöhnt hatte. An dem Morgen des Zweikampfs, als sie hörte, Rivoli sei früh ausgeritten, ward sie von einer Angst ergriffen, für welche sie keinen vernünftigen Grund finden, von der sie sich aber doch nicht losmachen konnte. Sie besuchte ihren alten Lehrer und Freund Briani, bei welchem sie Trost und Erheiterung zu finden gewohnt war. Hier traf sie die Baronin Agnese, die mit der fröhlichsten Laune den ehrwürdigen Greis in Verlegenheit setzte; indem er nicht wußte, wie er nur die so harmlose Frau jetzt auf ein wahrscheinliches Unglück vorbereiten sollte. Blanca fand sich von der guten Laune und von dem ganzen Wesen Agnesens ungemein angezogen. Und da die Baronin durch Giuseppe's Theilnahme früher schon so begierig auf die Marchesentochter geworden war, so bildete zwischen beiden sich schnell ein wechselseitiges Interesse. Aber auf die unerwartetste Weise sollten sie noch durch das zweifarbige Band einer gemeinschaftlichen Freude und einer gemeinsamen Trauer innigst verbunden werden. Denn bald stürzte der Baron Moritz in das Zimmer. Der Schmerz über Brigittens unglückliches Ende wich auf einige Augenblicke dem Taumel eines glücklichen

und so hoffnungsvollen Wiedersehens
mahlin. Er bekannte dieses sein G
zählte dann Brigittens Tod. Beide
den Zuständen der Wiedergenesung un
nung gleich zärtlich gestimmt, waren
tert. Doch hing ja für Beide an die
ten Trauer auch ein doppeltes Glück:
Gemahl und Bräutigam in der ges
Stunde wieder geschenkt waren.

Als hierauf Blanca bei Rückkeh
Schloß ihren Bräutigam durch seiner
Tod sehr niedergeschlagen fand und e
hingeworfen, sein Unrecht, seine Schuld
ging ihr Herz zu desto lebhafterer Zune
ihn über. Mitleid und Verzeihung wi
warben mächtig für des Grafen G
Blanca fühlte zum ersten Mal etwas
was sie Liebe zu nennen bereit war.
das Gefühl geliebt zu werden, Wohlwo
Anerkennung gegen Andere hervorruft: s
Rivoli seine Hochachtung gegen den Baro
auf das lebhafteste auch gegen den M
aus. Dieser, von dem schwärmerischen
lichen Benehmen des deutschen Freiherr
rascht, gönnte dem Grafen im Stillen
rechtweisung, die er hatte erfahren müssen.

kam noch, daß auch seine Tochter zu Gunsten Agnesens sprach. Schon der Zufall an sich war freundlich genug, daß nämlich Gemahlin und Braut in derselben Stunde Freundinnen geworden waren, in welcher Bräutigam und Gatte mit feindseliger Waffe einander gegenüberstanden. Der Marchese aber fand noch mehr; denn welch' guten Eindruck die Baronin auf seine Tochter gemacht hatte, wie viel heiterer und vertraulicher überhaupt durch jenen unglücklichen Vorgang das Verhältniß seiner Tochter zu ihrem Bräutigam geworden war, konnte ihm nicht unbemerkt bleiben. Er fühlte sich der fremden Familie verpflichtet, ehe er sie kannte und suchte sich derselben zu nähern. Dies geschah bei der feierlichen Beisetzung der Leiche Brigittens. Hier erneuerte und erweiterte sich die wechselseitige Zuneigung. Man sah sich öfter und mit zunehmender Zufriedenheit.

Als bald darauf der Dienst den Grafen Rivoli nach Nizza rief und da zu wohnen nöthigte; als die wechselseitigen Besuche beider Familien durch die mancherlei militairischen Bewegungen öfter gestört wurden: schlug der Marchese dem Baron vor, mit seiner Gemahlin und Schwiegermutter auf einige Zeit in das Schloß zu zie-

hen. Dem Baron kam diese Einladung
genehm. Denn wenn es überhaupt ei
war, in dieser beängstigenden Zeit, bei
hen Unruhen, sich unter edeln Bekannte
schaftlich an einander zu halten und zu
tern: so lag ihm besonders noch wege
Gemahlin viel daran, von der drohen
bedrohten Veste Montalban entfernt u
heitern Menschen den bedenklichen Stur
warten. Er sah sich dadurch zugleich im
seiner Hauswirthin, die um Raum für
häufte Einquartierung verlegen war, du
tretung einiger Zimmer behülflich zu sei
so war seit kurzem die deutsche Fami
Drappo übergezogen.

Sobald Petronella durch ihre Erzähl
Geschwätzigkeit Clärchen zerstreut und er
hatte, wußte sie geschickt genug auf Si
überzugehen. Beide Mädchen beklagten
Wette das Unglück des guten Jungen.
während Clärchen sich mit betrübter Erin
der Vergangenheit zukehrte, blickte das
Kammermädchen der Zukunft des Jünglin
gegen und sprach von dem schrecklichen
das ihm bevorstände. Es kostet ihm den
mit Schimpf und Schande, wenn er er

wird, sagte sie, das weiß ich aus des Marchesen eigenem Mund.

Clara ward sehr unruhig. Sie blieb stehen, wie erschreckt von dem Lärm der Soldaten, die man auf der Veste und auf den verschiedenen Wachtposten einander zurufen hörte. Auf einmal wendete sie sich rasch um, schlug den Rückweg ein und öffnete nun auch gegen Petronellen das Körbchen mit den Früchten, als ob die ausgesuchte Gabe nicht mehr für ihren Bräutigam, sondern für den nächsten Besten bestimmt sei. Petronella griff mit lebhafter Lüsternheit zu und kostete, während Clärchen mehr und mehr in Nachdenken verfiel.

Ich kenne den guten Giuseppe seit Jahren, fuhr Petronella fort. Er war immer sehr unachtsam gegen mich, aber gram konnte ich ihm doch nie darüber werden! Ja, es beunruhigt mich recht, seit ich ihn auf so gefährlichen Wegen weiß. Ach könnte er jetzt zurückkehren und sein eigenes Häuschen und Herdchen haben: wie froh sollte er sein! Freilich, wenn sich die rechte Person entschließen könnte, etwas für ihn zu thun; ganz aufgeben darf man ihn noch nicht. Ich wenigstens nicht, da ich mehr weiß, als Andere denken mögen. Glaubst Du, Clärchen, daß ich

Giuseppen aufhelfen, daß ich ihn und
ben retten könnte, wenn er wollte ur
ich wollte?

Und Du wolltest nicht? fragte Clär
Hast und Heftigkeit.

Je nun, ich möchte so unchristlich
nicht sein. Giuseppe hat einen Freund,
gar nicht kennt, o und einen mächtigen
Rathe einmal, Clärchen! Den Abt von
Ja den! O das ist ein guter und
ger Herr.

Sie erröthete und schwieg eine We
ob nach Worten suchend. Ich schäm
sagte sie endlich; böse Menschen könnt
Schlimmste denken. Aber ich kann get
meinen Busen greifen und wenn man ein
lich Werk thun will, muß man auch Be
dung ertragen können. Ja wisse, Clärche
Herr Abt will Giuseppen retten, ei, der
Abt vermag Alles bei unserm König.
sage ich Dir, will ihn der Herr Abt, we
mich entschließen wollte, ihn zu heirathen.

Darf denn ein Abt heirathen? fragte
chen. Petronella lachte laut auf und erwi
Ei Närrin, wie verstehst Du mich falsch.
wenn der Herr Abt heirathen dürfte! Nein

des Clärchen, ich rede ja von Giuseppen, wenn ich Giuseppe heirathen wollte, sage ich.

Clärchen erschrak und erblaßte; das Körbchen zitterte zwischen ihren Fingern. Was geht denn Giuseppe den Abt an? fragte sie endlich mit bebender Stimme.

Petronella war erst betroffen und verlegen; dann versetzte sie etwas ärgerlich: Was weiß ich! der Herr Abt ist ein sonderbarer Mann voll wunderlicher Launen. Was frage ich darnach, wenn der geistliche Herr ein gutes Werk thun will? Und warum willst Du denn grübeln und fragen, wenn Jemand eines Menschen Leben retten will? Du bist sehr gleichgiltig gegen den armen Giuseppe! Nicht Jedermann ist so.

Als Clärchen hierauf schwieg, forschte Petronella nach dem Aufenthalt Giuseppe's. Einige Nachbarn in Drappo hätten nämlich die Behauptung ausgesprochen, er wäre gewiß nicht weit entfernt und könnte wol bei keinem seiner Bekannten und früheren Gönner sicherer sein, als bei dem deutschen Baron, der als Fremdling nicht viel Eifer und Aengstlichkeit für die piemontesische Regierung haben werde. Nun glaubte Petronella, seit der Baron nach Drappo übergezogen sei und Giuseppe wahrscheinlich einen

andern Zufluchtsort aufgesucht habe, würde S…
chen von dem Jüngling etwas Näheres wi…
und, wenn dies der Fall wäre, mit ihm r…
und ihm den Weg seiner Rettung vorschl…
können.

Clara war in der unmuthigsten Stimm…
Ein Gemisch von Unruhe, Reue, Wehmuth…
Eifersucht gohr in ihrem Herzen. Bald se…
sie Petronellen mit schnödem Wesen ab, …
that sie sich ihr wieder mit neugierigen …
gen zu. Die Angelegenheit, die Petronell…
aus machte, dem Jüngling zu helfen, …
wieder sehr laut zum Herzen des trotzender…
chens. Ihn zu retten, kam ihr so gr…
schön vor. Es fiel ihr wieder lebhaft ein…
Giuseppe für sie gewagt hatte, als er …
aus dem reißenden Strome zog. Sie ma…
Vorwürfe, ihn nach seiner Flucht so lei…
aufgegeben zu haben. Und all' dieser …
fiel nun auf Petronellen, die das edle …
seiner Rettung für sich unternehmen, d…
lichen Wurf für sich thun wollte.

Unter dieser Betrachtung faßte Clärc…
zunehmenden Groll gegen Petronella, …
Ungestüm eine Sache betrieb, welche si…
mit so viel Bedenklichkeit eingeleitet h…

Aber am Ende aller bittern Empfindungen Clärchens, aller verlegnen Hoffnungen Petronellens stand nur so viel fest, daß Clärchen so wenig als Petronella selbst wußte, wo Giuseppe zu finden und wie ihm mit rettenden Vorschlägen beizukommen sei. Clärchen versicherte, daß der unglückliche Jüngling seit seiner Flucht ihr Haus nicht betreten und sich ganz gewiß nicht bei dem Baron aufgehalten habe. Nach manchen mädchenhaften Entwürfen, Vermuthungen und Verabredungen zu des Jünglings Gunsten schieden Beide mit sehr verschiedenen Empfindungen von einander.

Zweites Kapitel.

Eines Nachmittags saß der Marchese mit se
Gesellschaft im Garten. Wie gewöhnlich w
die Ereignisse des Tages und die neuen
der Zeit Gegenstände des Gesprächs. Die
ronin Agnese neckte ihren Gemahl mit seine
ermüdlichen Politik. Sie widersprach ihm
öfter, als sonst, sogar wenn sie ihm he
nicht Unrecht geben konnte. Denn Moritzen
sinnungen und Ansichten neigten sich meh
weniger der französischen Revolution zu,
er mit dem Marchesen fast jedesmal in
spruch gerieth. Da wurde denn Agnese ga
inne, daß Malvi oft im Innersten verlet
wenn ihn Moritz vielleicht am gewissesten
zeugt und zum Schweigen gebracht zu
glaubte. Die gutmüthig kluge Frau sch
alsdann auf des Marchesen Seite, stand
geschickten Ausflüchten und Einwendun
und milderte seine Niederlage, indem s
mitlitt, oder in Scherz verwandelte. M
griff oft seine ganz veränderte Gemahl

zog sich aber doch schonend zurück, weil er glaubte, der Widerspruch komme aus ihrem jetzigen Zustand und er dürfe sie nicht noch mehr reizen. Blanca verstand aber die Freundin besser und suchte auf alle Weise das Gespräch von den politischen Materien entfernt zu halten, die der Marchese dennoch stets von neuem hervorsuchte. Es ging ihm, wie man oft ein höchst widerwärtiges Gesicht immer wieder anzusehen nicht unterlassen kann.

Als heut Agnese die Bemerkung machte, daß man in früherer Zeit nicht so viel politisirt, sondern über heitere Gegenstände des Lebens, über Kunst und Wissenschaft, Theater und Moden, oder auch über Weine und Weiber gesprochen habe, versetzte Moritz: Ja, Liebe, das war die Zeit, wo man nichts zu thun hatte und daher Allerlei trieb. Man malte und musicirte, man spielte und speiste; es galt nur darum, die Zeit zu vertreiben. Jetzt aber geht die Zeit darauf hinaus, uns zu vertreiben, um nämlich etwas Neues auf die Bahn zu bringen. Darum schreit und lärmt nun Alles so, weil der Eine nicht aus seiner Behaglichkeit heraus will und der Andere in die seinige nicht schnell genug hineinkommen kann. Alles drängt und lärmt jetzt,

das Unterste will herauf, das Oberste aber nicht hinab. Wundere Dich nicht, meine Liebe, sondern bedenke, daß wir es jetzt nicht mehr mit der Zeit als einer muntern Gespielin zu thun haben, sondern daß uns das Schicksal der Welt mit seinem Ernst entgegentritt und wir aufstehen und ihm ins Auge blicken müssen. Es liegt einmal in unserer männlichen Natur, Herr Marchese, fuhr er fort, und uns als Adeligen und Rittern ziemt es zumal, dem Feinde, der uns bedroht, entgegenzutreten und mit festem Blick seine Stärke und Schwäche auszuspähen, wie Kämpen, die mit gezogenen Schwertern ihre geharnischten Gegner ins Auge fassen. Ich habe daher wieder einige Blätter aus unseres wunderlichen Licentiaten Werke über die Freiheit mitgebracht. Sie enthalten eine Ansicht über die Bedeutung und das Entstehen der französischen Revolution. Der Ausdruck ist freilich etwas bildlich und gewissermaßen märchenhaft; dadurch nehmen sich aber die Gedanken desto eigenthümlicher aus. Denn es ist im Uebrigen spaßhaft zu bemerken, wie der Verfasser zu einer Schrift über Freiheit so viele fremde freie Gedanken einfängt und in den Zuschnitt seiner besonderen Ausdrucksweise einzwängt. Er baut sein Freigut gewisser-

maßen mit Sklaven an. Ich denke, wir lesen gerade jetzt am passendsten etwas über die französische Revolution. Diese scheint nun doch den Fuß aufgehoben zu haben, um über den Var hereinzuschreiten; und es ist also wol gerade der rechte Augenblick, daß wir als gute Thorwächter nach ihrer Herkunft und nach ihrem Handwerke fragen.

Ich hoffte schon, fiel Blanca ein, wir würden bald an das Lesen Ihrer Novelle gehen, die Sie uns ins Italienische zu übersetzen versprochen haben.

Ich bin auch fertig mit der Uebersetzung, so gut ich sie leisten kann, erwiderte der Baron. Diese Novelle führt uns aber in eine frühe, mittelalterliche Zeit zurück und wir werden sie mithin am besten vornehmen, wenn uns die Gegenwart erst ein wenig zuwider geworden ist. Jetzt nimmt uns der Augenblick mit seinen großen Vorgängen noch zu sehr ein und dies mit Fug und Recht. Darum wollen wir heut einige Sätze über die Revolution lesen. Aber nur Geduld! Die Stunden werden nicht ausbleiben, wo uns diese gährende Zeit mit ihren anfangs ungesunden Entwickelungen recht anwidern wird, wo wir uns dann weit, weit hinweg wünschen

werden. Das liegt nun einmal in der Natur der Gährungen und es wäre thöricht, wenn man gleich den geläuterten und beruhigten Wein der Zeit schlürfen wollte. Alsdann, schöne Blanca, werde ich meine Arbeit hervorholen und Sie in das Alterthum zurückführen, um Ihnen in einer heiteren Novelle etwas von einer längst abgegohrnen und durchsichtigen Zeit einzuschenken, sei es auch, daß die Tropfen, in meinem Novellenpokal abgestanden, viel von dem kostbaren Geschmack jener heitern Zeit verloren haben sollten.

Wenn wir uns um diesen schattigen Tisch setzen, bemerkte der Marchese, so können wir ganz behaglich anhören, was der wunderliche Bartolo über das Entstehen der französischen Revolution faselt. Es wird freilich nicht weniger wunderlich und seltsam sein, als er selber ist. Darum bin ich begierig darauf. Aber ich kenne des Mannes Gesinnungen und falsche Ansichten schon; er wird mich nicht überzeugen und daher soll mir seine Meinung desto willkommener sein.

Der Baron las:

„Das Mittelalter war ein Hochgebirg, in welchem die Menschen wie Adler horsteten, weit umher in die Felsenschluchten hinab und zwischen Wolkenschluchten hinaufblickend. Das Leben war

einfach, aber groß in allen Richtungen. Sie bauten ihre Adlernester auf die Felszacken und zogen ihre Brut flügge zu kühnen Thaten und zum Flug gen Himmel. Jenen Thaten widmete sich der Adel, diesen Flug leitete die Priesterschaft. Die andern Menschen dienten und gehorchten. Von diesem Hochgebirg blickten die Völker rückwärts, woher sie gekommen waren, und erzählten sich die Geschichte in Fabeln und großartigen Bildern. Wenn sie die Adlerflügel schlugen, waren es erhabene Gedanken, wenn sie den Blick erhoben, sahen sie in die überirdische Welt.

Aber es blieb nicht lange so. Der Adel drückte die dienstbaren Leute, die hohe Geistlichkeit mischte sich in die weltlichen Händel. Da blickten die dienstbaren Leute und die niedern Geistlichen, arm und neidisch, horchend und schadenfroh, auf den Adel, der nicht adelig that, und auf die Prälatenschaft, die nicht geistlich lebte. Sie fütterten mit Würmchen und Ameiseneiern die Spottvögel groß, die jetzt zwischen den Adlern und den Paradiesvögeln flatterten und zwitscherten, wenn sich diese auf den Felsenriffen um Fang und Fraß hackten und bissen.

Hochmüthig und begehrlich durch diese

Kämpfer geworden, stellte sich der weltliche und geistliche Adel gegen die Könige und setzte ihnen mit heftigen Ansprüchen zu, beschränkte sie immer mehr und suchte sich unabhängig von ihnen zu machen. Da setzten die Könige ihre dienstbaren Leute frei, um an ihnen einen Beistand zu haben. Diese Freigelassenen zogen sich an die Bäche und in die Thäler hinab, schmiedeten und webten, bildeten und handelten, forschten und wagten. Sie hielten sich in Städten zusammen, zahlten dem Könige, wenn er darum bat, Beete oder Bittsteuern und standen ihm bei.

Wie aber diese geschäftigen Leute die Erde aufwühlten, kamen freundliche Kobolde hervor; wie sie die Metalle und Edelsteine hämmerten und feilten, wachten eingebannte Geister auf, belehrten die Leute und theilten ihnen wunderbare Kräfte mit. Habt Dank, sagten die Geister zu den bürgerlichen Leuten, daß ihr endlich gekommen seid und uns befreit habt. In all' den irdischen Körpern liegen Geister der Freiheit, die gern erlöst und euch dafür dienstbar sein wollen, denn die Ruhe ist unser Tod.

Nun wurden die Bürger reich und stolz; sie machten kostbare Sachen und lernten erstaunliche Dinge kennen und vollbringen. Dem Adel

stellten sich die Bürger, der Geistlichkeit die Gelehrten gegenüber. Die Bürger brachten Moden in das einförmige Leben, die Gelehrten aber Meinungen in das stille Glaubensgebiet. Nun gebt Acht, sagten die befreiten Geister zu den Bürgern, welche Zaubergeschenke wir euch verliehen haben. Wir werden uns dankbar erweisen und euch nach und nach die Krone der Gewalt zuwenden. Bald sollt ihr die Herrschenden dienstbar und verächtlich, die Geistlichen lieblos und verlacht sehen. Dann ist eure Zeit gekommen.

Und so geschah es. Adel und Geistlichkeit verkosteten diese neuen Früchte der Thäler und Tiefen. Die Moden schmeckten den Königen und Fürsten, die Meinungen jedoch machten die Geistlichkeit gallig. So entstanden auf der einen Seite Lustbarkeiten, Hoffeste, Prunk, Spiel und Liederlichkeit; auf der andern brachen Kämpfe aller Art aus, die mit Feuer und Schwert geführt wurden. Dort sah man die alten, festen Güter des grundherrlichen Besitzes von den beweglichen Gütern der bürgerlichen Thätigkeit, wie einen Fels von Wogen bestürmt; hier wurden die festen Sätze der Glaubensherrlichkeit von den beweglichen Gedanken der Forschung bestritten.

Die Gedanken wirken viel rascher, unaufhaltsamer, als die Güter; die geistigen Interessen sind viel lebendiger, als die materiellen; daher auch um Jahrhunderte früher die Reformation ausbrach, wie ja im Frühling auch die Blüten meist vor den Blättern hervorkommen. Aber die Blätter bleiben darum nicht aus und so entsteht jetzt endlich für die materiellen Interessen des Staates eine Revolution. Darin also liegt die Bedeutung der Revolution, daß sich das bewegliche Leben nicht von dem trägen Herkommen, von dem aufgeblasenen Dasein aufhalten, das natürliche Recht Aller nicht von erworbenen Vorrechten Einiger hemmen läßt. Wie aus dem verschlossenen Fels unter Sonnen- und Regeneinwirkung eine vielfältige Vegetation hervorbricht: so hat die vom Adel bestürmte Königsgewalt selbst die vielfältige Bürgerschaft hervorgetrieben, die nun jene Adelsmacht brechen wird.

Mußte nun die Reformation, die ältere Tochter der neuen Zeit, nothwendig in Deutschland, unter einer für geistige und religiöse Interessen besonders glühenden Nation, geboren werden: so konnte die Revolution, die zweite Tochter, nur in Frankreich zur Welt kom-

men. Diese leichte, lebenslustige, lebenskluge Nation der Franken ist am ehesten dem Sittenverderbniß ausgesetzt. In Frankreich nahm das Sittenverderbniß früh überhand. Die Verschwendungen des Hofs, die Anmaßlichkeit des Adels, die Liederlichkeit der Geistlichen wurden daselbst aufs äußerste getrieben. Die Könige, durch Ränke und Kabalen des Adels gefesselt und versklavt, machten den Thron verächtlich. Die Priester setzten durch ihr weltliches Treiben die auf Himmlisches gerichtete Religion mit ihr selbst in Widerspruch. Ein solches Volk nun, klug und geistreich, um solche Widersprüche lebhaft aufzufassen, wenig religiös, um das Bestehende für heilig zu halten, spottet erst und greift dann, wenn der Druck unerträglich wird, rasch zum Widerstand. Dazu kömmt, daß zu gleicher Zeit die französische Nation in Bearbeitung der materiellen Güter und in Vervielfältigung der Genüsse erstaunlich vorgerückt und in gleichem Grad für ein freithätiges und behagliches Leben empfänglich ist. Was soll nun ein solches Volk abhalten, ein verächtlich und lästig gewordenes Königthum, einen übermüthigen, drückenden Adel und eine ungebildete, schlemmende Priesterschaft zu verschmähen, zu verwerfen, zu vertreiben?

Daß man nun hierin zu weit geht, liegt in der Natur der Sache. Der schwingende Pendel fährt erst nach den entgegengesetzten Seiten und wird nur langsam in der Mitte ruhig. Erst war die Uebermacht des Einen, des Königs, in den Bluthochzeiten des 16. Jahrhunderts geübt worden, nun macht sich auch der Uebermuth der Einzelnen in blutigen Scenen geltend, wie solche jetzt Paris mit Schreck und Entsetzen füllen."

Drittes Kapitel.

Als der Baron schwieg, saß die Gesellschaft noch eine Weile stumm. Die vorgelesenen Gedanken beschäftigten noch ein Jedes, wie die Klänge einer schweigenden Glocke in unserm Ohre nachsummen. Der Marchese schien sehr beunruhigt; er gab keinen Beifall, er sprach keinen Tadel aus. Auf einen andern Standpunkt geführt, sah er die bekannten Gegenstände mit Befremden an und schien ärgerlich, daß ihm ein längst Verworfenes nun in anderer Beleuchtung noch zweifelhaft und bedenklich vorkommen wollte. Die Frauen zögerten, vor dem Marchesen ihr Urtheil auszusprechen, und Moritz sah Eins um das Andere an, verwundert und empfindlich, daß nicht wenigstens sein sorgfältiges Vorlesen belobt ward, wenn man auch mit dem Gelesenen nicht einverstanden wäre.

Da wurde die Gesellschaft durch ferne, dumpfe Kanonenschüsse erschreckt. Man erhob sich und eilte nach dem Schloß, um auf dem Altan einen weitern Gesichtskreis zu gewinnen. Das Haus-

gesinde stürzte herbei und rannte hin und wieder. Einer ängstigte den Andern mit den wunderlichsten Vermuthungen. Viele behaupteten, es habe in den Bergen geschossen, Andere betheuerten, von der Veste Montalban. Endlich kamen Leute von den Bergen herab und erzählten, daß eine feindliche Flotte zwischen Nizza und Villafranca kreuze.

Aus solcher Ungewißheit riß gegen Abend ein Eilbote des Grafen Rivoli die Gesellschaft. Der Graf meldete mit wenig Zeilen, daß eine Flotte von elf der größten Schiffe nebst kleineren Fahrzeugen, von Toulon ausgelaufen, in den Gewässern von Villafranca bis an den Golf von Juan kreuze. Der Graf Pinto habe Nachricht, daß der Contre-Admiral Truguet die Flotte befehlige. In einer längern Nachschrift bemerkte Rivoli: „Wäre mein Beruf, zum Schutze des Vaterlandes unter den Waffen bereit zu stehen, nicht so erhaben, daß er mich aufrichtete, ich würde jetzt trostlos sein, meine verehrte Braut, meine theuerste Blanca, wer weiß auf wie lange, nicht zu sehen. Ich darf meinen Platz nicht mehr verlassen, der nun auch dadurch noch zu einem Ehrenplatz für mich geworden ist, daß ich zum unmittelbaren Dienst und Gefolg unseres

großen Befehlshabers, des Herrn Grafen Pinto, gezogen worden bin. Sollten Sie nun doch, mein verehrter Vater, für gut finden, Blanca von Drappo zu entfernen, so wäre jetzt noch Zeit, sie unter dem Schutze des Abtes von Caluso nach Turin zu senden. Ich selbst bin darüber in Ungewißheit, wozu ich rathen soll. Es ist eine grausame Wahl, ob ich meine Blanca lieber weit von mir, aber ruhig, oder beunruhigt durch den Kriegslärm, aber doch meiner baldigen Umarmung nahe, wissen möchte. Indeß verzichte ich gern auf mein eigenes Glück, wenn ich nur sie in der Ferne beruhigt weiß. So ziehe sie denn hin, hoffentlich nur auf kurze Frist. Denn sicherlich werden wir bald genug den Feind geworfen haben und unsere schöne Grafschaft einem heitern Frieden zurückgeben."

Kaum war dieser Brief gelesen und flüchtig besprochen, so kam ein zweites Billet, in welchem Rivoli vorschlug, Blanca möge nicht nach Turin, sondern lieber auf ein Gut seines Vaters in der Nähe der Residenz ziehen, da nach einem Briefe, den er eben erhalten habe, sein Vater noch bis in den Spätherbst auf dem Land zu bleiben gedenke. Die Beweggründe, mit denen er seinen Vorschlag unterstützte, konnten eine

gewisse Eifersucht oder vielmehr Furcht des Grafen vor etwaigen Bewerbern nicht verbergen, die sich in der Residenz um Blanca bemühen könnten.

Die Unruhe, welche jetzt mit einmal Nizza und die Umgegend heimgesucht hatte, kehrte natürlich auch im Schloß des Marchesen ein. Malvi zweifelte nicht, daß diese Flotte nur der Vorbote eines nahen Angriffs zu Lande sei. Er wußte es sehr begreiflich zu machen, daß der Admiral, der immerhin etliche tausend Mann auf seinen Schiffen haben konnte, damit umgehen dürfte, an schicklicher Stelle, vielleicht unter Manaco, zu landen, um der Armee von Nizza, sobald solche von der Seite des Var angegriffen würde, in den Rücken zu fallen und also dieselbe zwischen zwei Feuer zu bringen. Auch konnte es, wie der Marchese befürchtete, die Absicht des Feindes sein, die ausgeschifften Truppen in das Gebirg vorzuschieben, um der Armee von Nizza den Rückzug und die festen Stellungen in den Bergen abzuschneiden. Man wußte, daß im Vertrauen auf die Truppen in der Grafschaft Nizza die Veste Saorgio nicht stark besetzt war. So konnte ein einziger glücklich ausgeführter Streich des Feindes die wich-

tigsten Folgen für den König Victor nach sich ziehen. Der Marchese versäumte nicht, den Grafen von diesen Vermuthungen in Kenntniß zu setzen. Er gab dadurch dem jungen Manne zugleich Gelegenheit, sich durch solche Umsicht bei seinem Feldherrn zu empfehlen.

Die Charte von Nizza kam nun nicht mehr von dem Pfeilertischchen im Eckzimmer, wo sie bequem nach der Himmelsgegend aufgelegt werden konnte. Ruhig blieb freilich Niemand, schon um der Erwartung willen, wenn auch eben nicht aus Furcht. Vielmehr zeigte Jedermann, selbst die Baronin Agnese, den heitersten Muth. Blanca hatte es unbedingt und über das Mistrauen ihres Bräutigams etwas empfindlich, abgelehnt, sich von Drappo zu entfernen. Sie warf sich ihrer Freundin an die Brust und rief aus: Wir wollen jetzt unsern Heldenmuth zeigen, Agnese! Ein Blick auf den Abt von Caluso verrieth wirklich, daß ihre Schalkhaftigkeit noch keiner Angst gewichen war.

Denn in der That betrug sich der Abt unmännlich genug. Er ging gedankenvoll und grämlich umher, sprach wenig und was ein noch schlimmeres Zeichen war, aß auch nicht viel. Der Marchese rieth ihm wiederholt, jetzt, da es

noch Zeit sei, sich nach Turin zurückzuziehen, wenn das zu seiner Zufriedenheit gereichen könnte. Auch hatte Caluso schon etliche Mal packen lassen und man begriff nicht, warum er immer wieder blieb und was ihn bei aller Sehnsucht, hinwegzukommen, doch in solcher Angst zurückhielt und fesselte. Er betrug sich manchmal wie ein Kind, indem er auch überhaupt täglich scheuer und schüchterner ward und bei jedem zufälligen Lächeln der Frauen in eine unbegreifliche Verlegenheit gerieth.

Im Uebrigen fühlten jetzt beide verbundenen Familien lebhaft und gestanden sich auch gern, wie viel sie durch ihre Bekanntschaft für diese ängstliche Zeit an einander gewonnen hatten. Wenn auch die Frauen in religiösen, die Männer in politischen Angelegenheiten nicht immer übereinstimmten: so arbeitete doch ihr freundlicher und stets wohlwollender Widerspruch immer mehr auf eine Ausgleichung hinaus. In edler Empfindung, in artigem, menschenfreundlichem Betragen waren sie immer einig.

Wenn Moritz und der Marchese ausgingen, um die Bewegung der Schiffe oder der Truppen zu beobachten, dann machten die Frauen zuweilen dem alten Briani einen Besuch, oder lu-

den ihn zu sich ein. Der Greis schien durch die Erwartungen der Zeit ermuntert, ja verjüngt. Er sprach mit der fröhlichsten Zuversicht seine besten Hoffnungen aus. Hatten nun die Frauen bisher doch manchmal nicht ohne Besorgniß in die Zukunft geblickt: so trugen sie nunmehr nach und nach das gute Vertrauen, das sie für den Greis hegten, auch auf die Erwartungen über, die er aussprach. Die Baronin Agnese schien jedoch geneigter dazu, als Blanca zu sein, die zuweilen von einer unerklärlichen Angst, wenigstens auf Augenblicke, heimgesucht wurde. Agnese schob alle Schuld dieser Anwandlungen auf die grillenhaften Briefchen, die der Graf Rivoli täglich von Nizza heraufsandte und die Blanca gar manchmal auch unbeantwortet ließ.

Der Abt von Caluso, der bei den erwähnten Ausflügen der Gesellschaft unter dem Vorwande, sein Brevier zu beten, stets zurück und allein blieb, schien endlich doch einen Entschluß gefaßt zu haben. Er traf ganz im Stillen Vorkehrungen zu seiner Abreise. Aus der Scheu und Behutsamkeit, mit denen er dabei unbegreiflicher Weise zu Werke ging, hätte man jedoch eher auf eine Flucht, als auf eine Abreise schließen sollen. Er ließ von seinen Absichten sogar

seinen vertrauten Kammerdiener nichts merken, sondern packte eines Abends und während der Nacht seine Sachen selber ein, unbekümmert, ob sie gut oder schlecht gepackt würden und was daran verdorben gehen möchte. Seinen Wagen hatte er bereits unter dem Vorwande, daß solcher ausgebessert werden müsse, nach Nizza bringen lassen.

Als der Abt des Nachmittags wieder allein war, rief er Petronellen herbei und gab ihr unter ängstlichen Schmeichelworten einen Auftrag nach einem nicht sehr fern entlegnen Meierhof. Das Mädchen zeigte sich eben nicht sehr bereitwillig; es betrug sich etwas gebieterisch im Zimmer und setzte den nachgiebigen Abt mit schnöden Worten in bittere Verlegenheit. Er litt unsägliche Angst, Petronella möchte in das anstoßende Zimmer dringen, in welchem der gepackte Koffer und die zugebundenen Schachteln standen. Als sie endlich doch den Auftrag angenommen und das Schloß verlassen hatte, ließ Caluso mehre Tagelöhner heraufkommen und sein sämmtliches Gepäck schnell durch eine Hinterthüre fort nach Nizza bringen. Die Leute wurden mit ansehnlichen Trinkgeldern zur Eile und Verschwiegenheit ermuntert.

Petronella war inzwischen kaum vor das Schloß hinausgekommen und schlenderte trübsinnig zwischen altem Mauerwerk hin, als ihr ein Matrose den Weg vertrat. Sie erschrak, sah den Mann furchtsam an, erkannte aber erst, als er ihren Namen nannte, Giuseppen in dem ungewohnten Anzug. Sein Gesicht war freilich durch gemalte Schrammen entstellt. Er führte sie schnell aus dem Wege und erkundigte sich angelegentlich nach dem Grafen Rivoli und nach dessen Vermählung mit Blanca. Als er vernommen, daß Rivoli seit Wochen nicht mehr im Schlosse wohne und von Vermählung keine Rede sei, that er mancherlei Fragen, deren Zweck Petronella nicht begriff, aber auch hingestellt sein ließ, da sie auf etwas ganz Anderes sann. Mit großer Besorgniß fragte Giuseppe unter Anderm auch, ob nicht ein Fremdling in einer oder der andern Tracht im Schloß oder um dasselbe bemerkt worden sei. In der Beschreibung, die er von dem Fremdling gab, hätte man den Genuesen vermuthen sollen. Wirklich galt auch des Jünglings Nachforschen diesem verwegnen Manne. Wir erinnern uns, daß er nach jener Erzählung des Mönches vor Giovanni's Hausthüre zu Breglio in leidenschaftlicher Hast den Ort ver-

ließ. Von Cola erfuhr er die nähern Umstände des Vorfalls im Schloßhof zu Drappo, die hierauf erfolgte Herausforderung des Freiherrn Moritz und Brigittens unglückliches Ende. Seitdem hing er nur seiner neuentflammten Rachbegierde nach. Zuerst begab er sich zwar mit Giuseppen in das französische Lager am Var; sobald er aber Bericht über seine Verrichtungen abgestattet hatte, widmete er sich ganz seinen Absichten auf den Grafen Rivoli. Er übernahm zuerst Aufträge nach Nizza und in die Umgegend und scheute die Gefahr nicht, der er sich auch in wechselnden Verkleidungen doch immer aussetzte. Vergebens suchte ihn Giuseppe zurückzuhalten und auf die Zukunft zu vertrösten. Die Besorgniß um das Leben des Grafen beunruhigte den Jüngling um Blanca's willen oft noch mehr, als der Gedanke an die Verlobung seiner Geliebten und an die Möglichkeit ihrer Vermählung. Bald aber quälte ihn doch auch die Furcht, Blanca zu verlieren, so sehr, daß er sich entschloß, nach Drappo zu schleichen und der Geliebten auf irgend einem Weg ein Briefchen in die Hände zu spielen, worin er sie um Verschiebung ihrer Vermählung beschwor, bis er sich rechtfertigen und ihr Vertrauen wieder verdienen

werde. Er fühlte nicht, welcher Thorheit eine unruhige Liebe fähig ist.

Giuseppe war sehr erfreut, daß ihm Petronella so glücklicher Weise aufstieß. Sobald er die nächsten Fragen gethan hatte, suchte er sein Briefchen hervor und überlegte, ob er sich auf des Mädchens Ehrlichkeit und verschwiegenen Mund verlassen und ob er das Fräulein auch wol vor dessen Kammerjungfer in Verlegenheit setzen dürfe. Schon ward er zweifelhaft, als ihm einfiel, daß er am Ende vielleicht keine bessere Hand für seinen dringenden Auftrag finden werde. Er entschloß sich also, das Mädchen zuerst freundlich zu stimmen, zu beschenken und dann das Briefchen dem guten Glück anzuvertrauen. Mit munterer Zuthulichkeit und Liebkosung sagte er daher:

Es hätte mir in der That nichts Angenehmeres begegnen können, als daß gerade Du mir so zufällig aufgestoßen bist, Petronella, mein schönes Kind. Bei keinem Andern aus dem Schloß hätte ich so gute Nachrichten einziehen können, als bei Dir. Nun bin ich viel ruhiger, besonders um Fräulein Blanca's willen, die der Himmel vor Schreck und Kummer bewahren möge. Einen kleinen Auftrag wirst auch Du

mir am besten bestellen können, Liebchen. Aber Du siehst nicht wohl aus, Petronella, was hast Du, wo fehlt es Dir?

Sie erröthete und schlug die Augen nieder. Endlich sagte sie, etwas stockend und kleinlaut: Es ist doch merkwürdig, daß just wir Beide uns überall so unerwartet begegnen, heute wieder, wie damals zu Tende in der Wirthshausthüre, weißt Du noch, Giuseppe? Es ist mir freilich Manches geweissagt worden, was Dich und mich anbelangt, Giuseppe; aber — ich habe mich auch sehr um Dich bekümmert und nach allen Winden Erkundigung Deinethalben eingezogen. O Du kannst es nicht verantworten, was Du an uns Allen gethan hast. Aber Niemand empfindet das mehr, als ich. O ich möchte weinen, daß Du dermal so heimlich und entstellt umherschweifen mußt, wo noch vor nicht gar langer Zeit Niemand so kühn auftrat, wie Du. Ach das ist sehr traurig, Giuseppe, und auch Du kannst gewiß nicht froh dabei sein.

Wir wollen schon noch auftreten! versetzte kurzweg der Jüngling.

Nimmermehr, Giuseppe! rief Petronella aus. Wer soll sich Deiner annehmen? Wer könnte es dahin bringen, daß Du je wieder in Drappo

aufträtest? Nein, nein! Selbst Deinem Vater darfst Du nie wieder vors Angesicht kommen. Du hast Dich um Freunde, Gönner und Verwandte gebracht. Nur noch einen Freund hast Du, Seppe, aber der vermag auch mehr, als hunderte. Und noch eine Seele ist unter der Sonne, die etwas für Dich zu thun bereit ist, was auch die Welt dazu sagen mag. Aber sei doch nicht so ungeduldig und höre mich um Deiner selbst willen an! Der Abt von Caluso ist noch im Schloß und will Dir wohl. Er hat mächtige Verbindungen am Hof und will Dir des Königs Verzeihung und Erlaubniß, in Drappo zu wohnen, auswirken. Der Herr Abt von Caluso ist ein gar rechtschaffener Mann und da hat er nun vorgeschlagen, ich möchte mich für Dich verpfänden. Wie ist das nur möglich, hochwürdige Gnaden, habe ich ihm geantwortet, da ich ein armes Mädchen bin und keine Aussteuer habe. Für die Aussteuer laß mich sorgen, hat er mir darauf erklärt, meine Nichte soll keine bessere haben, als ich Dir geben will.

Sie schwieg und schlug erwartungsvoll die Augen nieder. Giuseppens Blicke ruhten durchdringend auf ihr; Entrüstung, Verachtung,

Spott wechselten in seinen lebhaften Zügen und machten endlich einem gutmüthigen Lächeln Platz. Ich sehe Dir wohl an, sagte er, daß Du Dich in der That sehr gegrämt hast, Du siehst sehr bleich aus; Du dauerst mich. Ich begreife Deine verzweiflungsvolle Lage. Es ist natürlich, daß ein Mädchen zu heirathen sucht, wenn es — eine solche Aussteuer hat. Aber sei getrost, Petronelchen! Es wird bald gut heirathen in Nizza werden: die Franzosen kommen und wenden Alles um und um; dann dürfen auch die Aebte heirathen und Du hältst Dich an Deinen gar „rechtschaffenen" Abt von Caluso. Auch ich habe so mein Plänchen. Gewiß, Petronella, es wird uns noch gut gehen. Laß uns immer guter Hoffnung sein!

Er lachte laut und schelmisch auf und eilte davon. Als ihm das Briefchen einfiel, zerriß er es in bitterm Unmuth. Weiß ich doch, daß Blanca nicht an Vermählung denkt, flüsterte er vor sich hin, und Rivoli? Ei, der mag seine Schanze selber wahren!

Viertes Kapitel.

Einige Tage darauf, an einem trüben stürmischen Septembermorgen, wollte der Küster von Drappo den Tag einläuten und vernahm aus dem Gebirge her Kanonendonner. Er lärmte die nächsten Nachbarn aus ihren Hütten und keuchte dann nach dem Schloß hinauf, um sich bei dem Marchesen Rathes zu erholen. Hier war man bereits munter und in Ueberlegung begriffen. Der Marchese sendete Boten aus und bestieg mit dem Freiherrn Moritz und etlichen Männern die nächsten Felsenhöhen. Man sah Schaaren von Bewaffneten aus dem Gebirg hervorbrechen und nach Nizza hinabeilen. Bald brummte auch das Geschütz von der Veste Montalban. Nicht lange, so hörte man Gewehrfeuer. Immer mehr ängstliche Zuschauer schlichen neugierig herbei, aber Rauch verhüllte das Thal und bald auch stürzte Regen vom Sturmwind herbeigetrieben, dicht und heftig nieder.

Malvi und Moritz waren in das Schloß zurückgekehrt und suchten sich und den beängstigten

Frauen die unerwartete Erscheinung begreiflich zu machen. Wie ist es nur möglich, fragte der Baron, daß Franzosen aus dem Gebirge hervorbrechen, während wir glauben, daß sie den Var noch nicht überschritten haben? Und was beabsichtigt der unbedeutende Haufe von dieser Seite?

Das Unvermuthete zu thun, bringt oft seinen sichern Gewinn, erwiderte der Marchese. Sie werden sich gute Führer verschafft haben und, wie man weiß, lassen sich die Franzosen durch Mühseligkeit nicht leicht abschrecken. Gewiß wollen sie auf diesem Wege einen wohlüberlegten Streich ausführen. Nizza liegt jetzt von Truppen fast ganz entblößt; unsere Kernsoldaten sind, wie wir wissen, gegen den Var aufgebrochen, wo General Anselmo den Uebergang droht. Wirklich kömmt es mir nicht ganz unerwartet, Herr Baron. Habe ich es nicht gleich gesagt, daß diese Flotte uns Mannschaft an das Ufer werfen will? Erst hat der feindliche General unsere Streitkräfte nach dem Var hingelockt und benutzt nun diesen günstigen Augenblick. Diese hervorgebrochene Schar soll vermuthlich das Zeichen zum Landen geben und sich dann mit den ausgeschifften Truppen vereinigen, um die Veste Montalban zu neh-

men. Sehen Sie nun, wie gut es ist, daß ich unsern Guido aufmerksam gemacht habe? Auf seinen Rath ist die sardinische Reiterei mit einigem Geschütz über Villafranca am Ufer hinauf entboten worden, um das Ausschiffen zu hindern. Sollten die Franzosen vielleicht gar diese Vorkehrung noch nicht gewußt haben? Ha! dann wären sie zu ihrem Schaden zu voreilig gewesen. Ich hoffe doch, die Besatzung der Stadt wird noch stark genug sein, diesen Ueberfall abzuwehren oder doch kurze Zeit aufzuhalten, bis Hülfe vom Var herbeikömmt.

O mein Gott! rief Blanca erbleichend aus, Guido ist in Nizza zurückgeblieben. In diesem Augenblicke schwebt er in Kampf und Gefahr, ist in diesem Augenblicke vielleicht —

Sie schwieg und sank Agnesen an die Brust.

So viel wir doch recht gut bemerken konnten, waren sie sehr schwach, die vom Gebirge herunterkamen, bemerkte Moritz. Sie werden leicht zurückgeworfen werden, oder sich gewiß ohne weiteres zurückziehen, sobald sie ihre Unbesonnenheit bemerken.

Eine Stille war eingetreten und man hörte häufiges Gewehr- und Kanonenfeuer. Blanca zuckte jedesmal schreckhaft zusammen.

Und doch bangte sie nur der allgemeinen Gefahr wegen, der ihr Bräutigam ausgesetzt wäre, und wußte nicht, daß eigentlich ihm persönlich der Ueberfall des Feindes galt. Die Rachbegierde ließ nämlich dem Genuesen Sormano keine Ruhe mehr und da er bisher vergebens gesucht hatte, an seinen Todfeind Rivoli zu kommen, sann er endlich auf ein größeres Unternehmen. Es war ihm durch verschmitzte Leute seiner Verbindung gelungen, einige piemontesische Kanoniere auf der Veste Montalban durch Bestechung und Versprechungen zu gewinnen. Zugleich verabredete er mit dem Admiral der Flotte die Landung einiger Truppen und erhielt von dem französischen General Anselmo eine kleine Schar, die bei Nacht an einer unbewachten Stelle des Var übergesetzt und durch versteckte Gebirgswege geführt, sich unerwartet auf die Stadt Nizza warf.

Das Unternehmen war in manchem Betracht unbesonnen und unreif; allein das unruhige Herz des Genuesen fand nur in Rache oder in etwas Abenteuerlichem seine Befriedigung. Und wenn er bei dieser Gelegenheit die Franzosen über die Lage der Sachen täuschte; so geschah es nur,

weil er selbst durch seine Leidenschaft darüber verblendet war.

Indeß wurde der Kampf am hohen Ufer des Paglione hitzig geführt. Die als Besatzung zurückgebliebenen Piemontesen wehrten sich rechtschaffen. Die Ufer von den Regengüssen schlüpfrig, erschwerten den Angriff der Franzosen. Auch schwoll der Bergstrom rasch an und riß manchen der anstürmenden Kämpfer mit sich fort.

Zweimal waren die Franzosen zurückgeworfen und ein dritter Angriff auf die Stadt war beschlossen worden.

Wenn auch dieser Angriff mislingt, so können wir mit Schimpf und Schande abziehen und haben obendrein unsern Verlust umsonst, sagte Giuseppe zu dem Genuesen. Deiner Ungeduld haben wir es beizumessen; Deine persönliche Rachsucht gegen Rivoli bringt nun unsere gute Sache ins Verderben. Warum haben wir nicht erst die Landung der Flotte abgewartet?

Die Flotte sollte aber gelandet, sie sollte ausgeschifft haben! Das war ja doch Alles abgeredet, erwiderte der Genuese.

Ich habe Dir ja gesagt, Dir und dem Obersten Fresnel, daß die Reiterei und eine Batterie die Landungsplätze bewacht, versetzte Giuseppe

heftig. Nun kömmt noch der Sturm, der die Flotte auf die hohe See nöthigen wird und am Ende kriegen wir noch die rückkehrende Reiterei auf den Hals. Unglückliches Unternehmen!

Du maulst und maulst, rief wild der Genuese, statt daß Du den Kanonen auf Montalban das Maul stopfen solltest. Die schaden uns gerade am meisten und werfen unsere Leute immer zurück. An ihnen scheitert meine Berechnung; denn es war ja, als ob Du sie schon in der Tasche hättest, Großsprecher Du. Warum suchst Du denn nun nicht den verborgenen Zugang zur Veste, den Du ausgekundschaftet hast? Verlasse sich noch einer auf Scharfschützen! Und nun willst Du mir noch Vorwürfe machen? Du und kein Anderer hat den Tag verdorben. Wüßte ich wenigstens nur den Schurken Rivoli zu finden, damit ich doch für meine Person nicht leer ausginge. Du hast ja auch behauptet, daß er mit der Besatzung der Stadt zurückgeblieben sei. Warum zeigt sich denn nur der feige Hund nicht? Oder gehört vielleicht diese Deine Nachricht auch zu den genommenen Festungskanonen?

Den Jüngling empörten diese Vorwürfe des Genuesen; doch hatte er sich bereits an Dienst-

ordnung gewöhnt und wußte sich zu fassen. Es wird Euch nicht gelingen, Herr Sormano, sagte er mit Stolz, durch ungerechte Vorwürfe Eure begangene Uebereilung von Euch abzuwälzen. Ihr selber habt die Bestechung der nordöstlichen Festungs-Batterie geleitet und das Zeichen verabredet, das uns zum Angriff gegeben werden soll. Ihr wißt, daß ich nur auf dieses Zeichen warte. Da Ihr aber einmal die Losung der Uebereilung für heute gegeben habt, so will ich auch ohne dies Zeichen alsbald angreifen. Mislingt es auch, wie Euer unüberlegter Angriff; so seid wenigstens versichert, daß ich Euch die Schuld nicht zuschieben werde.

Er eilte zurück und versammelte seine Compagnie Scharfschützen. Mit kurzen muthigen Worten feuerte er die Schar an und drang auf einen Umweg über den Montalban vor. Zugleich ward das Zeichen zum allgemeinen Angriff gegeben und mit gereizter Heftigkeit stürmten die Franzosen gegen die Stadt. Die Piemontesen widerstanden immer schwächer diesem muthigen Angriff. Sie wankten und wichen schon gegen das Thor zurück. Als bald auch das Geschütz auf der Veste Montalban schwieg und man die französische Fahne hoch oben we-

hen sah; schien der Sieg der Franzosen entschieden zu sein.

Noch einmal warfen sich frische Truppen, vom Grafen Rivoli angeführt, aus dem piemontesischen Thore auf die Franzosen. Rivoli selber focht in den vordersten Reihen. Ein wüthendes Handgemenge entsteht. Rivoli und der Genuese, Beide zu Pferd, treffen sich. Mit Ungestüm dringt der Genuese ein, mit Ruhe und Gewandtheit vertheidigt sich Rivoli. Ihr beiderseitiger Haß verwandelt den Parteistreit in einen Zweikampf. Der Bajonetstich eines Franzosen verwundet Rivoli's Pferd, er stürzt; das sterbende Thier wälzt sich dem unglücklichen Reiter über die Beine.

Carogna, Carogna! schrie der Genuese, indem er sein Pferd um den unglücklichen Grafen tanzen ließ. Da liegt Verez, wo sie mir einst die Fußblöcke haben geben lassen. Wie hoch gehen jetzt Ihre Sprünge, Herr Graf? Wie viel Peitschenhiebe bin ich Ihnen schuldig, edles Blut? Ich bin zahlungsfähig geworden, liebreicher Schwager. Eure Gnaden haben sich meiner geliebten Porzia brüderlich angenommen! Kommen Sie doch! Ihr kleiner Neffe soll Ihnen dafür die Hand küssen. Graf und Schurke!

Wuth erstickte seine Worte. Aber indem der leidenschaftliche Mann, überrascht von dem günstigen Zufall, der ihm seinen verschwägerten Todfeind in die Hände gab, einen so weiten, schadenfrohen Zulauf zu seiner Rache nahm, schlug es übel für ihn aus. Die sardinische Reiterei war auf den Kanonendonner der Festung unerwartet zurückgekehrt, brach über den Montbonon herein und griff die vorstürmenden Franzosen im Rücken an. Einige Husaren flogen herbei, dem gestürzten Grafen zu Hülfe und nahmen den Genuesen gefangen.

Dem lebhaften Reiterangriff im Rücken und dem ermuthigten Ausfall aus der Stadt widerstanden die Franzosen nicht lange. Sie geriethen in Unordnung und nahmen die Flucht. Viele ertranken in dem angeschwollenen Paglione.

Nach dieser unglücklichen Wendung, die der verwegene Angriff des Genuesen auf Nizza genommen hatte, konnte sich Giuseppe mit seiner kleinen Schar nicht lange auf der Veste halten. Die bestochene Bemannung der einen Batterie hatte zwar verabredetermaßen seitabwärts gefeuert und so waren die muthigen Scharfschützen ohne großen Verlust in die Veste eingedrungen. Da jedoch keine Nachhülfe kam und das Unter-

nehmen auf die Stadt mislang, sahen sie sich in ihrem Wagniß, wie in einer Falle, gefangen. Sie wurden mit Denjenigen, die man im Gefecht vor dem piemontesischen Thore zu Gefangenen gemacht hatte, auf der Veste untergebracht, und das Verhängniß, das Giuseppen mit dem Genuesen in eine so unselige Verbindung gebracht hatte, fügte es, daß nun auch beide Kriegsgefangene in einem gemeinsamen Behälter des festen Thurms eingesperrt wurden, um als Hochverräther und Landesverräther vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden.

Fünftes Kapitel.

Der junge Graf Rivoli hatte von seinem Sturze, außer einer Quetschung an der linken Hüfte, keinen Schaden genommen; war indeß doch nicht im Stande, sogleich wieder Dienste, besonders zu Pferde, zu thun, und wartete daher im Schlosse des Marchesen seine Herstellung ab. Hier fand er natürlich die sorgsamste Pflege und was ihm noch wohler that, den Genuß liebreichen und freundschaftlichen Umgangs, wie er ihn bisher in Nizza so ungern entbehrt hatte. Selbst Tonino, der anmuthige Knabe, beeiferte sich, dem kranken Vater, wie er den Grafen nennen durfte, zu dienen und ihn mit hundert Fragen und kindlichen Anliegen, mit denen er ihn erheitern wollte, zu quälen. Denn in einer Hinsicht war es wirklich eine Qual für den Grafen. Rivoli hatte nämlich nach seiner Schwester traurigem Tode, in jenen ersten reuevollen Stunden der Zerknirschung, sich des Knaben zwar angenommen, ließ sich von ihm Vater nennen, und freute sich, zumal wenn Niemand Fremdes

anwesend war, der Schönheit und Anmuth desselben. Jetzt aber, bei der lebhaften Erinnerung an Vincenzo's Rache, bei dem frischen Haß gegen den feindseligen Mann und natürlichen Schwager, überkam ihn oft ein Widerwille gegen das Kind; besonders wenn es von dem Treffen erzählt haben wollte und nach dem starken Feind fragte, der den Vater zu Boden geworfen habe. Rivoli hielt nämlich fortwährend über die Person dieses Feindes ein Stillschweigen und ließ Jedermann auf der Vermuthung, daß es ein feindlicher Officier gewesen sei. Der Graf that es nicht etwa zur Beruhigung seiner Braut, sondern weil er überhaupt nicht gern von Vincenzo Sormano sprach, theils aus Stolz, theils weil er sich jetzt der Mishandlungen schämte, die er sich einst gegen denselben erlaubt hatte. Um so empfindlicher waren ihm daher solche Fragen Tonino's. Er mußte es nun büßen, daß besonders die Frauen im Hause den drolligen Jungen zu einem unermüdlichen Frager verwöhnt hatten. So sagte der Kleine auch eines Tags: Mein anderer Papa, der weit, weit, ich weiß nicht wo? ist, will mir meines Herrn Oheims Degenquaste mitbringen; gib mir doch derweil Deine, lieber Vater!

Von Giuseppe war seit lange, außer im Stillen zwischen Blanca und der Baronin Agnese, keine Rede mehr gewesen. Nun kam auf das unerwartetste die Nachricht von seiner Verbindung mit den Franzosen und zugleich von seiner Gefangenschaft auf der Feste Montalban. Und zwar erhielt der Graf schriftlich die Nachricht zu gleicher Zeit, als der alte Adrian diese Trauerbotschaft mündlich in das Schloß überbrachte. Der Vater war in der unruhigsten Gemüthsstimmung. Seine natürliche Härte und Heftigkeit waren um so erschütternder, weil er darunter seinen wahren Schmerz, seine väterliche Angst nicht verbergen konnte. Selbst sein gewöhnlicher Ausdruck: Verlorner Sohn, hatte jetzt eine schrecklich wahre Bedeutung erhalten. Er drohte, dem Jungen das Grausamste anzuthun, wenn er desselben habhaft werden würde, und mußte doch gleich selber die Größe des Unglücks gerade darin erkennen, daß der bedrohte Sohn gar nicht mehr zu erreichen, daß er eben aller väterlichen Zucht, wie aller väterlichen Hülfe entrückt war. Was hilft es mir, rief er mit krampfhaftem Lächeln aus, wenn ich ihn auch noch enterbte und verstieße; er ist als Adrian gefangen worden und wird als Adrian gehenkt werden. Oder, glaub'

ich, erschossen, nach Kriegsrecht, eine Kugel vor den Kopf. O, der Galgenvogel pfeift mir mein Todtenlied! Wenn auch alle meine Pomeranzenbäume auf einmal blühten, ja wenn alle Pomeranzenbäume der Grafschaft Nizza um mein Haus wie ein dichter Wald ständen; der Galgengeruch würde durch all' ihren Duft dringen und mich tödten. Ja doch, ja! es hat mir immer gebangt, daß mir der Junge zu hoch hinaus wollte: nun sitzt er hoch genug, daß ihn mein Auge nicht erkennen kann, und wird bald, bald so hoch zu hangen kommen, daß ihn mein Auge nicht mehr erkennen mag. Oder nein! ich vergeß es immer, daß er erschossen wird. Eine Ehrenkugel! O welche Ehren erleben die Adriane! Wir zählen drei heilige Mönche unter unsern Ahnen; verzeihen Sie, ich wollte sagen, unter unsern Vorfahren, Herr Marchese. O sorgen Sie, um des Himmels willen! Sie vermögen doch mehr als ich, sorgen Sie, daß diesem Hochverräther, diesem Landesverräther, diesem Vatermörder, die Beichte und heilige Communion verweigert werden, damit unsere Verwandte droben nicht in Verlegenheit kommen, falls der Junge sich etwa noch durch Reue und Leid in den Himmel einschleichen könnte.

Bei diesem Auftritt war glücklicher Weise Blanca nicht anwesend. Sie war in die Messe gegangen und verspätete sich in heiterem Plaudern mit dem Pfarrer Briani. Die Baronin Agnese, erschüttert von dem Schmerz des Vaters und um Blanca lebhaft bekümmert, stahl sich aus dem Zimmer und erwartete vor dem Schloß die heimkehrende Blanca. Endlich kam sie an, so heiter und Briani's Scherzen nachlächelnd. Aber wie verschwand diese fröhliche Stimmung bei dem bedenklichen Winken der Baronin. Sie folgte ihr auf das entlegene Zimmer, voll Unruhe bei solchen unglückweissagenden Mienen der Freundin.

Die Baronin umarmte Blanca tief bewegt und weder ihrer eigenen Angst, noch des Kummers mächtig, den sie auf das stillliebende Fräulein übertragen sollte. Und welch' ein Schreck war es immer noch für Blanca, nachdem sie sich auch auf das Entsetzlichste schon gefaßt gemacht hatte, Das zu erfahren, was ihr die Freundin, wenn auch noch so zögernd, mittheilen mußte!

Er ist verloren! rief Blanca schmerzlich aus. Er war es längst; aber so zu enden, hingerichtet als Verräther! O mein Gott! Mit den Waffen gegen den König und das Vaterland ergriffen?

Unter dem heftigen Schmerz, dem sich Blanca an mitempfindender Brust hingab, gewann die Baronin einige Fassung. Sie suchte nach einem Tropfen von Trost, um die gebeugte Freundin zu erquicken, und vertheidigte mit dem liebenswürdigsten Eifer den unglücklichen Jüngling. Unser Herz kann ihn nicht verdammen! sagte sie unter Anderm. Hat er Etwas gethan, was ihn als Mann oder Mensch verächtlich machte? Er würde ein Held heißen, wenn sein Unternehmen gelungen wäre; nun es übel ausgefallen, wird er ein Verbrecher genannt. Dürfen wir über politische Meinungen, über politische Irrthümer so streng richten? Ist nicht der Staat viel öfter ein Verbrecher an unsern allermenschlichsten Rechten und Gefühlen? Ach wo die Gewalt das Recht macht, da wird ein Verbrechen nur zum Unglück, das unsere Theilnahme fordert. Nein, nein! Bei Gott! ich bin nicht fähig, ein politisches Vergehen, wie es Giuseppe begangen hat, als eine Schuld, als eine Schande zu begreifen. Ich will es nicht vertheidigen, daß man sich gegen den Staat empören, daß man sein Vaterland bekriegen dürfe; aber Giuseppe ist ein Irrender, ein Verführter. Und indem wir ihn als einen Verbrecher beklagen müssen, empört sich

um so mehr unser Herz gegen den Staat, an dessen Gebrechen gerade die edelsten Geister zu Verbrechern werden.

Ich bin die Verbrecherin! rief Blanca heftig aus; um meinetwillen ist Giuseppe —

Die Worte erstickten in ihrem Schluchzen.

Ja, ach ja! stimmte die Baronin bei; das Allermenschlichste hat ihn verblendet. Ein Vergehen gegen den Staat um eines Unrechtes willen, das der Staat durch seine veralteten Einrichtungen an ihm begangen hat. Warum wollen denn Grafen und Marchesen ihrer ererbten Wappen wegen besser sein, als andere Menschen um ihres Herzens willen sein dürfen?

Aber er ist und bleibt verloren! seufte Blanca.

Agnese fühlte wohl, daß eben dies der schmerzlichste Punkt war und daß man mit allen Entschuldigungen den Jüngling nicht retten würde. Sie sann auf Rath. Sollte nicht die Fürsprache Deines Bräutigams oder des alten Grafen Rivoli bei dem Könige Gnade für den unglücklichen Jüngling erwirken können? sagte sie. Ja, Dein Vater selbst hat manche Verbindung in Turin. Laß uns Alles versuchen! Wir wollen Alles in Bewegung setzen. Richten können wir Giusep-

pen nicht, aber retten dürfen wir ihn, versuchen, ihn zu retten.

Blanca verneinte mit bedenklicher Miene. Allerdings gilt mein Vater und der alte Graf viel bei unserm Könige, sagte sie; aber auch mein Guido selber steht in Gunst bei dem Monarchen. Du weißt, was zwischen ihm und dem Grafen Artois vorgefallen ist. Aus Hofrücksichten mußte der König damals meinen Guido aus der Residenz verbannen. Sobald aber Artois Turin verlassen hatte, ist der König sehr gnädig gegen Guido gewesen, hat sogar von gelegentlicher Genugthuung und Entschädigung gesprochen. Gewiß würde der gütige Monarch auf eine Fürbitte meines Guido Rücksicht nehmen. Aber was könnte den Grafen für Giuseppe stimmen? Was ihn zu einer Fürsprache bewegen für seinen, nun ja! für seinen Mitbewerber? Ach er kennt Giuseppe's leidenschaftliche Neigung für mich. Giuseppe hat ihn sogar öffentlich beleidigt, unverzeihliche Drohungen gegen ihn ausgestoßen. Und wie könnte ich auch meinen Bräutigam um ein Fürwort, um eine Verwendung für Giuseppen angehen?

O meine Blanca! rief die Baronin tadelnd aus. Hast Du keine bessere Meinung von Dei-

nem Bräutigam? Wäre er nicht edler, als daß er bei dem Unglück Giuseppe's an dessen Uebermuth dächte und sich einer leidenschaftlichen Drohung erinnerte, die in sich selbst zusammenfällt? Kann er den tollkühnen Jüngling auf edlere Weise beschämen, als durch eine solche Verwendung für sein Leben?

Bedenk' aber nur die unglücklichen Umstände, seufzte Blanca. Ist nicht das ganze Verbrechen, das nun dem beklagenswerthen jungen Adrian zur Last fällt, gewissermaßen persönlich gegen den Grafen gerichtet gewesen? Hat sich der verblendete Giuseppe nicht blos darum mit den Franzosen verbunden, um durch den Umsturz unserer Regierung und des Adels der Braut des Grafen Rivoli ebenbürtig zu werden? Der erste Versuch der Franzosen auf unser Nizza ist mislungen. Wie mein Guido selbst erzählt hat, war es das thörichte Unternehmen eines ehrgeizigen, ruhmsüchtigen Waghalses, der sich einen Namen zu machen suchte und dafür nun auch auf Montalban sitzen soll. Wird aber ein Einfall des eigentlichen französischen Heeres, das am Var steht, eben so mislingen? Und für diesen leicht möglichen Fall, daß nämlich die Grafschaft in französische Hände käme,

und uns das Schicksal des französischen Adels bevorstände, soll Guido einstweilen dem Jüngling die Freiheit auswirken, damit dieser alsdann beim Sieg und Einzug der Franzosen seinen Antheil, seine Beute nachfodern könne? Wird der Graf dem Jüngling Edelsinn genug zutrauen, daß er aus Dankbarkeit von seiner Leidenschaft abstehe? Oder wird er Giuseppen nicht viel eher für seinen unverbesserlichen Todfeind ansehen?

Freilich, freilich! erwiderte die Baronin, man soll auch nicht zuviel von dem Grafen verlangen. Zu den zutraulichen und vertrauenden Naturen gehört er einmal nicht. Er ist mir manchmal gegen Dich sogar, gegen ein so edles offenes Wesen, zurückhaltend vorgekommen; wie soll er bei seinen Standesvorurtheilen Zutrauen zu einem bürgerlichen Jüngling, zumal unter Umständen fassen, die bedenklich genug sind? Männer, wie der Graf, neigen eher zum Mistrauen. Wenn er auch nicht an Deinem edeln Herzen zweifelt, wird er doch immer um Deine Hand bangen, so lange sie noch frei ist. Ach ja, ich begreife es leider: so lange er Dich noch nicht besitzt, wird ihm die stete Furcht bleiben, Dich zu verlieren.

Mich noch nicht besitzt, sagst Du? Mit diesen Worten fiel Blanca in ein unruhiges Nachsinnen, während dessen ihre Wangen, ihre Blicke sich wie von der innern Flamme eines auflodernden Entschlusses belebten. Endlich rief sie, die Freundin umarmend, aus: Nun weiß ich, nun ist geholfen! Gott sei Dank! Du hast gut gerathen, Du bist doch eine wahre Freundin, o meine Agnese! Dank für Deinen Wink!

O sprich, was ist denn? Was meinst Du denn? fragte eben so ungestüm die Baronin.

Du weißt es nicht? Ist es nicht Dein Wink gewesen? erwiderte Blanca. Oder soll ich denken, daß es mir der Himmel eingegeben? O dann frage nicht, Agnese! Laß mich handeln, laß mich dem Himmel gehorchen, so schnell ich kann. Doch nicht ganz ohne Deinen Beistand. Ich bedarf Deiner freundschaftlichen, Deiner schwesterlichen Mitwirkung. Ich kann wol geben, aber nicht fodern; ich kann opfern, aber nicht bitten. Gib Acht! Ich werde meinen Vater und den Grafen überraschen und erfreuen. Wenn sie nun recht vergnügt, recht fröhlich und lustig sind, dann sprich Du sie um ihre Verwendung für Giuseppen beim König an. Ich werde Dir einen Wink

geben, wann Du reden sollst. Aber dann fodere nun kühn! Bei Gott und der heiligen Mutter! Du kannst schon etwas verlangen; ich gebe viel, ach! ich gebe Alles und will dafür wenigstens Andere froh sehen. Fodere, fodere nur und bestehe darauf!

Um Gottes willen, sprich! rief Agnese aus; diese Blicke, diese bebende Entschlossenheit ängstigen mich.

Laß gehn, laß gehn, o meine Agnese! erwiderte in heftiges Weinen ausbrechend das Fräulein. Frage mich jetzt nicht! Es ist ein Betrug! Du, edle Frau, Du glückliche Frau würdest es einen Betrug nennen. Aber Giuseppe! Und dieser fürchterliche Zwang, diese entsetzliche Noth! Laß mich keine Zeit verlieren! Der Prozeß um einen Hochverräther geht schnell und führt zu einem verzweiflungsvollen Ende. Laß mich handeln, aber vergib mir im Voraus, was ich thue.

Sie umarmte und küßte die Baronin; dann tupfte sie heftig ihre Augen mit dem Tuch, wusch ihre Wangen mit kaltem Wasser und verließ in großer Aufregung das Zimmer.

Sechstes Kapitel.

Der alte Adrian hatte eben sehr unzufrieden den Marchesen verlassen, dem er in das Kabinet gefolgt war. Im Vorzimmer begegnete er dem Fräulein. O mein gnädiges Fräulein, rief er aus und faßte gegen seine sonstige ehrerbietige Scheu Blanca's Hand. Er zitterte, sein Mund zuckte, sein hartes Herz brach. Ich habe es dem Herrn Marchesen nahe gelegt, sagte er, ob für meinen armen Giuseppe nichts geschehen könne. Ich habe den gnädigen Herrn freilich nicht mit Bitten und Flehen bestürmen wollen. Aber er hat mich gewiß verstanden und hat mir keinen Trost gegeben. Euer Sohn hats verdient! sagt der Marchese. Ach! das ist wahr; wenn aber doch dem Taugenichts noch zu helfen wäre, Fräulein—?

Blanca flüsterte ihm zu: Geht nach Hause, Vater Adrian. Ich thue jetzt einen Gang für Euern Sohn. Ihr und Niemand in der Welt kann mehr thun, als ich jetzt versuche. Seid ruhig und laßt uns hoffen!

Nun, so will ich auch still sein! erwiderte er, stürzte knieend nieder und küßte des Fräuleins Hand mit Ungestüm. Er wollte noch etwas sagen, allein die stöhnende Brust brachte keine Worte hervor.

Blanca drückte ihm die Hand und ging nach dem Kabinet. Sie trat mit erkämpfter Ruhe ein; der Marchese sah sie betroffen an. Ich habe ein Anliegen, lieber Vater, sagte sie. Unser Guido ist einer großen Gefahr entgangen und wird in wenigen Tagen auch von den unbedeutenden Folgen seines Sturzes völlig hergestellt sein. So hat ihn uns der Himmel zu einem desto theueren Geschenk gemacht und gezeigt, daß wir ihn nicht verlieren sollen. Aber auch sehr rühmlich hat sich Guido als Soldat benommen und wenn er einen Lorbeerkranz verdient, so möchte ich nicht ungeschmückt neben ihm stehen. Wie meinst Du, Vater, wenn ich jetzt das Myrthenkränzchen nähme?

Sie wollte weiter reden, sank aber zitternd und erblassend in des Vaters Arme.

O meine Tochter, o meine liebe Blanca! rief zwischen Freude und Zweifel der Marchese aus. Verstehe ich Dich recht? Du willst, Du sprichst von Deiner Vermählung? Du bist end-

lich bereit, mich zu beglücken, unsern Guido zu beseligen? O meine Tochter, meinst Du es denn so? Darf ich es denn so verstehen?

Sie nickte und preßte sich fester an seine Brust. Der Marchese versicherte sich durch wiederholte Fragen der wahren Absicht seiner Tochter und überließ sich dann, als er nicht mehr zweifeln durfte, der lebhaftesten Freude. Er lobte und liebkoste die lächelnde Braut und faßte sie dann an der Hand, um sie zum Grafen zu führen. Erst erschrak sie und wollte Einwendungen machen; doch rasch entschlossen folgte sie unter Herzklopfen.

Rivoli war nicht weniger, als der Marchese überrascht, aber auch nicht weniger entzückt. Der Marchese wiederholte die schmeichelhafte Versicherung, daß Guido's Heldenmuth das spröde Herz der Tochter so schnell besiegt habe.

Blanca war nun, nachdem ihre Erklärung ausgesprochen war, gefaßter. Sie hörte mit heitrer Miene zu, als Vater und Bräutigam die Vermählung besprachen. Diese sollte in Drappo vollzogen werden. Bei der Unsicherheit der augenblicklichen Waffenruhe wollte man auf der Stelle einen Eilboten nach Turin abfertigen, um die Erlaubniß Seiner Majestät des Königs

zur Verehlichung des Grafen einzuholen. Rivoli setzte sich nieder, um deshalb an den König zu schreiben und zugleich auch seines Vaters Zustimmung und Segen zu erbitten. Blanca hatte sich erschöpft auf ihre Zimmer geflüchtet; der Marchese ging nach seinem Kabinet, um die Feier der Hochzeit und die Ausstattung seiner Tochter in Ueberlegung zu nehmen.

In dieser vergnügten Stimmung fiel dem Marchese der unglückliche Giuseppe wieder ein. Er kam in Verlegenheit, seiner Tochter eine Mittheilung über die Schuld und das Misgeschick desselben zu machen. Bald fürchtete er, eine zu lebhafte Theilnahme möchte sie in ihrem guten Vorhaben stören; bald fühlte er doch, daß man ihr die unglückliche Neuigkeit nicht verheimlichen dürfe, ohne ihr für den Fall, daß sie solche erfahren würde, eine Kränkung durch unwürdiges Mistrauen zu bereiten. Er wendete die Sache nach allen Seiten und suchte jetzt unentschlossen die Baronin auf, um sich ihre Meinung und Mitwirkung auszubitten. Vergnügt theilte er ihr zuerst den Entschluß seiner Tochter mit, sich in der Kürze zu vermählen.

Agnese hatte von der leidenschaftlichen Stimmung der Freundin etwas Ungewöhnliches er-

wartet. Dennoch erschrak sie über diesen Entschluß, nicht sowol wegen des raschen Schrittes, den Blanca zu ihrer Vermählung gethan, als wegen ihres Beweggrundes, der nun diese Vermählung selbst zu einem Opfer machte.

Doch der Marchese ließ mit seinem Anliegen der Baronin nicht lange Zeit zum wehmüthigen Nachsinnen. Als sie ihm aber erklärte, daß Blanca Giuseppe's Misgeschick bereits kenne und schon vor ihrem Entschluß gewußt habe, fühlte er sich erleichtert und erheitert. Er rechnete nunmehr seiner Tochter den gefaßten Entschluß noch viel höher an, als einen Sieg ihres adeligen Herzens über ihre alte thörichte Neigung, als eine Entrüstung über die verbrecherische Verbindung und Absicht des Jünglings.

In dieser günstigen Befangenheit fand die Verwendung der edeln Frau für Giuseppen mehr Gehör bei ihm, als Vater Adrian mit seiner sprechenden Angst gefunden hatte. Agnese foderte ihn auf, etwas Entschiedenes und Nachdrückliches für Blanca's Milchbruder zu thun. Sie machte ihn aufmerksam darauf, welche Rücksichten er sich selbst und seiner Tochter schuldig sei, da Giuseppe früher der Familie so nahe ge-

standen habe; sie machte den Schmerz und Kummer des alten Adrian geltend.

Der Marchese versprach, für Giuseppe alles Erdenkliche zu thun. Er begab sich mit der Baronin zum Grafen Rivoli und auch dieser war im Gefühl seines Glückes versöhnlich und zu einer nachdrücklichen Verwendung für den bedrohten Jüngling gestimmt. Beide, der Graf und der Marchese, faßten den Entschluß, mit eigenhändigen Vorstellungen zu Giuseppe's Gunsten sich an des Königs Majestät zu wenden, zugleich aber auch einflußreiche Männer aus der Umgebung des Königs brieflich um ihre Mitwirkung anzugehen. Sie zweifelten nicht an einigem Erfolg ihrer Bemühungen. Seine Majestät wird uns noch von dem Grafen Artois her in huldreichem Andenken haben, sagte Rivoli. Der König hat uns wegen jenes Verdrusses viel Gütiges gesagt uud sich sogar unsern Schuldner genannt. Jetzt hat er eine Gelegenheit, uns Beiden zugleich etwas zu gewähren, was ihm gewiß um so leichter fallen wird, als ihn der erfochtene Sieg sehr vergnügt gestimmt haben muß.

Man beschloß, den Eilboten mit dem Ge-

such um des Königs Erlaubniß zur Verehelichung erst morgen abgehen zu lassen und demselben auch die übrigen Bittschriften und Briefe gleich mitzugeben. Die Baronin eilte mit diesen Zusagen und Hoffnungen zu Blanca.

Siebentes Kapitel.

Folgenden Sonntags ward ein anbefohlenes Dankfest für den errungenen großen Sieg auch in Drappo gefeiert. Des Nachmittags versammelte sich das Volk wieder unter den Bäumen um die mit Obst und Wein besetzten Tische. Musik und Tanz lockten die Jugend zu fröhlichem Taumel, während das gesetzte Alter sich in ernster, halblauter Unterhaltung zurückzog.

Auch Basilio, der 90jährige Greis, saß wieder, von seinem Urenkel herbeigeführt, unter einem Baum und erzählte, wie er gewöhnlich that, von den Unglücksfällen, die von Zeit zu Zeit nah und fern eingetroffen waren, nannte die Reihenfolge der Pfarrer in den nachbarlichen Ortschaften und wußte, wie oft die umherliegenden Grundstücke ihre Besitzer gewechselt hatten. Solltet ihr glauben, Nachbarn, daß diese mancherlei Grundstücke mit dem Wechsel ihrer Besitzer immer schwerer werden? fragte er lächelnd.

Ein mürrischer Nachbar, der vorher in der

Erzählung seiner Leistungen bei den jüngsten kriegerischen Vorfällen unterbrochen worden war, gab die kurze Antwort: Ach, wie oft habt Ihr uns das schon explicirt!

Ei, wann hätte ich denn das explicirt? fragte der Greis; das müßte vor vielen Jahren geschehen sein.

Ei doch! bei jeder Gelegenheit thut Ihrs! rief der Andere. Ihr kommt dann auch auf das Lebensband zu reden, das immer kürzer wird. Nicht wahr? Es geht Euch aber mit Euerm Gedächtniß auch nicht besser: jedes Jahr vergeßt Ihr einen Namen und habt einen Pfarrer weniger zu nennen. Ihr geht damit immer rückwärts.

So? Ja, Gott weiß es, wie das ist! lächelte der Greis. Das Gedächtniß kommt mir wie ein vollgesteckter Beutel vor: das Unterste, was man zuerst hineingethan hat, bleibt auch am längsten drin. Also Ihr wollt gern hören, wie's zugeht, daß die Güter immer schwerer werden?

Der mürrische Nachbar wurde ungeduldig, so daß ihn sein Schwager wegführte. Der alte Narr, brummte Jener, kann gar nicht mehr aus den Erinnerungen seiner uralten Kindheit herauskommen; er ist ganz und gar in diese

frühe Zeit hineingebannt und gebunden. Was geht uns die alte Vergangenheit an? Die nächste Zukunft macht uns genug zu denken. Vorwärts müssen wir, nicht rückwärts.

Aber es war doch Unrecht, Schwager, versetzte der Andere, daß Ihr den grauen, guten Basilio kränktet. Die kommende Zeit soll alles Unrecht ausgleichen, wie man hofft; wenn sie aber damit beginnt, daß sie uns die gute Laune, die Geduld und Billigkeit raubt: dann ist doch Basilio noch glücklicher, da ihn eine süße Vergangenheit so fest an ihre Brust zieht; indeß die kommende Zeit, ehe sie noch da ist und ein Recht hat, uns schon tyrannisirt und verstimmt.

Es war nun, seit die kriegerischen Bewegungen in Nizza stattfanden, der Behörde nicht mehr möglich, die aus Frankreich und der Fremde überhaupt eindringenden Neuigkeiten abzuhalten. Doch entwickelte nun auch die Revolution in Frankreich bereits so zahlreiche Gräuel, daß man die französischen Neuigkeiten als Abschreckmittel von Obrigkeitswegen sogar verbreitete. Daher sprachen heut auch die ältern Leute ziemlich unbefangen von den Ereignissen in Frankreich. Man beklagte sehr den guten König und seine

liebenswürdige Familie, die im Tempel gefangen und eingesperrt saßen.

Auch La Fayette ist angeklagt worden und aus Frankreich entflohen. Das niederträchtige Volk fängt schon an undankbar zu werden, hieß es. Einige anwesende Mönche eiferten sehr. Seht ihr nun, was wir euch längst geweissagt haben, in Erfüllung gehen! riefen sie aus. Welche Unruhen wüthen in der Hauptstadt! Erst sind die Bildsäulen der Könige, der Söhne des heiligen Ludwig, von den Spöttern und Ungläubigen in Paris umgeworfen worden; dann haben die Gottvergessenen den lebenden frommen König gestürzt und nun rasen sie schon gegen sich selbst, indem das Ungeheuer, Freiheit genannt, den blutgefärbten Rachen der Guillotine schon gegen seinen Liebling aufreißt. Ja, das ist die Art und Natur der Molche und Misgeburten, daß sie ihre eignen Väter verzehren. Nun erntet dieser gottlose La Fayette seinen Lohn.

Aber noch heftiger loderte dieser mönchische Eifer empor, als Etliche aus der Dienerschaft des Marchesen auf den Platz kamen und frische Nachrichten auskramten. Wißt ihr schon das Neueste? riefen sie von weitem und setzten die

Menge in Bewegung. Eben hat der Herr Marchese Briefe erhalten. Es ist schauderhaft, was uns der gnädige Herr mitgetheilt und weiter zu erzählen erlaubt hat. In dem Carmeliterkloster und der Sanct Firminskirche zu Paris waren doch mehre hundert Priester, die den Revolutionseid nicht schwören wollten, eingesperrt. Nun sind am 2 dieses Monats dreihundert und in die sechzig dieser Priester niedergemetzelt worden. Und jetzt geht das Metzeln alle Tage fort. Das nennen sie nun: Geseptembert, wie wir gevespert sagen. Was denkt ihr davon, Nizzarden? Sind das nicht Gräuel, daß Einem hundert Meilen Wegs davon die Haare zu Berge stehen?

Die Zuhörer verstummten staunend. Einer der Mönche arbeitete sich jetzt keuchend auf eine Bank und gebot, daß die Tanzmusik aufhören solle. Darauf hielt er eine heftige Rede an die Versammelten und foderte männiglich auf, sich zu einem Kreuzzug gegen die babylonische Hure, wie er Paris nannte, zusammen zu thun.

Als er sich von der Bank heruntergelassen hatte und die Stirne wischte, sagte Cola, der eben reiserüstig herbeigekommen war, zu den Umstehenden: Was der Herr Pater kräftig ge-

sprochen hat! O daß er nicht mitten in Paris ist! Der sollte sie zusammendonnern! Wäre nur der Herr Abt von Caluso noch im Schloß, um sich einmal mit dem Herrn Pater zu messen.

War der Herr Abt ein so großer Redner? fragte man. Ich habe ihn niemals gehört, antwortete der Schalk; aber er soll einen gar angenehmen Zuspruch gehabt haben. Wo ist denn eure Jungfer Petronella hin? fragte er den nächststehenden Bedienten des Marchesen.

Der Himmel weiß es! antwortete dieser. Sie ist heimlich entlaufen. Wir haben gleich Alles im Schloß durchsucht: mitgenommen hat sie doch nichts.

Nichts mitgenommen? erwiderte Cola. Ich will keinem ehrlichen Mädchen wünschen, was sie mitgenommen hat. Sie begegnete mir den Abend vor der Schlacht bei Nizza an dem dortigen Postamt. Sie suchte den Herrn Abt von Caluso in der Stadt und schien in Verzweiflung zu sein. Ich dachte, es wäre ein Unglück im Schloß geschehen, aber sie gestand mir nicht, was eigentlich los war. Der Herr Abt ist, wie ich hernach hörte, sehr eilig abgereist und muß wol etwas vergessen haben. Es war immer ein treues Gemüth, das Petronellchen; vermuthlich

hat der fromme Herr etwas von seiner unsaubern Wäsche vergessen und sie hat sie ihm nachbringen wollen.

Von dem Herrn Abt haben wir einige Nachricht, lächelte der Bediente. Er ist in jener Nacht heimlich von Nizza zurückgereist und im Gebirge den Franzosen in die Hände gefallen. Sie scheinen ihn beraubt zu haben; wenigstens hat ein Bauer aus jener Gegend während des Treffens den schweren Koffer des Abtes in unser Schloß abgeliefert. Man hatte den Bauer unterwegs aufgegriffen und ein junger hübscher Mann, der die Nizzardische Mundart gesprochen, hatte ihm den Koffer mit dem Befehl übergeben, solchen auf der Stelle an Jungfer Petronella im Schloß unseres Herrn Marchesen mit dem Gruß abzuliefern, es sei die Aussteuer des Herrn Abtes für Petronella.

Ha, das könnte Giuseppe gewesen sein! rief Cola. O der arme Schelm! O wer nimmt sich seiner jetzt an? Ihr könnt alle so ruhig den wackern Giuseppe zu Grunde gehen sehen und Keinem fällt es ein, etwas für ihn zu thun? Ihr kennt ihn, ihr habt ihn einst lieb gehabt, er ist eures braven Nachbars und Schulzen Sohn. Warum geht ihr nicht in Gemeinschaft

zum Herrn Marchesen und bewegt den gnädigen Herrn, etwas für den armen Jüngling bei unserm König zu thun? Der Herr Marchese liebt den Jüngling und vermag etwas in Turin. Ha! rührt euch, gute Nachbarn, rührt euch!

Einige der Umstehenden wollten sprechen, aber die anwesenden Bedienten aus dem Schloß fielen ein und erzählten, was Alles schon von dem Herrn Marchesen und dem jungen Herrn Grafen zu Giuseppe's Gunsten eingeleitet sei und wie sie geradezu und durch Freunde den König um Gnade angegangen hätten.

Seht ihr, seht ihr! rief Cola vergnügt den Nachbarn zu. Der Herr Marchese beschämt euch mit zuvorkommender Gnade! Ha, der edle Herr Marchese! Er soll hoch leben!

Während durch dies Lebehoch eine lärmende, frohe Bewegung entstand, zog Cola einen Vertrauten bei Seite. Es ist gewiß keine Gnade für Giuseppen zu erwarten, sagte er: Der König macht in der jetzigen verstimmten Zeit von der angedrohten Todesstrafe schwerlich eine Ausnahme bei Dem, der sie zuerst verwirkt hat. Vielmehr wird an ihm ein Exempel statuirt, und der arme Junge, der nur mit Widerwillen

an der Verschwörung Antheil nahm, kann leicht ihr erstes Opfer werden. Indeß hoffe ich vom Aufschub mehr, als von der königlichen Gnade. Gewinnen wir Zeit, so werden schon Leute kommen, die ihn frei machen, den guten Giuseppe.

Wahrhaftig? Brichts los? fragte Jener begierig.

Ich komme aus dem Lager der Franzosen, sagte Cola. Man erwartet den letzten Befehl zum Uebergang über den Var und hofft die Piemontesen mit leichter Mühe zu werfen.

Gott gebs! flüsterte Jener. Der letzte Unglücksfall hat unsere Freunde ein wenig muthlos gemacht. Ihr wart auch gleich auf und davon, Cola!

Nicht aus Furcht! versetzte der Bettler. O nein! Glaubt das ja nicht! Ich hatte Aufträge für das Lager. Wäre ich sonst hier, wenn ich Furcht hätte?

Seid Ihr nicht eben wieder reisefertig? lachte Jener.

Freilich! Komme ich denn nicht eben von der Reise? erwiderte Cola verlegen. Aber still! Die Herrschaften vom Schloß wandeln daher.

Im Geleite des Barons Moritz sah man Fräulein Blanca und die Baronin Agnese heran-

kommen. Ein schönes Frauenzimmerpaar! flüsterte Cola den Nachbarn zu. Ist nicht das Fräulein wie eine Pomeranzenblüte, die Baronin wie eine wachsende Pomeranze anzusehen, beide an einem und demselben Zweiglein hangend? Gott gebe dem wackern Herrn Baron einen Knaben! Seine Gemahlin geht in der ersten Hoffnung und wird das gute Klima von Nizza loben.

Indem beim Herantreten der Herrschaften die Tanzenden ehrerbietig innehielten und die Musik schwieg, fiel ein unerwarteter Auftritt vor. Clärchen kam an Bonatti's Arm herbei. Es sah bleich und mager aus und zog unruhig umherblickend den zögernden Grenadier mit sich fort. Endlich riß es sich von seinem Arme los und warf sich vor Blanca knieend nieder, indem es ihre Hand erfaßte und in großer Beklemmung ausrief: O helfen Sie, gnädige Marchesina! Retten Sie den armen Giuseppe! Gährt es denn nicht in Ihrem Blut? Ich weiß, er ist Ihr Milchbruder. Fühlt es Ihr Blut nicht mit, daß seines in Gefahr ist, vergossen zu werden? Ich selbst kann des Nachts nicht mehr schlafen und bei Tage nicht mehr rasten und bin doch dem armen Freunde nicht durch heißes Blut, wie Sie, sondern nur durch das kalte Wasser ver-

wandt, aus dem er mich einst gezogen hat. O sehen Sie, Fräulein, hier auf dieser selben Stelle hatte ich damals getanzt; es war auf des Herrn Marchesen letztem Namensfest, verwichenen März. Ja, von diesen lustigen Dirnen hier hat damals manche mitgetanzt. O, ich bin sehr alt seitdem geworden! Und wir gingen nach Haus; der Paglione war von Gewitterregen angeschwollen. Ich fiel in den reißenden Strom hinab, aber Giuseppe sprang nach und riß mich heraus. Sein Leben stand auf dem Spiel und dennoch — Ach, nun steht sein Leben wieder auf dem Spiel! Kann ich ihn herausreißen, kann ich ihm vergelten? Droben sitzt er auf Montalban und sieht der Stunde entgegen, wann er erschossen wird.

Clärchen, Clärchen! Willst Du nicht so wilde Dinge reden! fiel die Baronin lebhaft ein. Du erschreckst uns alle. Beruhige Dich! Es ist Alles geschehen, was Giuseppen retten kann.

Sie unterstützte Blanca, die erblassend bebte, und suchte sie aus dem neugierigen Gedräng ohne Aufsehen wegzuführen. Clärchen schloß sich ihnen an und fuhr lebhaft fort: Ist es wahr? Ist das Alles gethan? Und wird Giuseppe gewiß und gewiß nicht erschossen werden? Thun Sie, was

Sie vermögen, edle Marchesina! Ich bin auch Braut, schöne Marchesina. Sehen Sie da Matteo Bonatti, Unterofficier Seiner Majestät des Königs. Ich weiß, was eine Braut thun darf. Ich werde meinem Bonatti so lange nicht meine Hand geben, als Giuseppe nicht auf freiem Fuß ist. Mein Bonatti könnte ihn entwischen lassen. Sie müssen nur wissen, Bonatti gehört zur Besatzung der Veste und hat abwechselnd die Wacht vor dem Gefängniß, als kommandirender Unterofficier. Aber um der Ehre willen muß er den Gefangenen festhalten und ihn pflichtmäßig bewachen. Doch die Mädchen haben statt der Ehre die Liebe und wir müssen nach unserer Liebe handeln. Sie haben Giuseppen lange das Schlimmste nachgesagt, die Muhme und manche Nachbarin; er sollte einen Bund mit dem Bösen eingegangen sein, sagten sie mir. Aber seitdem er auf Montalban festsitzt, glaube ich es nicht mehr. Er würde sich längst befreit haben, wenn er sich auf böse Künste verstände. Nein, wir wollen einen Bund eingehen: alle Herzen, die ihn lieben, sollen sich für ihn verwenden. Magst Du es nur immer hören, Bonatti, daß ich ihn lieb habe. Verlangst Du es denn besser, als der reiche und hohe Graf, der

dieses edeln Fräuleins Bräutigam ist? Ja, unsere edle Marchesina hat ihn auch lieb, den armen Giuseppe. Ich muß etwas für ihn thun. Wenn sich die ganze Welt erst besinnt, ehe sie etwas wagt: ich werde mich nicht besinnen. Und wenn Giuseppe frei ist, dann sollst Du meine Hand haben, Matteo, nicht eher, keine Stunde früher; und auf immer und ewig will ich dann an Dich gebunden sein.

Sie waren nun an das Schloß gekommen, und Blanca lud das Mädchen und den jungen Soldaten ein, mit ins Haus zu treten. Clärchen folgte, sobald es hörte, der Marchese und der Graf seien nach Nizza geritten. Auch Bonatti trat verlegen ein. Nun erkundigte sich die Baronin nach ihrer alten Wohnung und nach manchen häuslichen und nachbarlichen Umständen, um das aufgeregte Clärchen auf andere Gedanken zu bringen. Doch immer kam es wieder auf die große Angelegenheit seines Herzens zurück und war so unruhig, daß es kaum einige Augenblicke sitzen oder auf einer Stelle verweilen konnte. So oft sich etwas regte, blickte es erschrocken um.

Giuseppe ist sehr gefaßt, sagte es, und scheint noch an guter Hoffnung festzuhalten. Bonatti spricht ihn

zuweilen. Gedankenvoll soll er doch manchmal da sitzen, nicht wahr, Bonatti? Aber er gesteht nicht, was er alsdann denkt. O! ich denke oft eine lange Nacht darüber nach, worüber Giuseppe wol nachdenken möchte. Gewiß aber denkt er auch an mich und an Sie, Fräulein, und denkt, ob auch wir an ihn denken und etwas für ihn unternehmen. Ja er hat auch schon nach mir und nach Ihnen gefragt; verzeihen Sie, ich sage nach Ihnen und nach mir. Wahrlich, wahrlich, auf uns rechnet er! Da ich aber nicht wußte, was ich für ihn thun könnte, bin ich heraufgelaufen, um Ihre Mithülfe anzurufen. Bonatti hat heut einmal Urlaub, mich zu begleiten. Also, meine gnädige Marchesina, es ist Alles im Werk, ihm zu helfen? Tausend Dank, tausend Dank! O, wie glücklich sind Sie, daß Sie ihm helfen können! Wie gut ist es doch, Bonatti, daß wir heraufgegangen sind! Aber nicht wahr, Du mußt nun wieder nach Haus? Ihr werdet verlesen und Du mußt die Namen Deiner Compagnie ablesen? So laß uns gehen! Soll Matteo den Gefangenen von Ihnen grüßen, edle Marchesina?

Die Baronin fiel, da Blanca schwieg, mit den Worten ein: Grüßt ihn, guter Matteo. Tröstet ihn und versichert ihn, seine Freunde

hätten sich für ihn verwendet, er möge guten Muth fassen.

O, ich danke tausendmal! rief Clärchen aus. Leben Sie wohl, es wird ihm nicht fehlen. Denken Sie bisweilen an Giuseppen. Laß uns eilen, Matteo! Wenn etwas vorfiele, was Giuseppen anginge, so wären wir nicht einmal in der Nähe. Eile Dich! Eile Dich, wir haben ja geruht!

Sie stürzte fort. Ihre Hast war rührend, so rührend, daß selbst die Verlegenheit Bonatti's und die steife Haltung, die er neben der Braut beibehielt, unbelächelt blieben.

Achtes Kapitel.

Bewegungen der französischen Truppen am Var, die einen Uebergang über diesen Grenzfluß befürchten ließen, setzten die Armee von Nizza neuerdings in Unruhe und Spannung. Daher erhielt auch Graf Rivoli Befehl, sich wieder auf seinen Posten zu stellen. Gern hätte er erst seine Vermählung in Drappo vollzogen, allein die königliche Einwilligung dazu war noch nicht angelangt. Er fand sich daher in Nizza wieder ein, wußte es aber durch seine große Thätigkeit möglich zu machen, daß er täglich des Nachmittags nach Drappo ritt, um ein Stündchen bei seiner Braut zu verweilen. Vor einbrechender Nacht und dem Thorschluß in Nizza kehrte er jedesmal wieder zurück.

Dies war also keine Zeit, um aus einer Vermählung ein Fest zu machen. In Friedenstagen nimmt man es nicht übel, wenn Feste und Lustbarkeiten etwas laut werden und sich geltend machen; aber der Krieg ist ein Egoist, der zu seiner Zeit allein pochen und lärmen will, der

zugleich auch alle Genüsse gewaltthätig und im Sturm hinnimmt. Eine stille Hochzeitfeier schien indeß nicht allein der Zeit und den Umständen angemessen, sondern entsprach auch der Stimmung und den Wünschen Blanca's. Gern hätte der Marchese einen so wichtigen Tag, wie den der Vermählung seines einzigen Kindes, mit allem Prunk gefeiert und den nahen und fernen Adel dazu versammelt. Indeß hatte er seine guten Gründe, die Vermählung selbst nicht bis auf eine dazu günstigere Zeit zu verschieben. Ueberdies betrieb der Graf die Vermählung auf das lebhafteste. Neigung und Eigennutz machten den mistrauischen Rivoli eifersüchtig auf die Zukunft, die ihn gar leicht um eine so günstige Partie bringen, oder wenigstens neue Hindernisse aufwerfen konnte. Aber auch Blanca sah der Vermählung mit einer gewissen Ungeduld entgegen. Seitdem sie ihre Einwilligung erklärt hatte, lebte sie in einer sonderbaren Angst und Unruhe, die sie nicht los werden konnte, über welche sie aber auch keine Erklärung oder keine Rechenschaft in sich selbst suchen mochte, aus Furcht vielleicht, eine versteckte Reue zu finden. Was das Fräulein sich nicht klar machen wollte, sah die Baronin Agnese deutlich genug ein, ohne

jedoch helfen zu können. Hier fand sie, was man so oft im Leben antrifft, einen qualvollen Zustand, den man zwar möglicher Weise heben könnte, aber aus moralischen Gründen nicht abändern darf, oder will. In solchen bittern Kämpfen zwischen Neigung und Gesinnung sehnt sich am Ende das Herz nach der Wohlthat des Unabänderlichen und selbst ein Unglück, wenn es uns nur aus dem schaukelnden Wählen und Wünschen reißt, verspricht uns wenigstens Beruhigung, indem es uns in der Ergebung befestigt.

Aus einer gewissen Ungeduld zögerte der Graf Rivoli jederzeit bei seiner Ankunft, wie bei seinem Wegreiten vor dem Schloß. Es war ihm jedes Mal, als müsse der Eilbote gerade jetzt von Turin zurückkommen und ihm das Erfreulichste überbringen. Als er eines Nachmittags wieder von Nizza heraufgekommen war, traf er bei den Damen den Pfarrer Briani an. Man brachte gemeinschaftlich einige ziemlich heitere Stunden zu. Da der Abend dunkel zu werden drohte und Briani sich empfahl, nahm auch der Graf Abschied und begleitete in Gesellschaft des Marchesen den ehrwürdigen Greis nach seiner Wohnung. Der Reitknecht führte das

Pferd nach. Im Dorfe begegnete ihnen der gerade heute ganz vergessene Eilbote und lieferte ein starkes Briefpäckchen ab. Man trat in die Pfarrwohnung, um vor der Rückkehr in das Schloß und zu den Frauen die Papiere anzusehen und den Inhalt derselben zu prüfen. Die königliche Erlaubniß zur Heirath lag unter einigen schmeichelhaften Worten des Monarchen an den Grafen ausgefertigt an. Ein kurzes Handschreiben des Königs an den Marchesen drückte einen huldreichen Glückwünsch, zugleich aber auch das Bedauern aus, daß der Fürbitte für den Landesverräther Giuseppe nicht willfahrt werden könne. Andere Briefe der zur Fürsprache angegangenen Freunde beklagten, daß all' ihre Bemühungen, den Monarchen zu Gunsten des Jünglings zu stimmen, vergeblich gewesen wären. Der König bestehe darauf, daß unter den jetzigen Zeitumständen die Strenge des Gesetzes geltend gemacht werde; Nachsicht wäre einem Verbrechen und Gnade einer Thorheit gleich zu achten; nur Schreck und Furcht könnten noch eine allgemeine Empörung abhalten und den Thron bewahren. Das Todesurtheil des Kriegsgerichtes über Giuseppen sowol, als über mehre der andern Gefangnen sei daher vom König so-

fort bestätigt und bereits zu stracklichem Vollzug an den Grafen Pinto abgeschickt worden. Der alte Graf Rivoli schrieb sehr zärtlich an seine neue Schwiegertochter mit einigen herzlichen Zeilen an seinen alten Freund, den Marchesen. Umständlicher schrieb er an seinen Sohn, mit dessen Kriegs- und Liebesglück er sehr zufrieden war. Am Schluß dankte er dem Himmel, daß sein väterlicher Fluch den Verführer seiner Tochter in dem Todesurtheil des Königs über den Genuesen endlich erreicht habe. Der junge Rivoli unterdrückte diese Stelle, weil er über Vincenzo Sormano aus Stolz und Haß nie sprechen mochte. Mehre Briefe, an Blanca von verschiedenen Freundinnen gerichtet, lagen ebenfalls bei.

So war also Freude und Betrübniß ausgepackt und die Männer saßen stumm und nachdenklich da. Doch der Marchese und der Graf fanden noch Etwas, woran sie sich erholen und erheitern konnten; die Worte königlicher Huld und von allerhöchster Hand geschrieben. Man las sie wiederholt; man wog sie ab und berechnete ihren Werth. Nur Briani blieb unter unsäglichem Schmerz über seines Lieblings schmachvolles Ende trostlos. Er saß mit gefalteten Händen und eingesunkener Brust, ächzete von

Zeit zu Zeit und blickte klagenden Auges aufwärts; seine schmerzhaften Lippen zuckten, bebten oder beteten lautlos.

Der Marchese und der Graf waren darüber einig, daß man von der Nachricht über Giuseppen gegen Blanca nichts äußern dürfe, falls nicht in den Briefen an sie Andeutungen enthalten wären. Es war aber nicht zu erwarten, daß junge Damen der Residenz sich für Kriegsgefangne und einen unbekannten Jüngling interessiren würden. Der Vater bangte im Stillen vor einer Störung oder einem Verzug der Vermählung; der Graf aber fürchtete selbst, Blanca möchte ihre Absicht ändern. Eine tiefe, wenn auch stumme Theilnahme an Giuseppen war ihm in den letzten Tagen nicht entgangen. Er indeß und der Marchese verbargen vor einander ihre Besorgnisse und schützten nur eine zärtliche Sorgfalt für Blanca's Gesundheit vor, die durch Giuseppe's Unglück zu sehr erschüttert werden könnte.

Briani stimmte nicht bei; er misbilligte selbst dies Verheimlichen als ein Unrecht, das man an Blanca begehen würde. Sie soll selbständig ins Leben hinaustreten, sagte er; es ist also das

Wenigste, daß man sie als mündig für Glück und Unglück gelten lasse.

Im Gegentheil! sagte Rivoli, es ist eine Wohlthat für sie, wenn wir ihr die qualvolle Kenntniß, das schmerzliche Mitgefühl eines unabänderlichen Geschicks vorenthalten, verbergen.

Wenigstens bis das beklagenswerthe Unglück vorüber ist und dadurch seinen giftigen Stachel verloren hat, bemerkte der Marchese. Bis dahin ist meine Tochter in ein andern Lebenskreis getreten; andere Pflichten, andere Freuden sind ihr zugemessen und überheben sie einer Theilnahme, die jetzt für ihr Herz, ja für ihre Gesundheit zu lebhaft sein würde. Das Unglück, das wir ihr verbergen, ist bis dahin kein eigentliches Unglück mehr, sondern nur die Nachricht von einem Unglück, das einst war.

Unsere liebe Tochter, Herr Marchese, sagte Briani, hat vor Allem ein Recht auf Vertrauen und auf die Achtung der Offenherzigkeit. Sie sollte gerade jetzt, da sie in einen andern, höheren Lebenskreis eintritt und selbständig wird, nicht mehr so bevormundet werden. Gestehen Sie nur, Sie befürchten, daß diese traurige Theilnahme an dem Schicksal eines Menschen, der Blanca, der uns Alle so nahe anging, unser

liebes Fräulein verstimmen und vorerst noch von einer Vermählung abhalten würde. Aber darum bin ich — Nein, ich wollte sagen, gerade darum wird ein solches Verschweigen zu — verzeihen Sie mir das Wort! zu einem Betrug. Blanca wird hinterlistig in ein ewig unauflösliches Band verschlungen, sie wird gefesselt, sie wird — Ja Herr Graf, wollen Sie eine freiliebende Gemahlin, oder eine Sklavin?

So nennen Sie also die Ehe eine Sklaverei, hochwürdiger Herr? fiel Rivoli ein, Sie, die das heilige Sakrament verwalten?

Eine jede Verbindung, antwortete Briani, ist eine Sklaverei, die der Mensch nicht mit Bewußtsein aller Umstände aus freiem Willen eingeht, sondern zu der er gezwungen wird. Und Täuschung ist auch ein Zwang. Keine Einsegnung kann die heilige Weihe der Freiheit ersetzen. Thiere knebelt man; der Mensch aber bindet sich selbst. Ich muß daher auf das feierlichste —

Erlauben Sie mir, Herr Pfarrer, unterbrach ihn der Marchese. Das Unglück des armen Burschen, der leider! in meinem Haus aufgewachsen ist, steht nicht zu ändern, weder zu unserer, noch zu Blanca's Zufriedenheit. Sollen nun wir, um in Ihrem Bilde zu reden, uns

von dem Eigensinn eines unabänderlichen Verhängnisses in unsern schönsten Hoffnungen, auf dem freien, heitern Weg unseres Berufs täuschen, fesseln, versklaven lassen? Ist es des Menschen, ist es besonders eines Adeligen würdiger, den Unglücksfällen des Lebens zu gebieten oder zu gehorchen? Wir nehmen alle den traurigsten Antheil an dem jungen Adrian, Blanca jedoch, ihrer zarten Constitution, ihres reizbaren Herzens wegen, gewiß den tiefsten Antheil. Daher möchte ich die von uns beabsichtigte schleunige Vermählung meiner Tochter nicht mit ihrem harten Ausdruck, Herr Pfarrer, einen Betrug nennen, sondern für eine Arznei erklären, die unser Kind vor dem zerstörenden Einfluß einer unglücklichen Sympathie bewahren kann. Inzwischen wird mein lieber Sohn hier an Blanca's Seite und ihrem Herzen so nahe treten, daß ihre Theilnahme für Giuseppen hoffentlich ganz aufhört. Gewiß wird meine liebevolle verständige Tochter die zarte Fürsorge unserer jetzigen Verheimlichung demnächst erkennen und uns dankbar für diese wohlthätige Täuschung sein.

O mein Himmel! seufzete Briani, ich werde Ihnen das Unrecht, das in Ihrem Verfahren liegt, leider nicht so sehr geltend machen können,

als der Wunsch nach Blanca's Vermählung sich schon bei Ihnen eingeschmeichelt und festgesetzt hat. Ich muß mich schon darein ergeben. Hart sucht mich das Unglück heim, hart. Sohn und Tochter verliere ich an demselben Tage; denn Sie scheinen nun einmal Giuseppe's Todestag mit Ihrer Tochter Hochzeit feiern zu wollen. Wolan denn, Herr Graf, suchen Sie doch auch diese Kränkung, wenn Sie demnächst an Blanca's Seite stehen, von dem zärtlichen Herzen unserer lieben Tochter abzuwenden, suchen Sie ihr auch diese Schmach als eine Wohlthat zu erklären! Also Tod und Vermählung werden sich vielleicht in derselben Stunde die Hand reichen? Lenke der Himmel es besser, als es meinem Herzen zusagt. Doch vergeben Sie meinem Schmerz, Herr Marchese, vergeben Sie, Herr Graf, daß ich jetzt nicht im Stande bin, Sie angenehmer zu unterhalten.

Wir beklagen sehr das Unglück Giuseppe's, sagte der Marchese, indem er sich erhob. Daß wir das Unsrige gethan haben, es abzuwenden, davon werden Sie überzeugt sein, Herr Pfarrer. Uebrigens wollen wir Ihre Ansicht und Empfindung noch einmal in Erwägung ziehen und überlegen, was sich am heilsamsten thun

lasse. Wehren Sie übrigens Ihrem Schmerze und suchen Sie zur Entschädigung für Giuseppen am Glücke meiner Tochter desto lebhafteren Antheil zu nehmen. Lassen Sie sich morgen heiterer und jedenfalls recht wohl antreffen.

Der Marchese und Graf Rivoli empfahlen sich freundlich. Briani, der sie geleitete, ließ noch nicht ab, Beide zu warnen. Bedenken Sie noch Eins, sagte er auf der Haustreppe. Es ist nicht blos unrecht, es ist auch gefährlich, von der offenen Wahrheit abzuweichen. In der Natur finden wir die Dinge durch das Band der Nothwendigkeit zusammengehalten. In diesem Bande verschlungen, leben sie und erhalten sich. Der Mensch, obschon er nun einmal frei sein sollte, konnte darum doch nicht los und ledig bleiben: er wurde in die höhere Ordnung der Wahrheit eingesetzt, die für freie Geister Das ist, was Nothwendigkeit für die Naturdinge. Aus diesem Bande losgerissen, fällt er selber losen, unberechenbaren Gewalten anheim. Daher jene häufigen unglücklichen Zufälle, die oft eine Lüge und, was Eins mit derselben ist, eine Täuschung nach sich zieht. Gehen Sie daher, Herr Marchese, auch schon aus höherer Klugheit, oder aus Weisheit offen und redlich gegen Blanca zu

Werk. Ja, meine Herrn, die Nothwendigkeit ist der Trauring der Natur; Wahrheit aber der goldne Ring, in welchem wir Menschen als Edelsteine, mehr oder weniger edel, mehr oder weniger geschliffen, ursprünglich eingesetzt sind, der Ring, den die Gottheit am Finger trägt. Ausgebrochen aus diesem Ring, fallen wir aus der Hand Gottes in die Gewalt schlimmer Geister oder Verhängnisse. Mich quält jedweder Betrug darum so sehr, weil er eine Menschenseele vom Finger Gottes abreißt und in das Kehricht der Weltordnung fallen läßt. Nun haben Sie gute Nacht, meine edeln Herren! Gott walte über uns Allen und schirme uns vor schlimmen Begegnissen!

Neuntes Kapitel.

Die Briefe von Verwandten und Freundinnen an Blanca Malvi enthielten, wie erwartet, nichts von Giuseppen; desto umständlicher war der königlichen Huld und Gnade gedacht. Blanca wünschte im Stillen, ein Theil dieser Gnade möchte auf den armen Gefangenen fallen. Lange war sie verwundert und unruhig darüber, daß in keinem Briefe von dem Entschluß des Königs auf die vielfältige Verwendung für Giuseppen die Rede sein sollte. Nun sprachen aber auch der Vater und der Bräutigam niemals über diese Angelegenheit. Sie scheute sich zu fragen und steckte sich hinter ihre Freundin Agnese. Die Baronin ging auf schickliche Weise den Marchesen und den Grafen besonders an, ward aber auf ihre Erkundigungen immer mit einer bedeutsamen Miene hingehalten. Blanca strengte sich an, aus den Mienen der Männer Giuseppe's Schicksal zu entziffern; sie besprach sich mit der Baronin über dieses räthselhafte Schweigen. Die Baronin rieth dem Fräulein, den Vater geradezu

anzugehen und nach des Königs Beschluß auf die Fürsprache für den Jüngling offen zu fragen. Du bringst das Opfer der Vermählung, sagte sie, warum scheust Du Dich, von der Angelegenheit, um welche Du es bringst, beherzt zu reden?

O mein Gott! seufzete Blanca, eben weil ich das Opfer bringe, kann ich nicht fragen und fordern.

Blanca sann und überlegte, Vater und Bräutigam lächelten nur. Da kam sie endlich auf den wunderlichen Gedanken, es sei auf eine Ueberraschung abgesehen. Giuseppe sei begnadigt und werde zu ihrer Vermählung unerwartet erscheinen. Ihr Herz faßte auch nicht den leisesten Zweifel bei diesem Einfall; nur wußte sie nicht, aus welchem Grund er gerade am Vermählungstag erscheinen sollte. Wollte man ihn dadurch für seine vermeßne Neigung demüthigen? War es etwa darauf abgesehen, daß er sich vor dem Grafen, den er einst öffentlich beleidigt hatte, nunmehr für empfangene Großmuth bedanken sollte? War es vielleicht eine kleine Schadenfreude ihres Bräutigams, ihr in der entscheidenden Stunde den verlornen Jugendgenossen als reumüthigen Verbrecher vorzuführen? Sie errö-

thete, als ihr dieser Gedanke kam, und misbilligte lebhaft solchen Verdacht. Dennoch beschlich Angst und Unmuth ihr Herz, bis ihr einfiel, daß der Erscheinende dann doch gerettet sei. Sie wollte ihn gern verlieren, wenn er selbst nur nicht verloren wäre. Und hatte sie ihn denn nicht bereits um Rivoli's willen wirklich aufgegeben? Sie nahm sich vor, in der Stunde, da sie dem Grafen auf ewig angehöre, desto freier und freundlicher dem armen Freunde Lebewohl zu sagen. Sie suchte nach den Worten und Wendungen, mit denen sie es thun wollte, und während die Worte sich nicht finden ließen, stellten sich wenigstens die Schauer und die Thränen des Lebewohls ein.

Auf diese Weise bildete sich rasch ein Einfall zu einer wahnsinnartigen Ueberzeugung aus, so daß sie zu ihrer Freundin, als diese in betrübter Ungewißheit nachdenklich dasaß, mit Zuversicht äußerte: Bekümmerst Du Dich immer noch um Giuseppen, beste Agnes? Sei immerhin ruhig! Meinem Herzen ist eine Weissagung geschehen: Giuseppe wird zu meiner Vermählung erscheinen! Sei aber nur still davon und verderbe ihnen die Freude der Ueberraschung nicht. Immer hat Giuseppe zu meines Vaters Na-

mensfesten etwas Unerwartetes herbeigebracht, wie das letzte Mal den seltnen Eber. Nun ist die Reihe an meinem Vater, ihn selbst als unerwartetste Seltenheit zu meinem Fest herbeizubringen.

Die Trauung wurde auf den nächsten Sonntag angesetzt. Eine Furcht nur ängstigte noch den Marchesen und den Grafen, die öffentliche Hinrichtung Giuseppe's. Ein Volkslärm war unvermeidlich und wie konnte man das Fräulein von jeder Nachricht, von jeder zufälligen Mittheilung über solchen öffentlichen Vorgang abschließen? Man hatte zwar alle Vorsicht getroffen und das Hausgesinde aufs strengste zur Verschwiegenheit über gewisse Neuigkeiten angewiesen; durfte man jedoch glauben, daß man alle Zufälle in der Gewalt habe, um ruhig zu sein?

Nach ängstlichem Ueberlegen traf man folgende Auskunft. Die Vermählung sollte Sonntag Abends im Schlosse stattfinden und in der Frühe des andern Tages der Graf mit Urlaub seines Vorgesetzten die junge Frau schnell nach dem Landsitze des alten Grafen Rivoli bringen. Die Schicklichkeit schien diesen Besuch zu fodern; auch war eine solche Reise wegen der nahen krie-

gerischen Vorfälle sehr räthlich. Auf jenem Landsitze hoffte man alle zudringlichen Nachrichten eher abhalten zu können, bis man Blanca selbst von Giuseppe's Schicksal auf die angemessenste Weise in Kenntniß setzen dürfte, wozu jener Aufenthalt sowol, als das Ansehen des alten Grafen ganz gemacht schien.

Dieser Vorschlag fand zum größten Vergnügen der Männer Blanca's Beifall und Zustimmung. Sie sah diese schnelle Abreise als die beste Gelegenheit an, sich nach dem betrübten Wiedersehn und Lebewohl Giuseppe's zurückzuziehen und Zeit zur Fassung und Erholung für sich und ihn zu gewinnen. Scheiden, wenn man sich getrennt habe, schien eine rechte Wohlthat zu sein. Nun kam auch noch die Baronin Agnese dem Wunsche der Freundin, sie zu begleiten, heiter entgegen. Moritz fand sogar die Bewegung und die Eindrücke dieser angenehmen Reise in einem gebirgigen Land für den Zustand seiner hoffnungsvollen Gemahlin sehr zuträglich. Die alte Baronin war dermal körperlich sehr wohl und mit ihrer zunehmenden Gedächtnißschwäche versprach Moritz, Geduld und Nachsicht zu haben. Sogar dem Pfarrer Francesco wollte er freundlich begegnen. Du weißt, liebste Agnes,

sagte er lächelnd, daß ich auch den Schnupftabak nicht leiden kann: warum soll ich aber die Nase hassen, die ihn nicht entbehren mag? Gern will ich um des edeln Briani willen diesem Francesco seine schleichende Existenz verzeihen.

So schien Alles zufriedengestellt und diesem ängstlich erwarteten Vermählungstage sah man, wenn auch grade nicht heiter, doch mit Verlangen entgegen. Am vergnügtesten war der Marchese. Er umarte Alles, was ihm begegnete, am liebsten aber die Baronin Agnese. O mein schönes Frauchen, sagte er dann schalkhaft, könnte ich nur erst meine Tochter so umarmen, wie ich Sie jetzt umarme; ich meine so im ersten Viertel meiner Großvaterschaft und dann täglich und stündlich dem Vollmond entgegensehen.

O Sie Mondsüchtiger! versetzte die Baronin erröthend und entschlüpfte.

Zehntes Kapitel.

Der Sonntag kam, unter dessen Abendröthe Blanca und Rivoli eingesegnet werden sollten. Den festlichen Tag, den Einklang der Erwartungen störte und verstimmte zuerst der Pfarrer Briani. Seit dem Wortwechsel mit Malvi und dem Grafen hatte sich der Greis im Schlosse nicht sehen lassen. Mit Absicht ließ der Marchese mehre Tage vorübergehen, in welchen er auch seine Tochter von der Messe und dem Pfarrhause abzuhalten wußte. Samstag Abends ging er endlich selbst und lud den Pfarrer ein, folgenden Abends die Trauung zu verrichten.

Briani lehnte es ohne Umschweife und ohne besondere Gründe ab. Diese entschiedene Weigerung brachte den Marchesen auf; er sagte dem Pfarrer harte Worte, die der Greis mit Ruhe und Stillschweigen aufnahm. Ich könnte Euch nöthigen, Euer Amt zu verrichten, erklärte Malvi unter Anderm, wenn es unser zufriedenes Fest nicht störte, einen eigensinnigen Mann bei uns

zu sehen. Aber dieser Eigensinn wird dem Glück meiner Tochter keinen Abbruch thun.

Für Blanca's Glück werde ich selbst am heißesten beten, erwiderte Briani. Aber mein Herz, so voll Bangigkeit und Zweifel, ist keine würdige Schale, um den Segen des Himmels über dieses Paar auszugießen; meine zitternden Hände können kein festes Band knüpfen. Wählen Sie, Herr Marchese, einen zweifellosen, einen fröhlichen Priester, der mit zuversichtlicher Hand in das Dunkel greife und das Lebensloos meiner lieben, theuren Blanca ziehe, wenn es doch nicht anders sein kann.

Diese Worte befriedigten den Marchesen nicht. Dem stolzen Manne war es höchst empfindlich, mit einer abschlägigen Antwort zu gehen; weshalb er sich wenigstens in einigen heftigen Worten zu erheben suchte, um als Sieger den Platz zu verlassen. Dem Bräutigam war diese Ungefälligkeit des alten Geistlichen nur der Störung wegen unangenehm, die er dadurch in die entworfene Anordnung des Festes gebracht sah. Er fand nur den Starrsinn eines rechthaberischen Mannes darin. Blanca jedoch empfand diese Weigerung viel tiefer, bald als einen Vorwurf, bald als schlimme Vorbedeutung. Die segnende

Hand ihres geliebten Lehrers sollte ja eine ungewisse Zukunft in Glück, ein zweifelvolles Bewußtsein in Beruhigung umwandeln. Und nun zog sich auf einmal diese Hand zurück und Blanca sah nichts als Bedrohnisse, die sich über diese Stunde der Vermählung, wie schweres Wettergewölk, entladen wollten. So rasch wechselten in ihrem unsichern Herzen Angst und Hoffnung, Hoffnung und Angst!

Sie schlich wider den Willen ihres zürnenden Vaters nach dem Pfarrhause. Briani hatte sich aber eingeschlossen und der Schwester erklärt, er würde auf keinen Zuruf öffnen. Wirklich rief Blanca vergebens seinen Namen und nannte vergebens den ihrigen. Sie mußte niedergeschlagen, fast verzweiflungsvoll wieder nach Hause wandeln.

Inzwischen hatte der Marchese nach Nizza geschickt und die Anordnung treffen lassen, daß die Vermählung in der Jesuitenkirche daselbst vorgenommen werde. Bei einbrechender Dämmerung wollte man zur Stadt fahren und nach der Trauung wieder zurückkehren. Da es durch den Eigensinn eines alten Mannes so gekommen ist, sagte der Marchese, so wollen wir diesen freudigen Tag auch desto feierlicher begehen. Ich

habe diese einfache Stille gleich Anfangs nicht für ganz angemessen gefunden. Und müssen wir die Ceremonie doch einmal außer dem Hause, mithin mehr oder weniger öffentlich begehen, so wollen wir auch noch einige Gäste zum Abendessen einladen und vergnügter Dinge sein.

Des Marchesen Absicht war, durch lebhafte Vorkehrungen zu dieser unbeabsichtigten Einladung die Niedergeschlagenheit Blanca's und der Baronin Agnese zu zerstreuen. Die Einladungen ergingen, die Zubereitungen wurden getroffen und so lief der Tag nicht ohne Spannung und Bewegung ab. Blanca gerieth zuletzt unter dem Anziehen ihres bräutlichen Schmucks auf den tröstlichen Einfall, die ganze Sache möchte wol mit dem Pfarrer Briani verabredet sein; dieser wäre wol gar nicht zu Hause gewesen, sondern nach Nizza gegangen, um Giuseppe auf der Veste abzuholen und ihm ein angemessenes Benehmen bei dem Wiedersehen im Schloß einzuschärfen. Wenn ihn Briani nur nicht von Montalban in die Kirche herabbringt, dachte sie im Stillen, und ich ihn unter der Trauung zufällig in meiner Nähe erblicken muß.

Blaß und in jenem Nachsinnen, das man öfter ein Vorfühlen nennen dürfte, stand in

bräutlichem Schmuck Blanca bei Sonnenuntergang am Fenster. Die echten Perlen schimmerten matt, wie die bräutliche Stirne; das Myrthenkränzchen hing locker im dunkeln Haar. In Erwartung des vorfahrenden Wagens stand sie an den Fensterflügel gelehnt und blickte in die Gegend hinaus. Ein trübes Gewölk hing über dem fernen Gebirg und die untergehende Sonne warf einen grellen Purpur auf diesen schwarzen Hintergrund. Die Hügel lagen hell im Widerschein, die zahllosen Bäume und Stauden waren mit flimmerndem, vielfältig gebrochnem Licht umsäumt; aber kein Blatt regte sich am Orangenbaum; die schmale Cypresse stand wie in Trauer träumend und selbst die höchste Pappel zagte zu flüstern. Eben so regungslos stand Blanca und dachte nichts bei dem Anblick einer mitschweigenden Natur, die doch in bewußtlosem Einverständniß mit einer betrübten Menschenbraut zu sein schien.

Agnese beobachtete mit beklommenem Herzen die trübsinnige Braut aus der Ferne. Die Thränen schossen ihr mit solcher Gewalt in die heitern blauen Augen, daß sie denselben nicht wehren konnte und sich scheute, zu der Freundin zu treten, um sie aufzurichten. Da kam Graf Ri-

voli ganz heiter und im Schmuck seiner knappen Uniform herbei. Seine muntern Augen suchten die Braut und er umarmte sie mit stürmischer Zärtlichkeit.

O meine Blanca! sagte er. Wie blaß, aber wie schön siehst Du in dieser Blässe aus, die Deinem Namen entspricht! Diese Blässe ist die wahre Schönheit dieser Stunde. Alles Blut drängt sich nach dem Herzen zurück, um da die Weihe der Liebe mit zu empfangen. Dann ist auch jeder Blutstropfe mein, wie es bisher nur die unkörperlichen Empfindungen Deines Herzens waren. Dies Mein, welch ein Glück umfaßt es! Die Seele gehört auch der Freundschaft an; aber Seele und Leib zusammen machen das Mein und Dein der Liebe aus. Ach alle meine Sinne werden den Reichthum des Besitzes nicht umfassen, in welchen mich die nächste königliche Stunde einsetzt. In meinen Armen, o meine Blanca, wird all' das jetzt zurückgetretene Blut wieder in Deine Wangen kommen, munter und neugierig, sich nun auch mit zu freuen, wie es erst mitgeweiht worden ist. Wie geschmückte Mädchen aus der Kapelle auf den Tanzplatz eilen, so werden die heißen Blutstropfen aus dem Herzen auf die Wangen kommen.

Blanca konnte nicht antworten; sie suchte sich der ungestümen Liebkosung zu entziehen, die ihr Angst und Widerwillen erregte. Ein sehnsuchtvolles Verlangen machte die Sprache des Bräutigams poetisch; aber diese Poesie ward der so heimlich betrübten Braut zur Folter.

Warum bebst Du, meine Blanca? Und willst Dich losreißen? seufzete Rivoli. O betrübe mich nicht, zeige Dich jetzt nicht mehr abwehrend, widerstrebend, wie Du bisher schon zuviel gewesen bist. Es muß auch eine Stunde der Hingebung kommen. Welch ein unaussprechlicher Wechsel geht nicht in dieser, dieser ängstlichen Stunde vor! Eine Unendlichkeit, eine Ewigkeit tausche ich ein. Warum erschrickst Du, warum blickst Du mich so entsetzt an? Ist es denn nicht wahr? So lange wir äußerlich noch frei sind, ist unsere innerste Zuneigung gebunden; alles sinnliche Verlangen, alle Foderungen des Herzens sind gefesselt; sobald aber der heilige Bund für diese Erde äußerlich geschlossen ist, wird dagegen das Herz mit seiner unendlichen Sehnsucht frei und die sinnlichsten Triebe gewinnen ein ewiges Recht. Darin liegt die Hingebung der Liebe. O meine Blanca!

Sie entwand sich seinen Armen. Er ergriff

ihre Hand und hielt sie fest. Er spielte mit ihren Fingern und küßte den goldnen Trauring; neckisch hielt er den seinigen hin. Welche Freuden und Hoffnungen knüpfen sich an den nahen Austausch dieser Ringe? sagte er. Noch sind sie lose und unruhig; jeder will von seinem Finger an den des andern hüpfen; dann erst werden sie fest und ruhig sitzen. Wie schön Dir diese Perlen stehen, mein Herz! Bist Du nicht selbst wie eine köstliche Perle? Ich bin ein Perlenfischer und hole Dich aus dem tiefen Meere des Glücks herauf.

Ach! Ach! der gräuliche Hai! schrie Blanca entsetzt auf.

Blanca, Blanca! Was ist, was hast Du? Wie bebst Du denn? Wie vergehen Deine Augen? Wo ist Deine Seele? O meine Blanca, erwache doch!

Mit diesen Worten suchte Rivoli die Halbohnmächtige zu sich selbst zu bringen. Sie besann sich, und wie sie ihn erkannte, umarmte sie ihn heftig und hielt ihn mit ungestümer Kraft fest. Sie fuhr ihm mit der Linken zärtlich über die Wange und lächelte ihn mit wunderlicher Freude an. Rivoli fragte besorgt nach ihrem Zustand, nach dieser plötzlichen Anwandlung,

nach diesem raschen Wechsel ihrer Empfindungen.

Nichts, als ein wunderliches Phantasiebild, von Deiner losen Poesie hervorgerufen, erwiderte sie. Du sprachst doch von Meer und Perlenfischen und wie ich Dir so in träumerischer Empfindung zuhöre, sehe ich Dich plötzlich wie im Meere schwebend und bemerke einen entsetzlichen Haifisch, der mit offnem Rachen auf Dich losschwimmt. Gott Lob, ich habe nur geträumt!

Ist das Alles, meine Blanca? Du scheinst fieberkrank. Verschweigst Du mir auch nichts? Dein Auge irrt noch, Deine Brust athmet noch schwer.

Der Marchese trat, die Baronin Agnese am Arme führend, herein. Kinder, kommt in Gottes Namen! rief er ganz munter. Die Wagen sind vorgefahren, die Dämmerung bricht herein. Nun, liebe Tochter?

Sie umarmte den Vater und führte ihn rasch voraus, indem sie ihm mit ängstlicher Stimme zuflüsterte: Eine Bitte, lieber Vater! Sie sind gut, Sie lieben mich, aber ich muß Sie um eine Freude bringen.

Betroffen trat der Marchese zurück und blickte seine Tochter ängstlich an, in Furcht, sie

wolle um Aufschub ihrer Vermählung bitten. Blanca fuhr fort: Sie haben mir eine Ueberraschung zugedacht, bester Vater; aber um des Himmels willen, lassen Sie Giuseppen nicht erscheinen! Ich darf ihn nicht sehen, er darf uns nicht nahe kommen. Ein Traum hat mich gewarnt. Wollen Sie mir noch diese Bitte gewähren? Halten Sie Giuseppen zurück!

Ich verstehe Dich nicht, meine Tochter, versetzte nicht ohne Verlegenheit der Marchese. Wer sagt Dir denn, ich wolle Giuseppen — Was meinst Du denn?

Sie erinnern sich gewiß der Drohung, die der unglückliche Mensch an jenem Sonntag unter den Bäumen gegen meinen Guido aussprach, mein Trauring sei Rivoli's Tod. Diese Drohung fiel mir eben mit unbegreiflicher Beängstigung ein und ein Schreckbild stand wie eine lebendige Anschauung vor meiner Seele. Nicht wahr, bester Vater, wir sehen Giuseppen nicht? Heute nicht? Es hat Zeit, bis ich wieder zurückkomme. Nicht wahr, bester Vater?

Gewiß, gewiß, meine Blanca! antwortete vergnügt und verlegen zugleich der Marchese. Ich begreife Dich zwar jetzt nicht, aber darüber darfst Du ruhig sein: wir werden Giuseppen nicht sehen.

Komm und laß Dich in den Wagen heben. Sei vernünftig, Kind! Erheitere Dich und betrübe uns Alle nicht!

Blanca schwebte sehr ermuntert in den Wagen. Auch die Uebrigen stiegen ein und so gings rasch gen Nizza hinab zur Trauung.

Elftes Kapitel.

An demselben Abend, etwas früher als dies im Schloß zu Drappo vorging, war Clara nach der Veste Montalban geeilt. Ihr Anzug und ihr ganzer Anblick verrieth einen verzweifelnden Gemüthszustand. Zwischen den Bastionen lagerten im Freien einzelne Haufen Soldaten und kochten Bohnen und Eier mit frischen Myrthen ab, die zwischen den Felsen wuchsen. Sie lachten dem hastigen Mädchen ihre losen Scherze nach und die Wachtposten riefen es an. Athemlos fragte Clärchen nach Matteo Bonatti. Ein Soldat rief ihn aus der Wachtstube herbei. Bonatti erschrak, sein Clärchen in diesem Zustande zu finden. Sie zog ihn ungestüm bei Seite und flüsterte ihm, scheu umherblickend, zu: Warum kömmst Du nicht mehr hinab? Giuseppe ist verloren. Ich weiß es doch! Warum gibst Du mir keine Nachricht? Giuseppe wird erschossen. Nicht wahr, ich sollte es nicht wissen? Ich weiß es.

Zögernd und niedergeschlagen gestand es Bo=

natti ein. Vor ein paar Stunden ist ihnen das Todesurtheil vorgelesen worden und morgen früh — Woher weißt Du es aber, Clärchen? Man hat es, ich weiß es nicht, aus welchen Rücksichten, heute noch nicht wollen bekannt werden lassen. Ich habe es Dir nicht sagen dürfen.

Ich komme, wir müssen ihn retten; Du mußt ihn retten, Matteo! flüsterte sie in höchster Aufregung.

Nein, nein! versetzte mit Schreck der Unterofficier. Sei vernünftig, Herzchen! Ergib Dich in Gottes Fügung, wir können nichts ändern. Das Urtheil steht, die Execution folgt.

Nichts ändern? rief Clara. Noch eine ganze lange Nacht, noch hunderttausend Athemzüge und wir könnten sein Leben nicht retten? Sage das nicht, Matteo!

O mein Gott, Clärchen! Was darf ich denn thun? Ueberleg's nur einmal rechtschaffen. Was? Ich habe zumal die Wacht heute. Willst Du mich zum schlechten Kerl machen? Was darf ich denn thun? Und ich kann ja nicht einmal, wenn ich auch dürfte. Wie soll ich denn die Gefängnißriegel brechen? Freilich ist er und sein Gefährte Sormano, seit ihnen das Urtheil verlesen ist, ohne Ketten; aber desto fester sind die eiser-

nen Thüren und Riegel verwahrt. Ich habe keine Schlüssel, ich bin kein Profoß.

Clärchen besann sich. Ich darf ihn doch sehen? sagte sie dann. Ich muß zu ihm. Geh' zum Profoß oder zum Kerkermeister. Giuseppe's Schwester will ihm Lebewohl sagen. Ich bin seine Schwester. Geh' und sag' nur so. Lügen darfst Du: es ist eine schlechte Zeit und keiner Ehrlichkeit werth. Aber Du verlügst Dich auch nicht gar weit von der Wahrheit. Ich bin wirklich seine Schwester, seine Paillon-Schwester. Er hat mich aus dem Wasser gezogen, wie ein Bruder, und ich will das Meinige thun. Geh', Bonatti, laufe, lauf! Siehe dies schöne Geld hier im Beutelchen! Meine Pathengeschenke. Dafür kann der Gefangenwärter schon ein Auge zudrücken. Und er wirds auch. Ja er wirds. Gibs ihm! Da, da, das Beutelchen, nimms mit!

O um Gottes willen! Werde mir nicht bös, Clärchen; aber das geht nicht. Das macht ja heilloses Aufsehen; das geht gegen Dienst und Ehre! Man kennt Dich und mich genug; wie kann ich denn etwas Anderes sagen, als wahr ist. Was soll man denken, was wir mit dem Gefangnen vor hätten? Gehe doch! Thu' Dirs doch selbst nicht zu Leid, Clara, daß Du ihn sehen

willst. Es ist ja Dir eine Qual und ihm kein Trost. Sei doch gut, Herzens-Clärchen! Komm, ich begleite Dich eine Strecke zurück.

Clärchen aber stand nicht ab. Sie begriff keine Vorstellung, keine Bitte, kein Zureden, kein Drohniß. Sie wollte Giuseppen sehen, nur dies begriff sie, nur dies empfand sie. Der Unterofficier war in peinigender Verlegenheit: er konnte nicht willfahren, er wußte keinen Rath und vermochte doch auch nicht, seine geliebte Braut entschieden und nachdrücklich abzuweisen.

Seine Verlegenheit reizte Clärchens Starrsinn und dieser Starrsinn vermehrte wieder seine Verlegenheit. Endlich fand er noch eine Auskunft oder vielmehr eine Ausflucht. Zwei Mönche werden kommen, flüsterte er Clärchen zu, um Giuseppen und dem Genuesen die Beichte abzunehmen und ihnen den letzten Trost zu spenden. Diese Geistlichen können eher etwas thun, als wir Soldaten. Wir müssen pünktlich sein in der Festung wie im Feld, so fest, wie die Festung selbst. Die Priester aber dürfen schon eher Barmherzigkeit üben, das ist ihr Dienst. Auch wird ihnen der Kerkermeister eher nachgeben, als mir. Priestern traut man mehr, sie können also schon eher einen krummen Gang thun. Geh, Herzchen,

folge mir einmal und setze Dich dort am Weg still auf ein Plätzchen hin, warte die Patres ab und sprich mit den guten Vätern. Sie kennen Dich nicht und nehmen Dich wol für die Schwester. Es sind Kapuziner, gib ihnen Dein Geld für Seelenmessen. Ich selbst muß aber bei Seite gehen und will auch die Soldaten in die Wachtstube ziehen; mehr darf ich nicht thun. Nicht wahr, das begreifst Du, Clärchen? Aber geh' jetzt, ehe sie kommen. O es wird gewiß gut ausfallen. Du bist ja ein schlau Thierchen.

Clärchen nickte nach einigem Besinnen beifällig und suchte das stille Plätzchen auf, das ihr Bonatti andeutete. Das letzte Abendroth spielte auf ihrem unruhigen Angesicht, als sie dasaß und unverwandt den Weg hinabblickte, den die Mönche heraufkommen sollten.

Zwölftes Kapitel.

Während dies unter den Festungsmauern vorging, saß Giuseppe und saugte mit schwermüthigen Augen das schwindende Abendroth von den kleinen Scheiben und dicken Stäben seines Kerkerfensters. Das letzte Abendroth deines Lebens! dachte er. Und schon war es verschwunden. Der Jüngling suchte noch mit begierigen Augen, wie ein Durstiger an der Schale saugt, die mit wenigen Tropfen seine heiße Begierde nicht befriedigte. In der Erinnerung seines wehmüthigen Herzens gingen hundert liebliche Abendrothe glücklicher Vergangenheit auf. Wie oft war er als Kind, wenn der Abend glühte, vom Schlosse des Marchesen nach seines Vaters Wohnung heimgeholt worden und hätte so gern noch mit Blanca gespielt; wie oft war er unter solcher Abendröthe mit seiner Jagdbeute vom Gebirg herabgestiegen und sein Herz hatte sich noch unbefriedigt nach unerreichter Liebe gesehnt. Auch jener Abend trat ihm lebhaft vor die Seele, wo er von seinem Stubenfenster aus nach dem Schloß

hinüber sah und den Rubin, der für seine Sehnsucht paßte, zu gewinnen hoffte.

Er hörte von Nizza herauf die Abendglocken und ihm war zu Muth, als ob alle längst vergeßnen Abende seines Lebens davon erwachten. Er sah seinen Vater aus dem Feld heimkehren, den Pfarrer Briani vom Abendgebet kommen, Blanca Malvi aus dem Garten die Schloßtreppe hinaufsteigen. Das Herz that ihm unaussprechlich weh.

Eben schrak der Genuese aus einem matten Schlummer auf und brummte lächelnd vor sich hin: Der wunderliche Kerl von Schwertfeger spukt in meiner Phantasie. Eben zeigte er mir einen seiner neuen Freiheitsdolche und ich sah ganz deutlich auf der einen Seite den Freiheitsbaum, auf der andern das Wort Freiheit in die Klinge eingeschlagen. Eine gute Vorbedeutung, Seppe. Meinst Du nicht auch?

Er rüttelte Giuseppe munter, da ihm der Jüngling keine Antwort gab, und erzählte noch einmal seinen Traum.

Dein Traum hält Dich zum Besten, versetzte Giuseppe. Du könntest eben so gut von dem ersten Freiheitsbaum in Drappo träumen, an welchem ein und derselbe Priester uns Beide

trauen sollte. Unglücklicher Prophet Du! Ja, morgen früh traut uns der Tod, aber uns Beide mit einer und derselben Braut, Vincenzo: mit der Schande. O mein Vater! Was wird mein Vater jetzt von mir denken? Was wird er thun? O wie wird er mir fluchen!

Der Tod traut uns, sagst Du, Giuseppe? Wenn er das thut, so ist er ein Narr. Er soll uns nicht eher trauen, bis er uns hat. Ich für meinen Theil habe noch keine Lust, dem Tod zu trauen.

Es war stille; die gewölbte Stube dunkelte immer mehr. Giuseppe hing dem Gedanken an seinen Vater nach. In lebhafter Aufregung der Einbildungskraft sah er ihn vor sich, sprach mit ihm, warf sich vor dem Zürnenden nieder und flehte zum Abschied für die Ewigkeit um seinen Segen. Was der unglückliche Jüngling in den langen, angstvollen Stunden seiner Haft zu seiner eignen Entschuldigung empfunden und durchdacht hatte, sprach er noch einmal in Gedanken gegen seinen Vater aus. Er erklärte ihm, wie er aus Eifersucht und Unruhe in Unbesonnenheit und Leidenschaft, in unbegreiflicher Bethörung so weit gekommen sei, um nun mit Schande zu enden, das väterliche Haupt mit Gram zu

bedecken und auf das Dach seiner Geburt die Schmach der Welt zu ziehen. In Gedanken redete er den Pfarrer Briani um ein Fürwort an. Er sah den edeln Greis ihm entgegentreten und die Arme öffnen. O mein Sohn, hörte er ihn sagen, also mußtest du ein erstes Opfer der Freiheit werden? Ich habe doch so viel gebetet, daß du eine Krone der Freiheit gewinnen möchtest. Aber sei muthig, mein Sohn! Dein alter Lehrer richtet dich nach deiner Gesinnung und bringt den Irrthum an deinem Verbrechen in Abzug. Das launige Glück herrscht nun einmal in den Wechselfällen des Lebens; es zertritt den Schuldlosen und hebt den Verdienstlosen empor. Der Herr sei mit deiner Seele, der Friede mit deinem Staube!

Der Jüngling faltete die Hände und sank knieend vom Stuhl, betend und reuig.

Giuseppe, Giuseppe! rief der Genuese. Mit wem murmelst Du denn? Ich wollte, lieber Junge, wir wären, wo Deine Gedanken sind, oder könnten so frei, wie diese, durch die vier Wände da spazieren. Jetzt einmal munter und hilf mir, gute Gedanken auf die Beine bringen. Es ist wahrlich Zeit, eine vernünftige Ueberlegung anzustellen, wie wir entkommen möchten.

Umsonst habe ich auf allerlei günstige Fälle geharret, zuletzt nur darauf gewartet, daß uns Hände und Füße frei wären. Jetzt sind sie es. Was ist zu thun? Der Satan hat auch dies Fensterloch just nach der Seite hinausgebaut! Könnten wir nur sehen, ob Laternen draußen auf dem Platze brennen und ob Soldaten sich da aufhalten. Der Kerl von Wärter kömmt immer allein herein, so elend er auch von Natur ist. Mit zwei Fingern wollt' ich ihm die Kehle zudrücken und ihn kalt auf unser Lager legen, wenn wir dann nur draußen gut fort könnten. Man kennt uns nur gleich am Anzug. Die verfluchten weiß und schwarzen Ermel und Hosenbeine! Was meinst Du? Gib einmal Deine Schlauheit von Dir!

Giuseppe entrüstete sich über den mörderischen Vorschlag Vincenzo's. Dieser aber lachte ihn aus. Was gehts Dich an? sagte er. Ich thäts auf meine eigene Hand und nähme Dich aus alter Freundschaft mit. Je nun! Es gälte einen Versuch. Ich könnte des Gefangenwärters Anzug nehmen und den Schurken vorstellen Mit den rasselnden Schlüsseln würde ich die Aufmerksamkeit der Schildwachten zerstreuen. Dich hielt ich als Gefangenen am Kragen fest, als

ob ich Dich nämlich in einen andern Gewahrsam brächte. Durch Umwege kämen wir vielleicht glücklich durch. Nun ja, oder wir würden ergriffen: was wärs denn für ein Unglück? He! Todt geschossen werden wir doch und mehr als einmal dennoch nicht, wenn wir auch alle Profoße der Welt erwürgt hätten. Wahrhaftig! Das Projectchen ist nicht so übel!

Ist das Deine Vorbereitung zur Beichte, wenn die beiden Mönche kommen, Vincenzo? erwiderte Giuseppe. Vergebens sinnest Du nach, Dein Leben zu gewinnen, und verlierst Deine Seele darüber.

Oho, mein frommer Junge! antwortete Vincenzo. Ich werde nicht eher eine rechtschaffene Beichte ablegen, bis ich den verfluchten Grafen Rivoli auf dem Gewissen habe. Diese Mönche haben fette, wulstige Ohren; da schlagen so kleine Sünden gar nicht durch, eben so wenig, als Schrote durch eine Elephantenhaut dringen. Da muß man mit Todsünden, wie mit Kanonenkugeln, einfeuern. Es fehlt mir übrigens zur Beichte keineswegs an Reue und Leid, Herzchen; nein, es schmerzt mich ganz aufrichtig, daß ich den Herrn Grafen nicht früher heimgesucht habe. Weil ich aber auch eben so viel

festen Vorsatz habe, es noch bei erster Gelegenheit nachzuholen, so kann ich unmöglich schon selber mein Leben verlieren. Das ist doch klar, wie der Tag. Setzest Du Dein Leben nicht auf diese Logik? O gewiß! Das ist mir das sicherste Vorgefühl, daß wir noch einmal davon kommen, Giuseppe, weil Rivoli noch lebt. Mit dessen altadeligem Blut denke ich einst noch meine rachesüchtig bleiche Seele für die Ewigkeit erst gehörig aufzuschminken, damit sie dem glatzköpfigen Himmelspförtner Petrus vortheilhaft in die rothgeweinten Augen falle. Aber da sitze und schwatze ich und die Augenblicke gehen hin, wo dieses gräfliche Blut noch einen gewissen Werth hat. Eine einzige Nacht vielleicht und die Franzosen dringen ein, Nizza fällt und alle die Schufte von Grafen und Marchesen haben kein adelig Blut mehr. Dann wird mein Gewissen erst in Ungewißheit kommen, ob ein guter Patriot — Bürgerblut vergießen darf. Ja, Seppe, dann wird eine Collision der Pflichten eintreten. Oder, nein! es schlägt vielmehr in die moralische Klugheit ein, ob ich nämlich mehr Satisfaction dabei haben werde, den Schurken Rivoli kalt zu legen, oder ihn lieber laufen und fühlen zu lassen, daß es keinen Adel mehr in Nizza gibt.

Nur muß ich dabei sein, wenn um die Länge seines Grafenschweifes abgestutzt, der Hund so kahl umherlaufen muß.

Giuseppe hatte diesen frevelnden Reden nicht zugehört. Aus seinem Nachsinnen erwachend, fragte er den Genuesen lebhaft: Glaubst Du, Vincenzo, daß noch Jemand zu mir gelassen würde, wenn ich darum bäte? Meinen Vater zwar getraue ich mich nicht zu sehen; oder doch! Wenn er mich noch segnen möchte! Jedenfalls aber wünschte ich den alten Briani noch einmal zu sehen, ihm Lebewohl zu sagen, ihm mein Lebewohl aufzutragen. Wie meinst Du, Vincenzo? Wird wol noch Jemand zu Einem gelassen?

Laß mich! antwortete ungeduldig der Genuese. Ich weiß in diesem Punkt nicht mehr, wie Du. Ich bin auch eine Ratte, die zum ersten Mal in der Falle steckt. Ich weiß nicht, wer noch hereingelassen werden kann.

Er stand auf und hob sich an dem hohen Fensterchen hinauf, um nach dem Himmel zu blicken. Es wird trübe genug draußen, sagte er, halb vor sich hin. Das wäre eine Nacht zum Uebergang über den Var. Ha, Giuseppe! Wenn die Franzosen über den Var gingen, die schuftigen Piemontesen würfen und Schreck vor sich

her verbreitend vorrückten! Das könnte uns zu Statten kommen! Man würde keine Zeit haben, uns des abschreckenden Beispiels wegen zu öffentlichem Nutz und Frommen mit Kugeln zu bedienen. Man würde die Kugeln sonsthin zu verschießen haben. Wir würden hier ruhig sitzen, vielleicht ein paar Tage Hunger und Durst leiden, draußen aber die Batterien brummen hören. Zuletzt würden sie schweigen, ça ira, ça ira von fern heraufschallen und endlich ein vive la republique! unter unserm Fenster ertönen, Trommeln wirbeln, Trompeten schmettern und wir, Giuseppe? Es lebe die Freiheit! würden wir rufen und die eiserne, piemontesischgesinnte Kerkerthüre würde bei diesem Rufe brechen.

Quäle mich nicht mit Deinen eiteln Erwartungen, Vincenzo! Scheuche mir mit Deinem gellenden Freiheitsruf nicht die sanften Erinnerungen hinweg, die mir die letzten Stunden meines Daseins versüßen und versöhnen wollen. Diese Erinnerungen führen mich in eine glückliche Knabenzeit zurück, aus der ich wie aus Wiegenträumen gefallen bin und auf diesem Kerkerboden erwache. Das war eine schuldlose, unbewölkte Zeit. Damals stand ich, wie eine Staude voll glänzender Hoffnungsknospen; ich

flog wie ein Vogel in freiem Luftgebiet der Wünsche. Auf der wirklichen Erde ist Alles eingehegt und abgesteckt, Alles hindert und hasset sich. Frei, wie ein König, schwärmte ich in den Bergen; ich herrschte, weil ich nicht begehrte. Was ich damals that und unternahm, galt für Andere und es gelang mir. Der reißende Bergstrom verschlang mich nicht, als ich Clärchen herausholte. Ach Clärchen! Was wirst Du von mir denken!

Du sprichst ja kein Wort von der schönen Marchesina Blanca! lächelte der Genuese.

Schweig! Nenne ihren Namen nicht, Elender, Verbrecher! fiel Giuseppe heftig ein. Ich wage diesen Namen nicht auszusprechen und Dein Mund ist wahrlich nicht besser, als der meinige. Was hat sie mit uns Nichtswürdigen zu thun, daß wir von ihr in diesem verhaßten Raume sprächen? Ach dieser Name, der wie ein stiller, wehmüthiger Vollmond aus einer Ferne über meiner letzten Nacht leuchtet. O Blanca! Vergib, daß ich an diesem unseligen Ort dich nenne und anrufe! Blanca! Dieser Name, der deine eigene Reinheit bedeutet, soll mit all' meinen reinen Erinnerungen, wie ein Ablaß meiner Verirrungen, wie ein Pfand der Seligkeit mit

mir hinübergehen. Ich habe deine Warnung und deinen Glauben an mich verscherzt; dennoch — was wirst Du nicht um mich leiden! Welch' ein Tag wird es für dein liebreiches Herz sein, der heutige, ach! und der morgende und — Wäre ich deinen Warnungen, deinen Bitten gefolgt, jetzt ständ' es anders um mich. Und wer weiß, was noch eine freundliche Zukunft gefügt hätte. O ich habe wie ein Thor gehandelt! Wie konnte ich nur bei der edeln Liebe, die sie für mich hegt, so selbsüchtig werden, mit solchem Wahnsinn mich in den Schlingen der Leidenschaft verfangen. Ja, ich bin ein Verbrecher; dennoch, wenn ich für sie gethan hätte, was ich wirklich begangen habe, wenn ihr Schicksal an meinem Frevel geknüpft gewesen wäre, gewiß wäre mein Wagniß nicht fehlgeschlagen. So habe ich aber nur mich im Auge gehabt, um meinetwillen sollte sich die Welt ändern, und — morgen hats ein Ende. Freiheit, Freiheit! krächzet der Eigennutz und die elende Selbsucht. Ja doch, Freiheit! Nur die Liebe macht frei.

Horch! unterbrach ihn der Genuese. Die Schlüssel rasseln draußen, es wird aufgemacht. Jetzt gilts! Nimm Dich zusammen, Giuseppe.

Ich erwürge den Kerl und wir schlüpfen aus der Falle.

Vincenzo! Bei Gott, ich stehe dem armen Menschen bei, wenn Du Dich an ihm vergreifst.

Du wirst kein Narr sein, Seppe. Ich laß es drauf ankommen. Zurück! ich stelle dem Tod meinen Ersatzmann und gehe frei aus. Thue Du, was Dir gefällt. Aber zurück da!

Er drängte Giuseppen von der Thüre hinweg und stellte sich mit gespreizten Beinen und über den Rücken geballten Fäusten der Thüre gegenüber. Die Riegel klirrten und die Thüre ging auf. Zwei Franziskaner traten ein, einer von dem andern an der Hand geführt. Der Kleine hatte die Kapuze übergezogen. Gelobt sei Jesus Christ! sprach der ältere beim Eintreten und erhielt keine Antwort. Der Gefangenwärter streckte nun den Kopf herein mit den Worten: Machts kurz, Pater Borgias. Kurze Beichte, lange Ewigkeit. Ihr habts da mit Gotteslästerern an König und Vaterland zu thun, für die's keine Gnade gibt. Brüht nicht lange an den armen Sündern, der Teufel mag ein paar Borsten mitkriegen! Wenn Ihr fertig seid, klopft nur, Pater Borgias!

Hiermit schlug er die Thüre zu und legte

die Riegel ein. Kaum war dies geschehen, so stürzte der junge Mönch auf Giuseppe und sank an dessen Brust. O mein Giuseppe! seufzete Clärchens Stimme, o mein unglücklicher Bruder! O welch ein Jammer!

Du, Clärchen! Wie kömmst Du, was wagst Du, o meine Clara, rief Giuseppe. O Dank für Dein betrübtes Lebewohl! Ja sieh, Clärchen, so geht nun Giuseppe hin!

Nicht so laut, liebe Tochter! Ruhig, ruhig, Herr Giuseppe! bat der Mönch. Bringt mich nicht in Verdruß für meine Nachsicht! Eure Schwester flehte so inständig, Euch noch einmal zu sehen, unglücklicher Jüngling. Es rührte unsere Herzen und der kleine Bruder Serapion borgte ihr seine Kutte. Er wartet unten auf unsere Rückkehr. Aber nicht wahr, liebe Tochter, wie ich Dir gleich gesagt, ist nun der Schmerz des Wiedersehens größer, als die Freude. Fasset Euch! Und falls Ihr noch etwas an diese Welt zu bestellen habt, so tragt es Eurer Schwester in Kürze auf, dieweil ich zuerst dem armen Sünder dort die Beichte abnehme. Eurer Seele wird es drüben zu gut kommen, wenn Ihr unser armes Kloster bedenken wollt. Ihr seid zwar Euer eigener Herr noch nicht, aber ich will schon

mit Euren Aeltern oder Angehörigen reden wegen Dessen, was Ihr für uns bestimmen mögt.

Sobald der Mönch sich gegen den Genuesen wendete, zog Clärchen rasch die Kutte über den Kopf. Pater Borgias nahm wahr und sprang abwehrend dazu, erschrocken, was das Mädchen beabsichtige.

Nimm Giuseppe! Rette Dich, fliehe! schnell! Rette Dich! bat Clärchen mit lebhafter Eindringlichkeit.

Giuseppe stand überrascht und unentschlossen; Clärchen drängte immer mehr, der Mönch wehrte und warnte. Indem so Clärchen und der Pater sich um die Kutte stritten, riß unerwartet der Genuese den Mönch rücklings zu Boden und drückte ihm auch gleich, den ersten Hülfschrei erstickend, die Hand mit Kraft auf den Mund. Eben so behend hob er das dicke blaue Schnupftuch, das aus dem Aermel des Mönches gefallen war, auf und drehte es ihm als Knebel in den Mund. Deine Kutte her, armer Sünder Du! gebot er. Rühre Dich nicht, sonst bist Du mit einem einzigen Faustschlag des Todes.

In Angst, zu ersticken, hielt Borgias still und ließ sich die Kutte ausziehen. Darauf band der Genuese mit Clärchens Tuch dem Mönche

die Hände fest auf dem Rücken zusammen. Schnell, Giuseppe! rief er jetzt. Die Kutte über! Ein andermal bedanken wir uns bei Clärchen!

Das Mädchen, mit aufgelöstem Haar, mit entblößter Schulter, half beim Ankleiden, zitternd zugleich und lachend vor Angst. Der Mönch rührte sich nicht, sondern ächzete mit dunkelrothem Kopf.

Wie beide Gefangenen eingekuttet waren, klopfte der Genuese an die Thüre. Clärchen kauerte sich, um unsichtbar zu sein, in die Ecke. Eine Todenstille der Erwartung herrschte, als die Schlüssel rasselten und die Riegel knarrten. Der Genuese ergriff die Laterne des Mönches und winkte Giuseppen hinter sich an die Thüre.

Im Augenblick, als der Kerkermeister eintrat, stöhnte der Mönch laut auf und schlug mit beiden Beinen auf den Boden, um vermuthlich den Eintretenden zu warnen und aufmerksam zu machen. Was ist hier? Hülfe! schrie der Kerkermeister; erhielt aber in demselben Augenblick vom Genuesen einen solchen Faustschlag auf die Schläfe, daß er für todt zu Boden taumelte.

Die falschen Mönche eilten hinaus. Der Genuese vergaß nicht, die Riegel hinter sich ein=

zulegen und auch die zweite Thüre zuzuschlagen. Dann flüsterte er Giuseppen zu: Halte Dich neben mir! Schreite fest und mit Würde! Zieh die Kapuze über!

So wandelten sie unangefochten an den Wachtposten vorbei, gingen über den erleuchteten Waffenplatz, schritten durch das Thor, eilten an den Bastionen hin und setzten sich, je weiter sie an den Außenwerken vorüber kamen, mehr und mehr in Lauf. Der harrende Pater Serapion trat ihnen am untersten Gemäuer in den Weg, um seine Kutte wieder zu empfangen; wie er indeß die fremden Gesichter und des Genuesen Drohgeberde sah, wich er verblüfft zurück.

Die Flüchtlinge überlegten jetzt, immer vorwärts eilend, was zu thun sei. Der Genuese hielt dafür, daß die Kutten ihnen auf weiterer Flucht ein Hinderniß und, da man sie verfolgen würde, selbst zum Verrath werden könnten. Die Kutten abzuwerfen, war aber noch bedenklicher, da sie an ihrem Kerkeranzug als Entsprungene gleich erkannt würden.

Giuseppe hatte keine Meinung, keine Ueberlegung; sein Herz schlug ungestüm, alle seine Empfindungen waren in Aufruhr. Als Flüchtling und in der Kutte kam er sich selber als ein

fremdes Wesen vor. Stillschweigend folgte er dem Genuesen, der ziemlich kalt und gleichgiltig überlegte. Vor Allem Waffen und andere Kleider! flüsterte er und Beide wendeten sich daher der Stadt zu. Man ließ sie als Mönche ungehindert ein. Die Straßen waren sehr belebt, und Giuseppe erschrak, so oft Jemand mit: Gelobt sei Jesus Christ! vorüberging. Die Kutte erdrückt mich! war sein erstes Wort. Was solls werden? Vor Allem eine Waffe! erwiderte Vincenzo, ich bin so unbeholfen.

Wir haben kein Geld, antwortete Giuseppe. Und wie kommen wir wieder zur Stadt hinaus?

Haben wir keine Freunde hier? versetzte der Genuese. Nur vorwärts, ehe die Kanone unsere Flucht verkündet.

Sie eilten durch eine Seitengasse und wendeten um eine Ecke. Hier herein! rief jetzt der Genuese und öffnete eine Hausthüre.

Dreizehntes Kapitel.

Ein taubes Weibsbild wies mit tiefen Knicksen nach einer erleuchteten Stube. Pingone, der bekannte patriotische Schwertfeger, kam ihnen entgegen und empfing die Besuchenden mit tiefen Bücklingen. Aber schon gebot Vincenzo: Kleider her! Waffen her! Ehe noch der verwunderte Mann zur Besinnung kam, schleuderte der Genuese die Kutte bei Seite. Der Wirth, der nun auch Giuseppen erkannte, verriegelte schnell die Hausthür und schickte die alte Haushälterin auf ihre Kammer. Dann bewillkommte er die Gäste, unter dem wunderlichsten, aus Angst und Freude gemischten Erstaunen. Seid ihr denn um Gotteswillen frei? Vielleicht vom Galgen entwischt? O meine Freunde und Mitbürger! rief er aus, ich habe euch schon für verloren beweint. Wo sind nun die beiden Arme unserer Freiheit, sagte ich, wenns auch an einem Schwert — — Feger nicht fehlt. Sind wir denn vor euern Verfolgern sicher hier? Gra-

tulire zum Leben und zur Freiheit! Ihr saßt schändlich fest und eingerostet, ihr edeln Degen des Vaterlandes. Glück auf, daß ihr gelöst seid und wieder aus- und einrutscht in der Lebensscheide! Wie denkt ihr denn fortzukommen? Wie kann ich euch denn forthelfen? Denn mein Haus wäre nur eine löcherige Scheide für so glänzende Klingen.

Waffen, Waffen, keine Worte! rief der Genuese.

Ha! Von meinen Freiheitsdolchen? fragte mit wichtigen Augen Pingone.

Nur her mit Allem, was sticht und schneidet! Und Kleider her! Und Alles schnell! Mit diesen Worten und während der Schwertfeger die Dolche aus einem Versteck herbeiholte, öffnete Vincenzo eine Kleiderkiste und zog, was er oder Giuseppe brauchen konnte, hervor. Man kleidete sich um, so gut es gehen wollte. Dann ergriff Vincenzo einen Korkstöpsel, brannte ihn am Licht an und zog mit geschickter Hand Giuseppen und sich selbst Striche und Falten ins Gesicht, sodaß beide bald ganz unkenntlich aussahen.

Der Schwertfeger übergab Jedem einen neuen Dolch. Als der Genuese den seinigen prüfend faßte, sagte er: Der Stiel ist zu glatt, er sitzt nicht

fest in der Faust. Ihr müßt gewundene, gefurchte Stiele machen. Schneidet mir nur gleich einige Kreuze in beiden Seiten des Stiels ein. Geschwind!

Der Schwertfeger that es mit einer Feile, während der Genuese seinen Anzug vollendete.

Nun brachen sie auf, um entweder noch aus der Stadt zu kommen, oder bei einem Vertrauten Sicherheit zu finden. An der Hausthüre bemerkte der Schwertfeger: Durch das piemontesische Thor könnt ihr wol noch hinauskommen. Es wird heute Abend offen gehalten, bis die Herrschaften von Drappo aus der Stadt zurückkehren.

Der Marchese in der Stadt? fragte Giuseppe.

Ja wohl! antwortete Pingone. Seht Ihr nicht die Leute nach der Jesuitenkirche laufen? Die junge Marchesina wird eben getraut.

Ein Schrei entfuhr Giuseppen. Was? Was? fragte wild Vincenzo; des Marchesen Tochter mit dem Grafen Rivoli?

Richtig, richtig! Was ist denn Erstaunliches dabei? erwiderte der Schwertfeger. Das Aristokratenvolk sucht sich jetzt noch recht zu vermehren. Aber ich hoffe, das Weibchen wird bürgerlich Kindbett halten. Der Sprechende bemerkt nicht

des Jünglings zuckende Lippen und rollende Augen, nicht Vincenzo's finstres Nachsinnen. Aber wie er sich umsah, eilten Beide schon ohne Abschiedswort über die Straße der Kirche zu.

Viele Menschen standen harrend oder wandelten auf dem Platz.

Um die Wagen, die zur Seite des offenen Kirchenthors standen, erkannte Giuseppe des Marchesen Livrée.

Heute, heute! am Vorabend meiner Hinrichtung? rief der Jüngling schmerzlich aus. Ich glaubs nicht, und doch ists keine Lüge!

Ist etwa der Tag nicht gut gewählt? wendete der Genuese bitter ein. Zwischen der Verurtheilung und Hinrichtung eines alten Liebhabers ist eine gar betrübte Nacht für ein liebreiches Herz; bedarf das gute Fräulein keinen Trost? Und wo fände sie den besser, als im Spiel und Taumel der Brautnacht? Oho Herzchen! Gönnst Du ihr nicht die süße Verzweiflung über Deinen Verlust? Freust Du Dich nicht, daß der Graf durch Deine Verurtheilung so glücklich geworden ist?

Sie kommen, sie kommen! hieß es jetzt, und die Menge gerieth in Bewegung. Alles drängte sich dem Kirchenthore zu, durch welches man bei

Kerzen und Fackelschein eine Volkswoge vom Altare her schwanken sah. Die Kutscher knallten mit den Peitschen, die Pferde stampften und nickten mit den stolzen Quasten auf den Köpfen.

Nun ist sie die Seine auf ewig! bemerkte mit kaltem Ton der Genuese. Fahre hin, du Revolution von Nizza; was bleibt noch zu gewinnen übrig? Glücklicher Weise hast Du Dein Leben gerettet, um wenigstens doch einen Andern glücklich zu wissen.

Giuseppe warf sich an Vincenzo's Brust, ächzend und zitternd, keines Wortes mächtig. Vincenzo flüsterte ihm ins Ohr: Was wollen wir? Was willst Du? Deine Braut dem Schurken überlassen? Soll er schwelgen in dieser Nacht, wo wir im unwegsamen Gebirge flüchtig gehn? Entschließe Dich! Rette Deine Braut vor der Entweihung des Schurken! Knick' ihm Deine weiße Rose unter der lüsternen Nase weg!

Er riß den Jüngling gegen die Kirche fort. Sie drängten sich die Treppe hinauf, indem sie sich gegen das Gewog anstemmten. Hier auf dieser Seite geht die Braut, flüsterte Vincenzo dem Jüngling ins Ohr; wie sie dem schönen Gemahl zulächelt! Hier steh'! Wo ist Dein Dolch? Gib her! Nimm meinen, der sitzt fester.

Sie tauschten heimlich ihre Dolche und Vincenzo drängte sich von Giuseppe weg, sodaß er auf die Seite zu stehen kam, wo Rivoli vorüberwandeln mußte.

Eben kam das Paar langsam von dem drängenden Volk behindert. Blanca, vom Grafen geführt, sah blaß und betrübt auf das weiße Tuch nieder, das sie in der andern Hand hielt. Hinter dem Paar ging der Marchese im Gespräch mit einem General. Einige andere piemontesische Offiziere, Adjutanten des Generals, unterhielten sich mit dem Freiherrn Moritz und mit Agnesen. Bewundernde, preisende, glückwünschende Stimmen wurden unter dem lebhaften Pöbel laut.

Giuseppe's dumpfe, verworrene Gefühle loderten beim Anblick des hochmüthig lächelnden Grafen Rivoli in flammende Eifersucht auf. Ein Blitz aus Vincenzo's Augen durchzuckte ihn; er drängte sich gegen Blanca vor, zog den krampfhaft gefaßten Dolch langsam an seiner Hüfte herauf, bog sich vor und —

Ein Kanonenschuß fiel von der Veste Montalban und ein zweiter folgte. Was ist das? hieß es, und Alles kam in Bewegung. Gefan-

gene sind entwichen! sagte laut der General und rief dem Hauptmann Rivoli.

Jesus! schrie Graf Rivoli und sank zwischen dem ausweichenden Volk zu Boden. Blanca starrte nach dem Gefallenen und wankte in die Arme ihres Vaters; Agnese sprang ihr bei; Moritz hob den Grafen auf, ein Dolch hing in dessen linker Seite. Schmerzlich blickte der Baron nach der ohnmächtigen Braut hin.

Der Bräutigam ist ermordet! Hülfe, Hülfe! Greift den Mörder! rief es nach allen Seiten auf den Platz hinaus. Die Franzosen sind über den Var! Der Feind ist da! scholl vom Platz herein. Die Menge stob nach allen Seiten auseinander, wild wirbelten die Trommeln durch die Gassen. Schuß auf Schuß fiel von der Veste Montalban.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



Druckfehler.

Seite 99 Zeile 1 v. unten lies nochmaliger statt nachmaliger
— 103 — 3 v. u. l. Adjutant st. Adjudant
— 124 — 13 v. oben l. Flug st. Fluch.

